pro

Christliches Medienmagazin

6 | 2013
www.pro-medienmagazin.de

DIE SÜNDEN DER FROMMEN

Sven Fischer

Ein Sportler mit viel Familiensinn

Martin Dutzmann

Neuer Cheflobbyist der EKD

Valens Karangwa

Austausch-Pastor in Deutschland

Liebe Leser,

auf Wiedersehen!

Dies ist mein letztes Editorial für das Christliche Medienmagazin pro. Ende Dezember 2013 beende ich meinen Dienst als Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP. Mehr als 31 Jahre durfte ich für die KEP und ihren Auftrag arbeiten. Es waren interessante, spannende, schöne und vor allem gesegnete Jahre, für die ich unendlich dankbar bin.

Ich danke den Leserinnen und Lesern der pro für ihre teilweise jahrzehntelange Treue und Verbundenheit. Ich freue mich und bin glücklich, dass aus einem Magazin, das ursprünglich nur ein Mal als Konferenzbericht über den 1. Evangelikalen Medienkongress gedacht war, ein Magazin geworden ist, das mittlerweile sechs Mal jährlich in einer Auflage von nahezu 80.000 Exemplaren erscheint.

Meine Hoffnung und mein Wunsch ist es, dass es meinem Nachfolger, Christoph Irion, zusammen mit der gesamten KEP-Mannschaft, gelingt, die pro zu einem noch weiter verbreiteten Magazin zu machen. Sie können ihm dabei helfen, indem Sie in Ihrem Verwandten-, Freundes-, Bekannten- und Gemeindekreis für die pro werben. Denn überzeugte Leser sind die besten Werber.

In der Zukunft warte ich genau so gespannt wie Sie auf die nächste pro! Ich will mich auch in meiner neuen Aufgabe als Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz am Sitz des Deutschen Bundestages und der Bundesregierung für den Erfolg der pro einsetzen.

Ihnen allen wünsche ich von Herzen alles erdenklich Gute und Gottes reichen Segen!

Wenn Sie mehr über meine neue Aufgabe wissen möchten oder auch weiterhin Kontakt zu mir halten möchten, können Sie mir eine Mail schreiben: wolfgang.baake@ead.de. Wenn Sie mir einen Brief schreiben wollen, schicken Sie diesen an den Christlichen Medienverbund KEP, mit der Bitte um Weiterleitung an mich.

Herzlichst, Ihr

Wolfgang Baake

Inhalt 2
Meldungen 4
Leserbriefe 29
Impuls: Werde licht! 21

GESELLSCHAFT

Titel: Die Schwächen der „Frommen“
Eine Insiderkritik von Stefan Holthaus 6
Titel: „Hochmut, Heuchelei, Selbstgerechtigkeit“
Die selbstgebaute Sündenhierarchie 10
Titel: Alles nur geklaut
Vom richtigen Umgang mit dem Urheberrecht 14
Der Beziehungsmensch
Zu Gast bei einem afrikanischen Pastor 18
(Nicht) zurück zur Religion
Warum „Christentum oder Islam“
nicht die zentrale Frage ist 22
Sven Fischers persönlicher Volltreffer
Der ehemalige Biathlon-Star über Selbstachtung,
Demut und Zuversicht 24

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.
Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.
Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151

Wie Telefonseelsorger helfen 30

Der Pfarrer mit dem Luxusproblem
Stefan Bürger muss anbauen 28
Mit Worten helfen
Anonym seine Ängste loswerden – wie Telefonseelsorger helfen 30

MEDIEN

„Zum Glauben gehört Humor“
Warum Guido Cantz an Gott glaubt 32
Moderne Hexenjagden
Ein Kommentar von Wolfram Weimer 35
Die Bibel, das größte Lauf-Buch
Frank Hofmann ist überzeugt: Jesus muss ein Läufer gewesen sein 36
„Christus ist unser Chefredakteur“
Das Hochschulmagazin „Bedacht“ 39
„Sei ganz sein oder lass es ganz sein“
Geschäftsführerwechsel beim Christlichen Medienverbund KEP 40
„Offensiv vom Glauben erzählen“
Radio Paradiso – Ein christlicher Radiosender in Berlin 43
Denn sie wissen nicht, was sie tun ...
Mehr Sicherheit im Umgang mit Mobiltelefonen 44

WIRTSCHAFT UND POLITIK

Die Weihnachtsglocke
Ein Besuch bei der ältesten deutschen Glockengießerfamilie 46
Der Nachfolger
Martin Dutzmann ist neuer Cheflobbyist der EKD 50

KULTUR

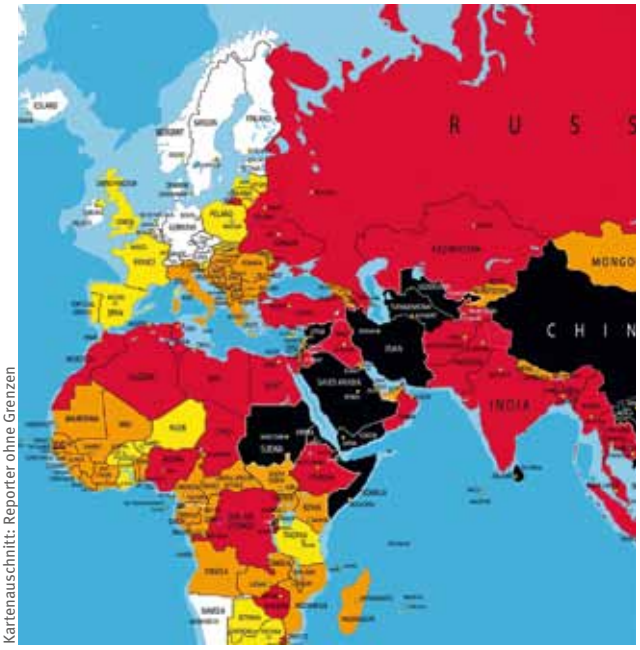
Zufall in Gefahr
Ein atheistischer Philosoph und „Intelligent Design“ 52
Musik, Bücher und mehr
Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM

christlicher medienverbund kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 | IBAN DE73513900000040983201, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto 4x6, iStockphoto



Kartenauschnitt: Reporter ohne Grenzen

Um die Pressefreiheit ist es in Teilen der Welt schlecht bestellt. Je dunkler ein Land eingefärbt ist, desto ernster ist die Lage dort. Auch Medienunternehmen beklagen zunehmende Gewalt gegen Journalisten

Gewalt gegen Journalisten nimmt zu

Führende international agierende Sender beklagen, dass eine objektive Berichterstattung aus manchen Teilen der Welt kaum möglich sei. Sieben Medienunternehmen aus Europa, Japan und den USA haben den Status quo anlässlich des „Writers in Prison Day“ scharf kritisiert. Sie bemängeln, dass die Zahl und Intensität der Gewaltakte gegen Journalisten in einigen Teilen der Welt zunehme. Weltweit seien im vergangenen Jahr 60 Journalisten getötet und 340 inhaftiert worden, besonders in Mali, Ägypten, Syrien, Somalia und Pakistan. Die Kritiker appellierten an die betroffenen Staaten, ein Bewusstsein für das Problem zu schaffen, die Taten zu untersuchen und zu verfolgen. In zu vielen Fällen würden Journalisten getötet, während die Regierungen wenig oder gar nichts täten. In einem Interview mit der Deutschen Welle hat der „Writers in Prison“-Beauftragte Sascha Feuchert darauf hingewiesen, dass das momentan gefährlichste Land für Journalisten und Autoren Mexiko sei. Zu staatlichen Repressalien komme auch die Bedrohung durch Drogenkartelle. Ziel seiner Organisation sei es, die Bedrohungen und Schicksale öffentlich zu machen: „Dies bedeutet auch, dass Diktatoren oder andere Unrechtsregime diese Menschen nicht einfach verschwinden lassen können.“ Mit großer Sorge sieht Feuchert die zunehmende Überwachung: „In der Tat ist die Freiheit des Wortes ein so fundamentales Grundrecht, sodass es aus einer Demokratie einfach nicht wegzudenken ist.“ | **JOHANNES WEIL**

Kinder klagen über Smartphones

Jedes dritte Kind ist eifersüchtig, weil seine Eltern zu oft auf ihr Mobiltelefon blicken, während sie Zeit mit ihrem Nachwuchs verbringen. Das haben Studien in Skandinavien ergeben. Demnach hat schon jedes fünfte Kind in der norwegischen Hauptstadt Oslo darüber geklagt, dass seine Eltern „über Smartphones und andere Internetzugänge einfach verschwinden“. In Schweden liegt diese Zahl noch höher: Dort leidet laut einer Studie von YouGov jedes dritte Kind darunter, dass seine Eltern zu oft und zu lange mit ihrem Mobiltelefon beschäftigt seien. Zwölf Prozent aller Eltern geben zu, ihre Kinder etwa im Schwimmbad oder auf dem Spielplatz schon einmal nicht ausreichend beaufsichtigt zu haben, weil sie mit ihrem Handy beschäftigt waren. Kinderärzte und Psychologen warnen vor Verzögerungen bei der Sprachentwicklung der Kinder, wenn deren Eltern zu wenig mit ihnen kommunizierten. Auch eine Depression sei möglich, wenn sich die Kinder zurückgesetzt fühlen. Für Deutschland hat eine Erhebung von TNS Emnid ergeben, dass Smartphones Partnerschaften belasten. So sei für jeden vierten Deutschen das Smartphone des Partners ein größerer Grund zur Eifersucht als ein anderer Mann oder eine andere Frau. Bei den unter 30-Jährigen empfinden knapp 40 Prozent der Befragten das Handy als Störfaktor in der Beziehung, weil der Partner zu viel Zeit damit verbringe. | **MORITZ BRECKNER**

Foto: Anja Greiner Adam, fotolia

Kinder lernen durch Nachahmung – Eltern, die ständig am Handy spielen, sind in dieser Hinsicht kein gutes Vorbild

Drei Fragen an Margot Käßmann

530 Jahre wäre Martin Luther heute alt. Ein Gespräch mit der Botschafterin für das Reformationsjubiläum über Freikirchen und Luther.

pro: Im Themenjahr Reformation und Toleranz hat sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit den Schattenseiten der Reformation beschäftigt. Luther gilt als Juden- und Moslemfeind. Auch die Täufer, eine Vorläufergruppe der heutigen Mennoniten, lehnte er ab. Was für ein Problem hatte Luther mit solchen „Wiedertäufern"?

Margot Käßmann: Luther war ein Kind seiner Zeit. Und ja, beim Thema Kindertaufe war er nicht tolerant. Mir war wichtig, dass wir diese Schattenseiten der Reformation in einem der Themenjahre zeigen, auch, weil mich immer wieder Menschen fragen, wie ich einen Menschen feiern kann, der so viele negative Seiten hat. Dazu sage ich: Wir feiern ihn nicht blind. Als Nachkommen der Reformation nehmen wir das gesamte Erbe an. So hat es 2010 zum Beispiel einen Buß- und Versöhnungsgottesdienst mit dem Lutherischen Weltbund und den Mennoniten gegeben. Im Oktober bei der Ökumenischen Versammlung der deutschen evangelischen Kirchen mit ihren Partnerkirchen in der Schweiz waren auch Mennoniten beteiligt. Das finde ich bedeutsam.

Prägt dieses Erbe das Verhältnis der EKD zu den Freikirchen noch heute?

Ich denke, das Thema Taufe bleibt aktuell. 2007 haben sich Katholiken, Protestanten und Orthodoxe in Deutschland geeinigt, die Taufe wechselseitig anzuerkennen. Da konnten die Baptisten nicht unterschreiben. Das finde ich traurig. Auch, wer Kinder aus theologischen Gründen nicht taufen möchte, sollte meiner Meinung nach nicht ein zweites Mal taufen, sondern in einer Zeremonie an die erste Taufe erinnern. Da bleibt also Diskussionsbedarf, vor allem zwischen EKD und Baptisten.

Nikolaus Schneider sagte jüngst: „Die Lerngeschichte der Toleranz ist, trotz aller Fortschritte, nicht abgeschlossen." Was muss die EKD denn noch lernen?

Es ist wichtig, dass wir die deutschen Freikirchen als Teil der reformatorischen Bewegung sehen. Deshalb hat es mich gefreut, dass bei der Ökumenischen Versammlung nicht nur Mennoniten, sondern auch Methodisten beteiligt waren. Wir haben ein gemeinsames Erbe. Es gibt zwar manche Spannungen bis heute, aber andere konnten wir auch versöhnen, etwa zwischen Reformierten und Lutheranern. Es gibt heute Abendmahlsgemeinschaften, etwa mit den Methodisten. Das zeigt doch, dass wir Spaltungen überwinden konnten. Das ist mir ein tiefes Anliegen. Wenn uns von außen vorgeworfen wird, der Protestantismus spalte sich ständig, dann müssen wir das ernst nehmen. Wir müssen im Dialog bleiben und zeigen: Wir sind gemeinsam evangelisch mit unterschiedlichen Akzentuierungen. Es liegt eine kreative Kraft in dieser Vielfalt. | **ANNA LUTZ**

Foto: Monika Lawrenz

Margot Käßmann sieht Stärken und Schwächen des Reformators Martin Luther

Foto: Rob van Hilten (CC BY-NC-SA 2.0)

„Mit Geist und Mut" ist das Motto der Allianzgebetswoche 2014

„Mit Geist und Mut" beten

Vom 12. bis 19. Januar 2014 veranstaltet die Evangelische Allianz ihre 168. Internationale Gebetswoche. „Mit Geist und Mut" ist das Motto dieser Tage, das sich an der biblischen Geschichte von Kaleb orientiert, der das zukünftige Land Israel auskundschaftete. Nach Textvorlagen, die das tschechische Allianznetzwerk erarbeitete, hat die Deutsche Evangelische Allianz ein Impulsheft dafür veröffentlicht. Darin sind für jeden Tag kurze geistliche Texte, Lebensberichte, Gebetsanliegen und Vorschläge aufgeführt, wie die Ortsgruppen die Gebetsveranstaltungen gestalten können. Die vorgesehenen Bibelabschnitte „buchstabieren für jeden Tag der Gebetswoche durch, wie das Vertrauen auf Gott für heutige Situationen zum beherzten Beten und mutigen Handeln motiviert", sagt Axel Nehlsen, Leiter des Allianz-Arbeitskreises Gebet. Unter www.ead.de/gebet/allianzgebetswoche liegt das Heft zum Download bereit. In Deutschland wie auch in anderen Ländern treffen sich in der Gebetswoche Christen verschiedener vorwiegend evangelischer Gemeinden, um gemeinsam für Anliegen aus der Gesellschaft und Politik zu beten. Hierzulande werden sich nach Angaben der Evangelischen Allianz Gläubige in über 1.100 Orten daran beteiligen. | **JONATHAN STEINERT**

Die Schwächen der „Frommen“

Sie meinen es ernst mit dem Glauben, engagieren sich in ihrer Gemeinde und lieben Gott. Unfehlbar sind sie, die konservativen Christen, aber nicht. Eine Insiderkritik. | VON STEPHAN HOLTHAUS

Engel im Schnee, Bengel in Wirklichkeit: Auch die frommsten der Frommen sind nicht fehlerlos

Foto: Steve Mason, thinkstock

SELBSTGERECHTIGKEIT

SCHWARZ-WEISS-DENKEN

BETONUNG VON ÄUSSERLICHKEITEN

HUMORLOSIGKEIT

In den vergangenen Jahren haben sich die Medien vermehrt mit konservativen Christen beschäftigt. Sie sind in unserem Land zwar eine Minderheit, aber keine unbedeutende Größe. Häufig werden sie als „Evangelikale“ bezeichnet, manchmal auch abfällig als „Fundamentalisten“. Bei genauerer Betrachtung sind es einfach diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen. Ob Pietisten oder Gemeinschaftschristen, Freikirchler oder Charismatiker, konservative Katholiken oder engagierte Bekenntnischristen – sie alle zählen zu diesen „Frommen im Land“. Häufig sind gerade sie die regelmäßigen Gottesdienstbesucher, die aktiven Mitarbeiter von Kirchen und Gemeinden, die Treuen der Treuen eben. Von denen gibt es mehr als man denkt. Ich gehöre auch dazu.

Sie alle haben große Stärken. Sie meinen es ernst mit ihrem Glauben. Ihre Liebe zu Gott ist oft vorbildlich. Jede Gemeinde vor Ort kann auf diese Menschen zählen. Unter ihnen gibt es eine große Zahl von Betern – und Gebern. Sie kennen Gottes Wort und seine Gebote. Ein Sonntag ohne Gottesdienst wäre für sie undenkbar. Auf sie ist Verlass. Ohne sie liefe vieles nicht. Sie sind unersetzlich.

Leider bedeutet das nicht, dass die treuen Kirchenleute fehlerlos wären. Bei uns „Frommen“ gibt es Verhaltensmuster, die gar nicht so fromm sind. Ich erlaube mir hier eine Insiderkritik. Das ist unüblich. „Nestbeschmutzer“ werden nicht gerne gesehen. Mit Kritik kann man in frommen Kreisen nicht gut umgehen. Unterschwellig ist zwar viel Unzufriedenheit zu spüren. Aber laut äußert das selten jemand.

An den frommen Leser deshalb meine Bitte, mir meine öffentliche Kritik nachzusehen. Denn wir Frommen haben es nötig, Selbstkritik zu üben. Vielleicht sogar bitter nötig.

Selbstgerechtigkeit

Um es gleich vorweg zu sagen: Schwächen der Frommen sind nicht neu. Sie hat es zu allen Zeiten gegeben. Schon zur Zeit Jesu gab es zum Beispiel eine religiöse Partei, die ähnliche Züge trug wie engagierte Christen heute: die Pharisäer. Auch ohne sie lief fast nichts. Sie waren die Engagierten, die Ernsthaften, Beflissenen. Viele sahen zu ihnen auf. Sie waren vorbildlich, kannten große Teile der Bibel auswendig, hielten sich an Gottes Gebote.

Ihre größte Schwäche aber hieß: Selbstgerechtigkeit. Jesus prangerte mehrfach die Überheblichkeit ihres Glaubens an. Sie hatten vergessen, was Gnade bedeutet. Zweifel waren in diesem System nicht vorgesehen. Sie meinten zudem, sie seien etwas Besseres. Die Einsicht in die eigene Fehlerhaftigkeit war nicht sonderlich tief. Überhaupt fehlte die Kritik- und Korrekturfähigkeit.

Gepaart mit der Selbstgerechtigkeit kam es bei ihnen auch zu einer gewissen Selbstgenügsamkeit. Sie hatten keinen Blick für die eigenen Schwächen. Sie lebten nach dem Motto: „Wir brauchen nichts.“ Veränderungsbereitschaft war eher schwach ausgeprägt. Das Leben aus der Tradition führte zur Blindheit gegenüber den eigenen Fehlern. Sie kritisierten zu Recht die Missstände der Zeit, waren aber unfähig zur Selbstkritik.

Parallelen zu heute sind unübersehbar. Zwar ist nicht jeder konservative Christ gleich selbstgerecht. Aber die Tendenz zur Besserwisserei ist bei manchen nicht von der Hand zu weisen. Man vertraut auf sich, statt auf Gott. Man schlägt sich an die eigene Brust und ist stolz darauf, nicht so zu sein wie die anderen, die Zöllner und Sünder eben. Vielleicht liegt es daran, dass man sich sehr bemüht, ein heiliges Leben zu führen. Das ist gut. Aber erst wer sich selbst als elender Sünder erkannt hat, weiß, was

Gnade bedeutet. Begnadigte Sünder neigen selten zur Selbstgerechtigkeit, eher zur Barmherzigkeit. Eingebildete Rechtgläubige dagegen sind schnell dabei, sich selbst gute Noten und anderen schlechte auszuteilen. Schade.

Schwarz-Weiß-Denken

Eine zweite Schwäche ist das Schwarz-Weiß-Denken. Wir frommen Christen leben nicht selten in klar geordneten Welten. Hier die Guten, dort die Bösen. Grauzonen gibt es nicht. Der Frontverlauf ist übersichtlich: konservativ – liberal, Klarstehende – Kompromissler, Christ – Nichtchrist. Wir wissen auch genau, wie ein christliches Leben auszusehen hat. Wer sich nicht an diese Vorgaben hält, fällt durchs Raster und wird schnell aussortiert. Exoten darf es nicht geben. Das Schema F ist uns lieber. Bestimmte Dinge tut man einfach nicht. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Punkt.

Eine dualistische Weltsicht ist nicht generell falsch, weil auch Abgrenzung zum Glauben dazugehört. Pluralistische Beliebigkeit ist kein christlicher Wert. Es gibt im christlichen Glauben eine klare Grenze zwischen wahrer und falscher Lehre, zwischen Heil und Unheil. Aber unsere Grenzziehungen gehen oft weit darüber hinaus und sind mitunter willkürlich. Hier spielen die eigenen Vorlieben und Traditionen oft eine wesentliche Rolle, insbesondere bei Äußerlichkeiten. Man verwechselt die unaufgebbaren Eckpfeiler des Glaubens mit der eigenen Interpretation und Tradition des Glaubens. Wer nicht hundertprozentig so glaubt und lebt wie ich, muss kritisch hinterfragt werden. Zum Pluralismus sagt man Nein. Aber gleichzeitig wird die Vielfalt des Glaubens und seiner Formen mit entsorgt. Das engt ein.

Zum Schwarz-Weiß-Denken gehört auch ein klares Feindbild. Man lebt häufig von der Abgrenzung. „So wie die wollen wir nicht sein." Die Fehler des anderen weiß man schnell aufzuzählen, die eigenen geraten in Vergessenheit. Das „Kontra" überwiegt, das „Pro" gerät ins Hintertreffen. Die Missstände der anderen werden gerne unter die Lupe genommen. Kritik an anderen kann sogar sehr heftig ausfallen. Leserbriefspalten in diversen frommen Magazinen zeugen von der Schärfe der Abgrenzung. Da wird über die Gegner schnell mal der Stab gebrochen und der Zorn des Eiferers ausgeschüttet. Von einem „heiligen Zorn" kann man dabei allerdings nicht sprechen.

Manchmal macht die Verdammung anderer auch vor den eigenen Glaubensleuten nicht halt. Dieselbe Schärfe richtet sich dann gegen die „Insider". Für Außenstehende grenzt das an Selbstzerfleischung. Kleine Abweichungen von der Norm werden breitgetreten und können auch in den eigenen Kreisen schnell zur Ausgrenzung führen. Keiner kann sich sicher sein, nicht auch irgendwann auf dem Index zu stehen. Das ist bitter.

Betonung von Äußerlichkeiten

Eng damit verbunden ist die Überbetonung von Äußerlichkeiten und Nebensächlichkeiten. Auch das gab es zu allen Zeiten. Vor Jahren waren es noch Haar- und Rocklänge der Frauen, die darüber entschieden, wie geistlich man sei oder nicht. Eine Zeit lang nahm man auch an christlicher Rockmusik Anstoß. Die Band samt E-Gitarre und Schlagzeug im Gottesdienst ist bis heute nicht selten ein Streitpunkt. Lieder über den Beamer oder aus dem alten Gesangbuch, mehr oder weniger Liturgie im Gottesdienst, Sitzordnung, Länge und Art der Predigt, Wein oder Saft beim Abendmahl, Einzel- oder Gemeinschaftskelch, Gebetshaltung, Gemeindewachstumskonzepte – die Zahl der Konfliktlinien unter den Frommen ist Legion. Meistens geht es dabei nicht um zentrale Kernaussagen des Evangeliums, sondern um Geschmacksfragen und Nebensächlichkeiten. Warum eigentlich?

Humorlosigkeit

Mitunter ist auch eine große Humorlosigkeit festzustellen. Mir sagte vor Jahren mal ein frommer Christ: „Für das Lachen muss ich in meiner Gemeinde in den Keller gehen."

Vor allem können viele nicht über sich selbst lachen. Die Ernsthaftigkeit des Glaubens wird verwechselt mit der scheinbaren Wichtigkeit der eigenen Person und Meinung. Diese Wichtigtuerei führt zur Distanzlosigkeit sich selbst gegenüber. Man sieht die eigenen Fehler nicht mehr. Man fürchtet die Infragestellung, die Kritik von innen und außen.

Ja, Lachen entlarvt, demaskiert, reißt die Fassade herunter. Und das ist gut so. Wer über sich selbst lachen kann, schaut von oben auf die Dinge herab, auch auf sich selbst. Er nimmt sich nicht so „tierisch ernst". Das ist gut.

Es geht dabei nicht um eine niveaulose Spaßgesellschaft. Die brauchen wir in der Kirche nicht. Sondern es geht um das heilsame Lachen über die eigenen Unzulänglichkeiten, es geht um eine befreite und befreiende Atmosphäre in unseren Gottesdiensten, um das „Lachen der Erlösten" – immer im Bewusstsein der Schönheit, Größe und Majestät Gottes. Ja, Christen können auch über sich selbst lachen, weil sie wissen: Ich bin nicht vollkommen, aber ich habe einen vollkommenen Gott, der mir vergibt und mir meinen Wert und meine Würde gibt. Das macht heiter, und fröhlich.

Vom Saulus zum Paulus

Man könnte noch viele andere Kritikpunkte der Frommen nennen. Diese vier Herausgepickten sind willkürlich – und selbst ja ganz schwarz-weiß gezeichnet! Aber es sind weit verbreitete Schwächen, die viele von uns treffen – und die leider auch Außenstehenden längst aufgefallen sind.

Trotzdem besteht Hoffnung. Die Einsicht in die eigenen Unvollkommenheiten ist die halbe Miete. So wie bei einem der Pharisäer damals. Saulus hieß er. Einer der größten unter ihnen. Der begegnete Christus und kehrte um. Und dann wurde aus dem Saulus ein Paulus. Den gebrauchte Gott in einer unvorstellbaren Weise: mit seinem klaren, unbeugsamen, frommen Bekenntnis, aber mit geläuterter Hingabe, Leidenschaft und Liebe zu Gott und den Menschen. Aus dem Apostel der Selbstgerechtigkeit wurde der Apostel der Gnade. Und so gibt es auch Hoffnung für heute, ja, für den Pharisäer in uns allen. Gott sei Dank.

Dr. Stephan Holthaus ist Prorektor der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Leiter des Instituts für Ethik & Werte.

SUMMA CUM LAUDE

2043

Lothar

gibt seine Doktorarbeit ab. - Thema: „Die Auswirkungen von 1000plus auf die demographische Entwicklung in Deutschland".

1000plus.de®
HILFE statt Abtreibung.

Bitte spenden Sie für Schwangere in Not:
Pro Femina e.V. | Konto 88 514 00
BLZ 700 205 00 | Sozialbank München

...und der Alltag bleibt zu Hause!

- Völlig neu gestaltet
- Feriendomizil für Urlaubsgäste und Gruppen
- Loipe vor der Haustüre
- Skigebiet ca.10 Autominuten entfernt
- Tägliche Bibelzeiten

Bitte Jahresprogramm anfordern!

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

hensoltshöhe

www.wir-suchen-lehrer.de
die mit Herz und Hand arbeiten wollen
Stellenvermittlung - deutschlandweit - kostenfrei

VEBS
Verband Evangelischer Bekenntnisschulen

Michael Diener steht für die Deutsche Evangelische Allianz – dennoch erkennt er Schwächen in den eigenen Reihen

Foto: pro

„Hochmut, Heuchelei, Selbstgerechtigkeit“

Gerade fromme Christen laufen Gefahr, hochmütig und selbstgerecht zu sein, ist der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Michael Diener, überzeugt. Im pro-Interview wirft der höchste Repräsentant der Evangelikalen dem eigenen Lager vor, eine Sündenhierarchie aufgebaut zu haben, in der sexuelle Vergehen schwerer wiegen als alles andere. | VON ANNA LUTZ

pro: Herr Diener, haben Sie schlechte Erfahrungen mit Evangelikalen gemacht?

Michael Diener: Ich mache sie nicht jeden Tag, aber es kann schon mal vorkommen. Wenn ich so etwas erlebe, dann hat es meistens damit zu tun, dass manche Evangelikale ihre Ideen so absolut setzen, dass kein Spielraum für andere Meinungen bleibt.

Wir hätten da ein Beispiel aus dem amerikanischen Raum für Sie: Kurz vor den letzten US-Präsidentschaftswahlen hat der Evangelist Billy Graham die Christen in seiner Heimat dazu aufgerufen, „für biblische Werte“ zu stimmen. Dazu zählte er die Ablehnung der Homo-Ehe und die Unterstützung des Staates Israel. Graham gab damit eine klare Wahlempfehlung für die Republikaner. Rufen Sie in vier Jahren auch zur Wahl der CDU auf?

Ich halte es für nicht vorstellbar, dass Evangelikale in Deutschland eine solche Empfehlung geben. Das hat die Evangelische Allianz bei der vergangenen Wahl auch nicht getan. Das Klischee, dass Evangelikale nur einer Partei anhängen, ist von gestern.

Die Union ist die einzige im Bundestag vertretene Partei, die sich gegen die Homo-Ehe ausgesprochen hat. Die Allianz ist offiziell derselben Ansicht. Da läge ein gemeinsamer Wahlkampf doch nahe ...

Die Menschen des 21. Jahrhunderts mögen in Wahlfragen keine Bevormundung. Wir stehen dazu, dass es in bestimmten Punkten eine Nähe zur CDU/CSU gibt, für die wir dankbar sind. Aber in anderen Fragen kann es Übereinstimmungen mit der SPD, FDP oder den Grünen geben, vielleicht sind sie uns in bestimmten Bereichen sogar näher.

Ein evangelikaler Christ muss also nicht zwangsläufig CDU wählen?

Nein, das muss er definitiv nicht.

Werfen Sie den amerikanischen Glaubensgeschwistern also politisches Schwarz-Weiß-Denken vor?

Politik und Kirche haben in den USA ein anderes Verhältnis zueinander. Dennoch muss ich sagen, dass Billy Graham in dieser Frage sicher nicht einmal für die amerikanischen Evangelikalen gesprochen hat. Da gibt es eine größere Aufsplitte-

rung des evangelikalen Lagers, auch wenn die meisten sicher noch zu den Republikanern tendieren. Linksevangelikale gab es schon immer und heute nachgewiesenermaßen umso mehr als Gegengewicht zur sogenannten Tea-Party-Bewegung. Es ist eine Anmaßung, ein eindeutiges christliches Urteil in solchen politischen Fragen zu fällen. Christen können aufgrund ihrer Prägung durch die Heilige Schrift zu ganz unterschiedlichen politischen Meinungen kommen.

Und Sie sehen diese Anmaßung nicht auch auf Seiten der Allianz? Denken wir etwa an den öffentlichen Einsatz des Netzwerks für das Betreuungsgeld ...

Vielleicht ist in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen worden, wie differenziert die Allianz in dieser Frage denkt. Meine eigene Position zum Betreuungsgeld ist zum Beispiel vielschichtig: Ich selbst kann vor dem Hintergrund meiner langjährigen Erfahrung im Pfarramt vielen Kindern nur wünschen, schnellstmöglich in eine Krippe oder eine gute Tagespflege zu kommen. Was mich aber dennoch zu einem grundsätzlichen Befürworter des Betreuungsgeldes macht, ist die Ansicht, dass Erziehung in erster Linie Recht und Verantwortung der Eltern ist und es hier eine wirkliche, auch materiell ermöglichte Wahlfreiheit geben muss. Zugegeben: In manchen Punkten ist die Allianz eine Lobbyorganisation. Das ist auch nicht schlimm, solange wir klar machen, dass damit keine Wahlempfehlung verbunden ist, weil es eben mehr gibt als diese eine politische Frage.

Halten Sie Joachim Gauck für einen guten Bundespräsidenten?

Ich schätze Herrn Gauck sehr. Er tut unserem Land mit seiner besonnenen Art gut und sein theologischer Hintergrund hilft ihm sicherlich, Sachlagen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und einzuschätzen. Ich begleite ihn mit großem Wohlwollen, mit Respekt und mit Gebet.

Joachim Gauck lebt mit seiner Lebensgefährtin im Schloss Bellevue, seine Ehe ist nach wie vor nicht geschieden. Konservative Christen haben das laut kritisiert.

Nachdem Herr Gauck zum Bundespräsidenten gewählt wurde, habe ich ihm als Vorsitzender der Evangelischen Allianz gratuliert. Daraufhin habe ich kritische Briefe bekommen. Da fragten mich Menschen, wie ich das tun kann, wo er doch in so unbiblischen persönlichen Verhältnissen lebe. Da sind wir wieder bei meiner anfänglichen Kritik gegenüber den Evangelikalen. Ich denke, den Inhaber eines öffentlichen Amtes zu respektieren und ihm zu gratulieren, ist etwas Selbstverständliches. Das gebietet die Höflichkeit. Ich bin nicht glücklich über die privaten Lebensverhältnisse des Bundespräsidenten. Ich möchte aber sein Amt und sein Wirken nicht nur aus diesem Blickwinkel beurteilen.

Wer ist eigentlich schlimmer, Joachim Gauck mit seiner wilden Ehe oder Christian Wulff mit seinen zwielichtigen Krediten und Freundschaften?

Mit der Frage weisen Sie ja auf etwas Interessantes hin: Wir Christen haben eine Sündenhierarchie aufgebaut und in dieser Hierarchie stehen sexualethische Fragen sehr weit oben. Sicherlich erachten die Frommen Gaucks Lebensführung als schwerwiegender als Wulffs Vergehen. Ich finde nicht, dass es mir zusteht, hier Rangplätze zu vergeben. Auf ihre je eigene Weise sind die letzten beiden Bundespräsidenten auch ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. Das ist enttäuschend, aber irgendwie eben auch realistisch.

„Die Evangelikalen sollten aufhören, ihr Gegenüber nur anhand sexueller Verfehlungen zu beurteilen.“

Wiegen sexuelle Sünden in den Augen der Frommen fälschlicherweise schwerer als andere?

Die Evangelikalen sollten zumindest aufhören, ihr Gegenüber vor allem anhand sexueller Verfehlungen zu beurteilen. Ich sehe es kritisch, dass die Frommen eine Sündenhierarchie aufgebaut haben. Gott hat uns zehn Gebote gegeben, nicht nur eines. Ich möchte sexualethische Verfehlungen nicht nivellieren. Aber ich möchte darauf hinweisen, dass wir einseitig auf die Fehler der anderen in einem bestimmten Bereich schauen. Stattdessen sollten wir uns ernsthaft fragen, wo die Worte Gottes uns selbst betreffen. In der Bergpredigt spricht Jesus vom Splitter im Auge des anderen und vom Balken im eigenen, den man nicht sieht. In der Gefahr stehen wir. Manchmal tritt im Bereich der Sexualethik ein selbstgerechter Ton zu Tage. Wenn ich in dem Bewusstsein lebe, ein Sünder vor Gott zu sein, verschwindet der recht schnell.

Wo sehen Sie denn konkret die Balken in den Augen der Evangelikalen?

Ich werde fast monatlich dazu aufgerufen, irgendeine Unterschriftenaktion zu sexualethischen Themen in unserem Land zu unterstützen. Ich warte noch auf den ersten, der mich um Hilfe beim Protest gegen die Asylpolitik der Europäischen Union bittet. Dass Menschen vor Lampedusa ersaufen, geht vielen frommen Menschen nicht so nah wie das persönliche Lebensverhältnis von Herrn Gauck. Da stimmt meines Erachtens nach etwas nicht. Das Recht des Flüchtlings auf Schutz spielt in der Bibel eine große Rolle. Auch da versagen wir als Christen ethisch. Wir haben stillschweigend das Thema Umgang mit Geld und Reichtum ausgeklammert. Jesus mahnt in der Bibel auch permanent vor der Gefahr der Heuchelei, der Selbstge-

pro VIDEO
Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

rechtigkeit und des Hochmutes. Das sind Sünden, die fromme Menschen eher gefährdet sind, zu begehen.

Sollten wir uns in Sachen Toleranz vielleicht etwas von der Evangelischen Kirche in Deutschland abgucken? Die ist ja dafür bekannt, in Fragen der Moral breiter aufgestellt zu sein als die Evangelikalen, denken wir nur mal an die Orientierungshilfe zum Thema Familie.

„Dass Menschen vor Lampedusa ersaufen, geht vielen Frommen nicht so nah, wie die persönlichen Lebensverhältnisse von Herrn Gauck."

Dem EKD-Familienpapier werfe ich vor, dass es sexualethisch keine Orientierung gibt, sondern sagt: Das, was es in der Gesellschaft gibt, das ist gut und soll so gelebt werden. Das finde ich in der Bibel nicht. Da gibt es eine klare Positionierung für das Modell: Partnerschaft zwischen einem Mann und einer Frau. Wir müssen aber auch sehen, wie unterschiedlich Beziehungen heute gelebt werden und die EKD ist gut darin, dies wahrzunehmen. Das ist notwendig, um den Menschen zugewandt zu sein. Wenn wir den anderen immer nur von oben herab begegnen, dann wird Mission, Evangelisation und christliches Zeugnis in der Gesellschaft nicht gelingen.

Warum glauben Sie, Gott besser verstanden zu haben als die EKD?

Es liegt im Wesen jedes Christenmenschen – das hat uns übrigens der gute Martin Luther eingebrockt – mit einem großen Selbstbewusstsein unser eigenes Verständnis der Heiligen Schrift sehr wichtig zu nehmen. Ich erwarte von Christen aber zugleich, dass sie sagen können: Meine eigene Erkenntnis ist eine bruchstückhafte und begrenzte. Ich gebe nach bestem Wissen und Gewissen mein Urteil ab. Das ist aber immer nur vorläufig. Endgültige Urteile trifft ein anderer.

Brauchen die EKD und die Allianz demnach mehr Abgrenzung oder mehr Ökumene?

Die Debatte um die Orientierungshilfe hat gezeigt, dass es absolut notwendig ist, dass wir weiter und intensiv miteinander reden. Wir können von der Orientierungshilfe lernen, eine Gesellschaft zu lesen und wahrzunehmen. Umgekehrt gab es keine Veranlassung dazu, das Leitbild der Ehe zwischen Mann und Frau preiszugeben. Also: Wir brauchen nicht mehr Distanz, aber wir müssen die Unterschiede zwischen uns auch deutlicher machen, als wir das bisher getan haben.

Wie sieht es mit dem christlichen Verhältnis zum Islam aus? Sie selbst haben im März bei einem Symposium in Marburg gesagt: „Manche Evangelikale verhalten sich gegenüber dem Islam so, als stünden die Türken wieder vor Wien."

Mir geht es darum, dass wir zwischen dem Islam und den Menschen muslimischen Glaubens, die unter uns leben, grundsätzlich unterscheiden. Es wäre blauäugig, nicht zu sehen, dass die im Islam nicht angelegte Trennung von Staat und Religion dazu führt, dass der Islam bis jetzt da, wo er an die Macht kommt, nicht demokratisch sein kann. Entscheidende Grundrechte sind in islamischen Ländern bis heute nicht verwirklicht. Christen werden oftmals verfolgt. Viele Menschen sehen diese Gefahr und fällen deshalb ein negatives Urteil über Muslime, die unter uns leben. Das ist ein Problem. Wir haben den Auftrag, allen Menschen mit der einladenden Liebe Gottes zu begegnen. Das können wir nicht, wenn unsere Haltung gegenüber dem Islam von vornherein eine nur angsterfüllte ist. Furcht ist ein schlechter Ratgeber, das sagt auch die Bibel. Wir erwarten von Muslimen, dass sie unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung vorbehaltlos anerkennen, was eine Geltung der Scharia ausschließt, und zugleich fördern wir ihre Integration. Das halte ich für den gebotenen Weg.

Der muslimische Theologe Mouhanad Korchide ist einer von vielen Muslimen in Deutschland, die auf eine Reform des Islam drängen. Er sagt, diese müsse von Europa ausgehen, denn in den Heimatländern der Muslime sei es oft nicht möglich, die Religion zu hinterfragen. Macht Ihnen das Mut oder Angst?

Ob der Islam sich modernisieren kann, ist schwer zu beantworten. Was mich skeptisch macht, ist die Frage, ob das totalitäre Grundkonzept des Islam so viel Spielraum lässt. Ich habe den Koran gelesen und muss fragen: Kann man den Islam hingebungsvoll leben und dennoch etwa Frauenrechte, Religionsfreiheit, Gewaltenteilung unterstützen? Die bisherigen Erfahrungen in Ländern, in denen der Islam die Mehrheit bildet, stimmen mich hier leider skeptisch.

Jürgen Werth hat sich auf dem Kirchentag in Dresden im Namen der Evangelischen Allianz offiziell bei den Homosexuellen dafür entschuldigt, dass sie durch Evangelikale Leid und Verachtung erfahren haben. Wofür müsste sich die Allianz in Ihren Augen noch entschuldigen?

Eine durch die Bank gehende Ablehnung muslimischer Mitbürger halte ich für genauso schwierig. Ich glaube, dass wir uns als Evangelikale grundsätzlich schwer tun mit allem Fremden, Andersartigen. Mich wundert, dass die Liebe Gottes, die uns doch so wichtig ist, oft zu lieblosem Verhalten führt. Ich sehe derzeit aber keine Gruppe, bei der wir uns explizit entschuldigen müssten. Unser Umgang mit Flüchtlingen könnte dazu einmal Anlass geben. Ich sehe eine große Gefahr in der Vernachlässigung sozialer Fragen. Zu dem, was Jürgen Werth damals gesagt hat, stehe ich übrigens vollends und hätte es genauso gesagt.

Herr Diener, vielen Dank für das Gespräch!

Michael Diener ist Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und ehrenamtlicher Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. Er ist evangelischer Theologe und Pfarrer der pfälzischen Landeskirche. Diener folgte bei der Allianz im Jahr 2012 auf Jürgen Werth. Bei Amtsantritt sagte er über sich: „Ich stehe für eine Allianz, die so evangelisch wie möglich und so evangelikal wie nötig ist."

Alles nur geklaut

Im Lied „Alles nur geklaut“ kritisiert die Band „Die Prinzen“ den Umgang anderer mit den eigenen Ideen und Liedern, dem sogenannten Urheberrecht. Kirchengemeinden, die es mit Recht und Unrecht besonders genau nehmen sollten, gehen damit oft besonders schludrig um.| **VON JOHANNES WEIL**

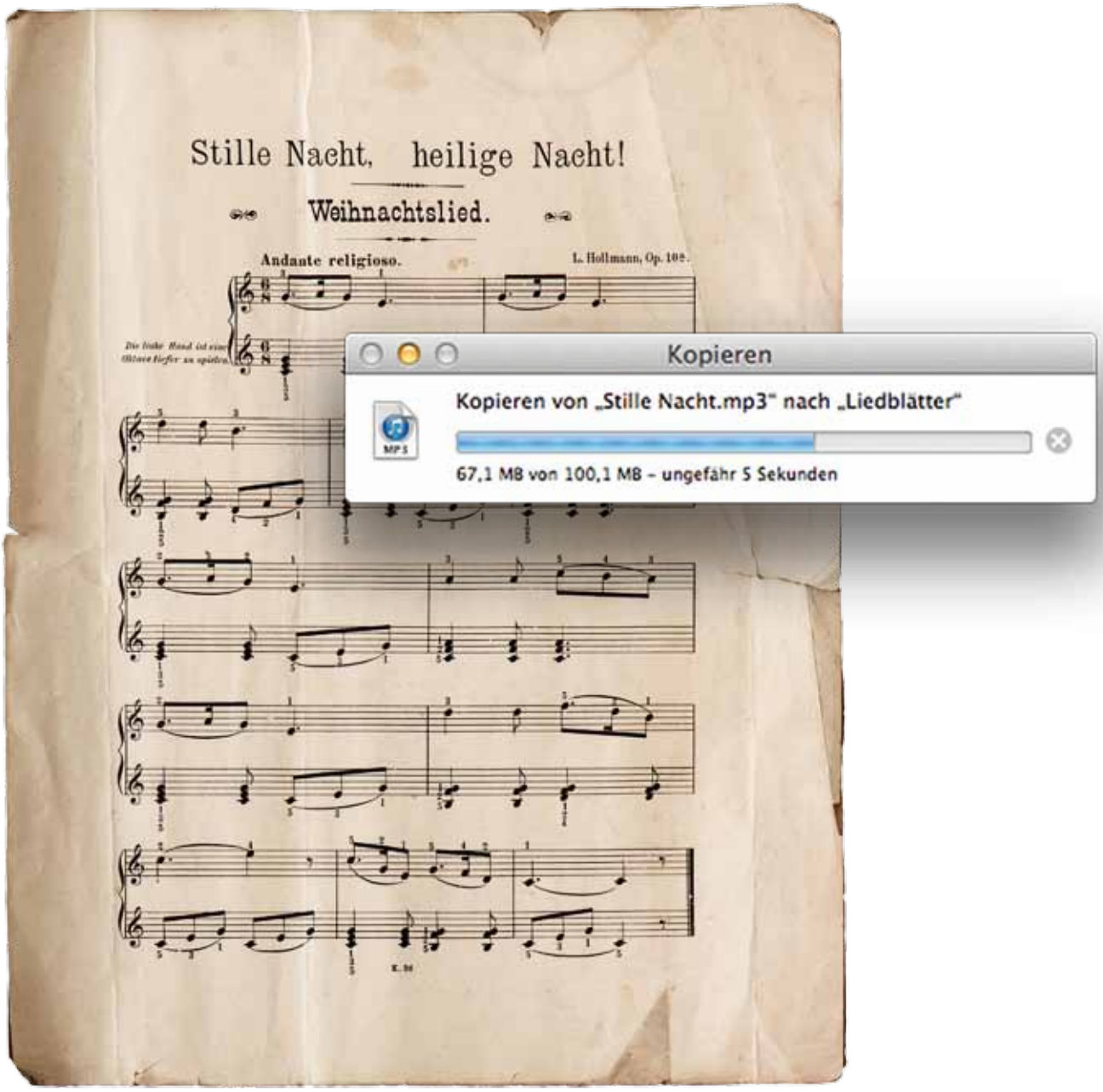


Foto: © LiliGraphie/fotolia

Viele christliche Gemeinden kopieren einen Großteil ihrer Noten, obwohl für diese das Urheberrecht noch gilt

Viele Gemeinden wissen nicht, wie sie Notenmaterial verwenden dürfen. Schon im August hatten Musikverlage und Verwertungsgesellschaften die Katholische Kirche kritisiert, weil deren Gemeinden jährlich mehr als 700.000 illegale Kopien von Chor- und Instrumentalwerken herstellten, die durch Urheberrecht geschützt sind. Verlage und Verwertungsgesellschaften hatten dazu eine Umfrage unter 870 katholischen Gemeinden gemacht. Den Schaden für Komponisten, Textdichter und deren Chorverlage bezifferte der Geschäftsführer der VG Musikedition, Christian Krauß, im niedrigen bis mittleren siebenstelligen Bereich. Nach Ansicht der VG Musikedition beschränkt sich das illegale Kopieren allerdings keineswegs auf die Katholische Kirche: „Es ist naheliegend, dass nicht nur die katholischen Chöre betroffen sind“, sagt Krauß. Nicht selten werde dies auch in der Evangelischen Kirche, in Musikschulen oder von freischaffenden Musikpädagogen so gehandhabt.

Unter den unzulässigen Kopien leide die Vielfalt des kirchenmusikalischen Musizierens. „Für viele Verlage ist es kaum noch rentabel, Chorwerke zu publizieren“, sagt der Geschäftsführer des Deutschen Musikverleger-Verbandes, Heinz Stroh.

Nicht alles fällt unter die Pauschale

Dabei dürfte die Dunkelziffer deutlich höher liegen. Die Umfrage erfasst nur die Kopien, die aus Unkenntnis der Rechtslage angegeben wurden. Die Diözesen selbst hätten kaum eine Handhabe dagegen, „da die Verletzungen des geltenden Rechts durch die Gemeinden und Kirchenmusiker vor Ort erfolgten“, teilte der Verband der Diözesen Deutschlands (VDD) zu den Umfrageergebnissen mit. Die Organisation habe gemeinsam mit den Verwertungsgesellschaften die Gemeinden und die kirchlichen Einrichtungen in einer Broschüre auf die Rechtslage hingewiesen.

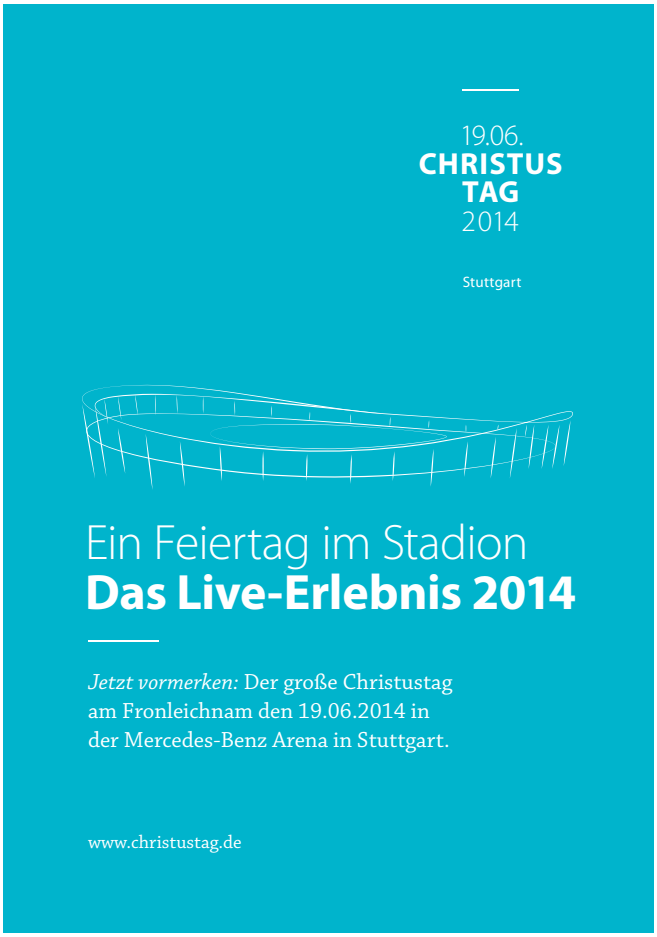
Betroffen sind längst nicht nur Chöre: Auch wenn die Teilnehmerinnen beim Frauenfrühstück mit einem gemeinsamen Lied beginnen, die Gemeinde im Gottesdienst ein neues Stück lernt oder der Seniorentreff singt und dafür Texte kopiert, gelten Urheberrechtsregeln. Sie räumen Komponisten, Textern und Musikverlegern das Recht ein, dass ihre Werke über einen Zeitraum von 70 Jahren bis nach ihrem Tod geschützt sind.

Wer Noten und Liedtexte urheberrechtlich geschützter Musik in der Gemeinde verwendet und vervielfältigen möchte, muss dafür in der Regel Gebühren bezahlen. Ein Teil davon wird von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) pauschal mit den zuständigen Verwertungsgesellschaften abgegolten. Andere muss die Gemeinde selbst entrichten. Die Verwertungsgesellschaften verwalten die Rechte und Vergütungsansprüche treuhänderisch. Doch häufig liegt der Teufel im Detail, vor allem weil nicht bei jedem Sommerfest oder Martins-Umzug im Einzelfall klar ist, ob der Vertrag der EKD greift. Weitere Informationen hierzu gibt es auf der Internetseite der EKD.

250.000 christliche Lieder abgedeckt

Eine Möglichkeit für Gemeinden, das Problem zu vermeiden, ist die CCL-Liedlizenz. Sie erlaubt, Noten grafisch zu ver-

Anzeigen



fielfältigen, wenn sie öffentlich genutzt werden sollen. Über 2.500 christliche Verlage aus dem In- und Ausland haben die Rechte der Vervielfältigung ihrer Lieder dorthin übertragen. Damit sind mehr als 250.000 christliche Lieder abgedeckt, die kopiert, projiziert, ausgedruckt oder deren Texte gespeichert werden dürfen. Mit der Lizenz dürfen die Gemeinden auch Liederhefte oder -sammlungen anlegen. Ausgenommen von der Regelung sind Chor-Partituren, Kantaten und Musicals. Die Gemeinden müssen melden, welche Lieder sie unter der Lizenz vervielfältigt haben.

CCLI bemüht sich um einfache, umfangreiche und kostengünstige Lizenzen. Die Gemeinden bekommen ein Lizenzpaket geschickt, das auch eine Software zum Melden der genutzten Lieder enthält. Die CCL-Liedlizenz ist jeweils für ein Jahr gültig. Sie verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr. Der Preis orientiert sich an der Zahl der Gottesdienstbesucher.

Absolutes Kopierverbot

Ein Kirchenchorsatz für Gottesdienste und Konzerte kostet je nach Umfang des Werkes etwa zwischen 1,50 und 2,10 Euro. Die EKD warnt in einer Broschüre ausdrücklich: „Für das Fotokopieren von Noten und Liedern gilt – im Gegensatz zu anderen Bereichen – de facto ein absolutes Verbot.“ Auch die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau bemüht sich um Aufklärung: „Wir warnen und wir informieren, und eigentlich müssten es auch alle wissen“, sagt Landeskirchenmusikdirektorin Christa Kirschbaum. Vor allem ein neues Preissystem und Angebote wie etwa günstigere Downloads von Notendateien könnten ihrer Ansicht nach die Lage für die Chöre und Musikvertriebe verbessern.

Foto: © pterwort/fotolia

„Alte Schinken“ haben ausgedient: Mit einer CCL-Liedlizenz dürfen Gemeinden auch neuere Lieder vervielfältigen

Die jährliche CCL-Liedlizenz

Der Preis richtet sich nach der durchschnittlichen Anzahl der Gottesdienstbesucher der Hauptgottesdienste. Eine genaue Aufschlüsselung ist auf der Internetseite der CCLI zu finden

Die Lizenz erlaubt die grafische Vervielfältigung (Kopieren, Drucken, Speichern und Projizieren) von Liedtexten und Notenbildern. Weil dies im Rahmen einer öffentlichen Nutzung geschieht, greift das Urheberrecht. Diese Gemeinden sind verpflichtet, sich eine entsprechende Vervielfältigungslizenz einzuholen – die CCL-Liedlizenz. Über 3.500 Rechteinhaber aus dem In- und Ausland haben die Rechte der grafischen Vervielfältigung ihrer Lieder an die CCLI übertragen. Die CCL-Liedlizenz deckt damit über 250.000 christliche Lieder ab.

Erlaubt sind damit außerdem in allen Gemeindebereichen:

» das Anfertigen von Liederfolien und das Kopieren aus Liederbüchern
» das Abdrucken von Liedern beispielsweise in Programmheften oder Gemeindepublikationen
» das Zusammenstellen von Liedersammlungen (Liederordner für das Musikteam oder den Hauskreis)
» das elektronische Speichern von Liedern auf einem Computer zum Projizieren mit einem Beamer

Nicht erlaubt sind:

» das Vervielfältigen von Chor-Partituren, Kantaten, Musicals und der Verleih oder Verkauf von Vervielfältigungsstücken oder die kommerzielle Nutzung derselben
» Bearbeitungen oder textliche Übersetzungen

Ein 4-minütiges Video auf der Seite der CCLI erklärt, wann und warum Gemeinden eine CCL-Liedlizenz benötigen, wie die Lizenz funktioniert und was sie erlaubt.

Broschüre der EKD zum Thema „Urheberrecht in den Gemeinden“: http://www.ekd.de/download/Leitfaden_zum_Urheberrecht_in_der_Gemeinde.pdf

Link mit weiteren Informationen zum Rahmenvertrag der EKD: http://www.ekd.de/ekd_kirchen/bereiche/rahmenvertraege.html

Das Merkblatt der Katholischen Kirche zu den Rahmenverträgen ist hier zu finden: http://www.edition-gl.de/fileadmin/edgl/USER/GEMA_Formulare/gemaGesamtvertrag-VDD.pdf

Anzeige

EIN ZEICHEN FÜR DAS LEBEN SETZEN?

365 TAGE IM JAHR?

Kein Problem: Hängen Sie einfach den 1000plus-Kalender in Ihre Küche, Ihr Wohnzimmer, Ihr Büro, Ihre Praxis oder Ihre Gemeinde... Oder verschenken Sie ihn zu Weihnachten! Setzen Sie ein Zeichen und machen Sie deutlich, dass jeder fehlt, der nicht geboren wird!

Bitte bestellen Sie mit der beiliegenden Bestellkarte, per E-Mail oder telefonisch den neuen 1000plus-Kalender! Der Selbstkostenpreis für einen Kalender liegt bei 7 Euro. Wir freuen uns, wenn Sie sich mit einer Spende an diesen Kosten beteiligen.

Pro Femina e.V. / 1000plus | Bergstr. 114 | 69121 Heidelberg | T. 06221 606 77 00 | M. kontakt@1000plus.de
Spendenkonto 88 514 00 | BLZ 700 205 00 | Sozialbank München

Der Beziehungsmensch

Valens Karangwa ist kein Geschichtenerzähler. Noch nicht. Erst seit einem Jahr lebt er in Deutschland. Obwohl ihm oft die richtigen Worte fehlen, findet er immer Wege, sich auszudrücken. Zu Besuch bei einem afrikanischen Pastor. | **VON SWANHILD ZACHARIAS**

Valens an seinem Schreibtisch: Gute Arbeit zu leisten, ist ihm wichtig

Foto: pro

Willkommen! Willkommen!“ tönt es vom obersten Treppenabsatz. In der offenen Wohnungstür steht Valens Karangwa. Er trägt seine kleine Tochter Theophanie auf dem Arm und strahlt. „Pass auf, es ist sehr steil“, ruft er und meint die alte, knarrende Treppe, die hinauf zu seiner Altbauwohnung über einem Frisörsalon in Dortmund führt. Auf dem Esstisch im Wohnzimmer stehen Kaffee und Kuchen bereit. Ein großes rotes Ecksofa dominiert den hinteren Teil des Zimmers. Auf den hellen Möbeln liegen Spitzendeckchen. Alles ist ordentlich aufgeräumt. Der Begriff „Ordnung“ ist Valens – er möchte auf jeden Fall geduzt werden – sehr wichtig.

Es ist kühl in der Wohnung, das Thermometer zeigt nur 17 Grad. Kälte macht dem Afrikaner nicht viel aus. „Die Leute denken, Winter ist schlimm für uns. Aber ich mag den kalten Winter, auch den Schnee. Es gibt dieses Material“, sagt er und zeigt auf die Heizung. „Wir können es in der Wohnung warm machen.“ Das scheint nach seinem Empfinden aber noch nicht nötig zu sein. Er erzählt, in Ruanda gebe es hohe Berge, auf denen es auch kalt sei.

Ich will mit ihnen lachen. Lachen ist wichtig. Und lachen ist gesund.

In Ruanda ist Valens geboren und aufgewachsen. Vor gut einem Jahr kam der 43-Jährige mit seiner Frau und drei Kindern, zwei 9- und 13-jährigen Söhnen und einer 5-jährigen Tochter, über ein Austauschprogramm der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) nach Deutschland. Für mindestens drei Jahre wird er in Dortmund leben und arbeiten. Zuvor arbeitete er als Pfarrer bei der Presbyterianischen Kirche von Ruanda. Studiert hat er in Kenia. In Deutschland ist er zur einen Hälfte bei der Evangelischen Kirchengemeinde Schüren angestellt, zur anderen Ökumenischer Mitarbeiter in der Evangelischen Kirche von Dortmund und Lünen.

„Deutsche haben keine Zeit“

Wenn Valens redet, wählt er einfache Worte. Ab und zu mischen sich englische oder französische Ausdrücke unter sein Deutsch. Erst vor einem Jahr hat er begonnen, Deutsch zu lernen. Manchmal redet er nur in Teilsätzen und immer klingt es irgendwie afrikanisch. Wenn ihm mal wieder die passenden Worte fehlen, untermalt er seine Erzählungen mit Gesten, spielt Situationen nach. Zum Beispiel, als er die Unterschiede zwischen der deutschen und der afrikanischen Kultur erklärt. „In Afrika kommen die Leute und sitzen. Ohne Termin. Nach einer Stunde verabschieden sie sich“, sagt er, lehnt sich zurück, verschränkt die Arme und redet mit einem imaginären Gegenüber: „Wie geht es dir?“ – „Gut, danke!“

Mit solchen Besuchen rechnete er auch, als die Familie neu in die Dortmunder Wohnung einzogen war. Stattdessen seien Gemeindemitglieder gekommen, um das Telefon anzuschlie-

ßen und beim Einrichten zu helfen. „Gute Dienste, aber sie kamen nicht, um zusammenzusitzen“, bedauert Valens. Er glaubt: Deutsche haben für so etwas keine Zeit. Sie sind „harte Arbeiter“, stellt er fest. Dafür aber sehr hilfsbereit: „Du hast ein Problem? Dann sagen sie: Wir kommen. Schnell.“ In seiner eigenen Kultur hingegen kümmere man sich selten um die Probleme anderer, man wolle sich dort nicht einmischen.

Geregelt und fehlerlos

Valens hat seine Aufgabe in der Dortmunder Gemeinde klar vor Augen. Er möchte erklären, wie ein erfülltes Leben aussehen kann. Grundlage dafür sei Jesus Christus: „Jesus kam zur Rettung für alle Menschen. Deshalb muss ich auch immer über die Rettung von Jesus predigen.“ Durch den Glauben „wird das Leben gut für alle Leute und wir können in Frieden leben“.

Foto: pro

Familienmensch: Valens mit Sohn Christopher und Tochter Theophanie

An die geregelten Abläufe in Deutschland musste sich die Familie erst gewöhnen. „Wenn jemand einen Fehler macht, landen alle anderen Dinge im Chaos“, sagt Valens und meint damit insbesondere die Pünktlichkeit der öffentlichen Verkehrsmittel. Alles sei hier „in Ordnung“, wiederholt er regelmäßig und meint damit Absprachen, Termineinhaltung und Tagesplanung. Auch, wenn diese Organisation für ihn noch ungewohnt ist, hat er gewisse Vorteile für sich erkannt: „Du weißt, wann du deine Aufgaben machen musst und wann du mit deiner Familie zusammen sein kannst.“

In seinem Heimatland liegt der Schwerpunkt der kirchlichen Arbeit woanders. „In Afrika ist die Kirche Lebensmittelpunkt. Die Leute finden dort manchmal etwas zu essen“, sagt er und klingt sehr nachdenklich, fast traurig. „Man kann kommen und sagen: Heute habe ich kein Geld, aber meine Kinder wollen etwas zu essen.“ Die afrikanischen Pastoren hätten im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen kaum Zeit, Predigten vorzubereiten: „In Afrika sind immer Besucher da.“

„Feiern ist Tanzen“

Die Predigtvorbereitung sei in Deutschland aber besonders wichtig, weil die Zuhörer im Anschluss oft seine Meinung hören wollten. „Die Leute wissen die Dinge, sie fragen aber trotzdem nach. Sie sind hier sehr intellektuell“, stellt Valens fest. Dem hauptverantwortlichen Pastor legt er deshalb – schon wegen der Sprachschwierigkeiten – seine Predigten zur Kontrolle vor.

Der Familienvater vermisst in Dortmund junge Gottesdienstbesucher. Vielleicht kommen sie nicht, weil es nicht genug Musik und Gespräche gibt, mutmaßt er. In seiner Heimat besuchten mehr Junge als Alte die Kirche und dort dauere ein Gottesdienst auch mindestens zwei Stunden. „In Afrika wollen die jungen Leute die lange Zeit, weil sie tanzen und reden wollen. Wenn du als Pfarrer nur eine Stunde machst, wollen sie nicht kommen.“ Dort gelte das Motto: Gottesdienst ist Feiern. Und Feiern ist Tanzen. Valens strahlt.

Bei den afrikanischen Gottesdiensten komme aber die biblische Botschaft oft zu kurz, erzählt er weiter. Es sei neben dem Feiern auch wichtig, auf Gottes Wort zu hören. Das findet er in der Dortmunder Gemeinde besser geregelt. Und was die Ordnung betrifft, liege ein deutscher Gottesdienst auch vorn. „Die Leute sind pünktlich. Um zehn sind sie da.“ Valens klingt sehr beeindruckt. Nur die verschlossenen Kirchentüren während des Gottesdienstes stören ihn ein wenig. „Bei uns sind die Türen offen, weil die Leute zu spät kommen. Manchmal wollen sie auch früher gehen.“

„Wenn ich predige, bin ich Afrikaner“

Auf die Frage, ob er seine Heimat vermisst, will Valens nicht antworten: „Wir wollen hart arbeiten hier“, sagt er mit Nachdruck. Bis auf eine Schnitzerei an der Wand fällt in der Wohnung nichts aus seiner Heimatkultur ins Auge. Die Familie ist bemüht, sich zu integrieren. Sei es durch Lebensstil, Sprache oder die Ordnung. Die Kinder kämen damit gut klar, sie sprächen sogar schon besser Deutsch als er. Nur seine kleine Tochter Theophanie frage oft, warum sie ihre Großeltern nicht besuchen könne. Trotz aller Integration: „Wenn ich predige und singe, bin ich Afrikaner“, sagt er lachend und zeigt mit weit ausholenden Armbewegungen, wie das aussieht.

Bewegung ist für ihn nicht nur beim Erzählen und Predigen wichtig. Er müsse immer aktiv sein. Deshalb spielt er auch regelmäßig Fußball und geht spazieren. Zum Beispiel zum Elektronikmarkt Saturn. Der sei immer einen Besuch wert. „Wir können etwas kaufen, aber auch einfach nur gucken. Das macht Spaß“, erzählt er und grinst.

Sein Lebensmotto steht in Römer 12,8: „Ist jemandem Ermahnung gegeben, so ermahne er. Gibt jemand, so gebe er mit lauterem Sinn. Steht jemand der Gemeinde vor, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er‘s gern.“ Valens setzt sich gern für ein gelingendes und friedvolles Miteinander ein. Er ist ein Beziehungsmensch. „Wenn Menschen zusammen sind, wird das Leben sehr schön“, ist er überzeugt. Zu den wichtigsten drei Dingen in seinem Leben zählt es neben seiner Familie und seiner Arbeit deshalb auch, mit anderen Menschen Lebensfreude zu teilen. „Ich will mit ihnen lachen. Lachen ist wichtig. Und lachen ist gesund.“

Werde licht!

„Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir!“ | Jesaja 60,1

Es gibt ja oftmals kleine, aber entscheidende Unterschiede. Bei diesem bekannten Vers des Propheten Jesaja, der seinen festen Platz in der Advents- und Weihnachtszeit hat, ist es das Wort „licht“. Lange habe ich den Vers so gehört: „Mache dich auf, werde Licht!“ Also die Aufforderung: Sei eine Lampe und strahle! Und so benehmen wir uns dann. Eine Menge Energie wenden wir auf, um zu einer gewissen Leucht- und Strahlkraft zu gelangen. Das kann ganz schön anstrengend werden. Doch dann die Entdeckung: „Mache dich auf, werde licht!“ Offenbar geht es gar nicht um eine Lampe, sondern um Durchlässigkeit. Nicht selber scheinen, sondern hindurchscheinen lassen. Nicht wir sollen leuchten, sondern es gibt ein wunderbares, helles, warmes Licht, das durch uns hindurchleuchten will. Dieses Licht kommt zu uns, in uns hinein, will uns ausfüllen. Wir brauchen nichts weiter zu tun, als die Rollläden hochzuziehen und die Fenster weit zu öffnen – und schon fängt es an zu strahlen. Besonders dann, wenn es um uns herum dunkel sein sollte.

Jesus Christus konnte und kann mit Fug und Recht von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt!“ (Joh. 8,12). Doch mittels dieser genialen Fenster-auf-Methode sagt er denen, die ihr Herz für ihn geöffnet haben, ebenso: „Ihr seid das Licht der Welt!“ (Mt 5,14). Nicht, weil ihr eine so große Leuchte seid, sondern wenn ihr den Menschen um euch herum zeigt, wer ich bin.

Einmal erlebte ich es sehr anschaulich. Ein mir unbekannter Mann schickte mir seine bewegende Lebensgeschichte. Eine starke Licht-Erscheinung hatte ihn im letzten Moment vor dem Tod bewahrt und er war sich sicher, dass das irgendwie mit Gott und Engeln zu tun haben musste. Ich schrieb ihm zurück, beeindruckt von seiner Geschichte, und lud ihn zum Gespräch ein mit dem Hinweis: „Du musst unbedingt den kennenlernen, der von sich sagt, dass er das Licht der Welt ist.“ Er kam und ich erzählte ihm, wer Jesus für mich ist. Da ging ihm ein Licht auf und er nahm Jesus mit einem Gebet in sein Leben auf. Das freudige Strahlen auf seinem Gesicht hätten Sie sehen sollen ...

Wie wär’s mit folgendem Tipp für einen ruhigen Adventsabend: Setzen Sie sich auf Ihren Lieblingssessel, zünden Sie eine schöne Kerze an und schalten Sie alle anderen Lichter aus. Schauen Sie für einige Minuten in die Flamme, wie hell sie brennt und welche Wärme sie ausstrahlt. Und dann lassen Sie den Satz noch einmal auf sich wirken: „Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir!“

Frank Spatz
Geschäftsführer der ALPHA Buchhandlung und Vorsitzender der Evangelischen Stadtmission Gießen
Designierter Generalsekretär des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes (ab September 2014)

Foto: © Philisiphie, fotolia

(Nicht) zurück zur Religion

Eine Gesellschaft ohne Religion – geht das? Die Tendenz zur Säkularisierung ist dominant, sagt der Münsteraner Religionssoziologe Detlef Pollack. Es gibt allerdings auch einen Gegentrend: die Rückkehr zur Religion – zur außerkirchlichen Religion. | **DIE FRAGEN STELLTE MARTINA SCHUBERT**

pro: Auf der einen Seite wird die Gesellschaft säkularer, auf der anderen gibt es eine Rückkehr zum Religiösen: Wie passt das zusammen?

Detlef Pollack: Diese Entwicklungen vollziehen sich auf verschiedenen Ebenen. In der Öffentlichkeit, in den Medien, auch in Teilen der Wissenschaft wird über die Rückkehr des Religiösen gesprochen. Religiöse Themen gewinnen an öffentlicher Aufmerksamkeit. Der Grund dafür ist, dass Religion mehr und mehr als ein Medium des Konflikts wahrgenommen wird. In der religiösen Praxis und Zugehörigkeit hingegen lässt sich eine Renaissance des Religiösen nicht beobachten. Auf der individuellen Ebene vollzieht sich vielmehr eine weitergehende Entchristlichung und Säkularisierung. Da kann von einem Aufschwung des Religiösen nicht die Rede sein.

Was verstehen Sie unter Religiosität?

Religiosität meint vor allem die subjektive Überzeugung: den Glauben an Gott, an ein Leben nach dem Tod, an Himmel und Hölle oder auch an die Sünde. Der Bereich der Religiosität wird oft vom Begriff der Spiritualität abgegrenzt. Spiritualität unterscheidet sich von Religiosität, weil da noch eine stärkere kirchenkritische Komponente mit ins Spiel kommt.

Welche Entwicklung gibt es bei der Spiritualität?

Die Bedeutung der außerkirchlichen Religiosität wächst – wenn auch nicht stark. Es handelt sich hier um ein sehr breites, diffuses Feld: Spiritualität, Reiki, New Age, Ayurveda, Bachblüten-Therapie. Um auf diesem Feld Veränderungen beobachten zu können, sind über einen längeren Zeitraum aufrechterhaltene Kriterien nötig. Solche Untersuchungen haben wir nicht. Dennoch können wir sagen, dass besonders Jüngere, Städter, höher Gebildete und Frauen diese alternative Religiosität nachfragen. Tatsächlich würde ich von einer Art Gegentendenz zur dominanten Säkularisierung sprechen. Die Gegentendenz ist jedoch nicht so stark, dass sie in der Lage wäre, den vorherrschenden Trend des gesellschaftlichen Bedeutungsrückgangs von Religion aufzufangen.

Worum geht es eigentlich bei der Spiritualität, für die sich immer mehr Menschen interessieren?

Das Zentrum dieser alternativen Religiosität ist das Ich, ist der eigene Körper, die eigene Seele. Es geht sehr stark darum, die eigene Individualität zu stärken. Dies erhofft man dadurch zu erreichen, dass man Verbindungen zu kosmischen Energien herstellt, die anderen verschlossen sind. Darin besteht der tiefere Sinn der Spiritualität, der Esoterik, dass man sich zu verschlossenen Quellen des Lebens Zugang verschafft.

Gleichzeitig beobachten Sie eine „Entchristlichung“. Was bedeutet der Verlust des christlichen Glaubens für die Gesellschaft?

Ich würde nicht von Verlust sprechen, sondern von Rückgang. Das finde ich wichtig, weil es das Christentum natürlich weiterhin gibt. Die Kirchen erfüllen wichtige diakonische und karitative Aufgaben und prägen noch immer stark die Kindererziehung. Das ist von einer Mehrheit der Gesellschaft auch akzeptiert, genauso wie die Aussage, dass Kirche, Religion und das Christentum das Fundament unserer Gesellschaft bilden. Eine Mehrheit möchte Kindern durchaus christliche Werte vermitteln. Kirche soll aber nicht überall dabei sein: etwa bei der Entscheidung über Wirtschafts- oder politische Fragen. Bei der Erziehung der Kinder trauen Eltern den Kirchen eine hohe Kompetenz zu; Kinder sollen nach Auffassung vieler im Sinne der Nächstenliebe und der Achtung voreinander erzogen werden.

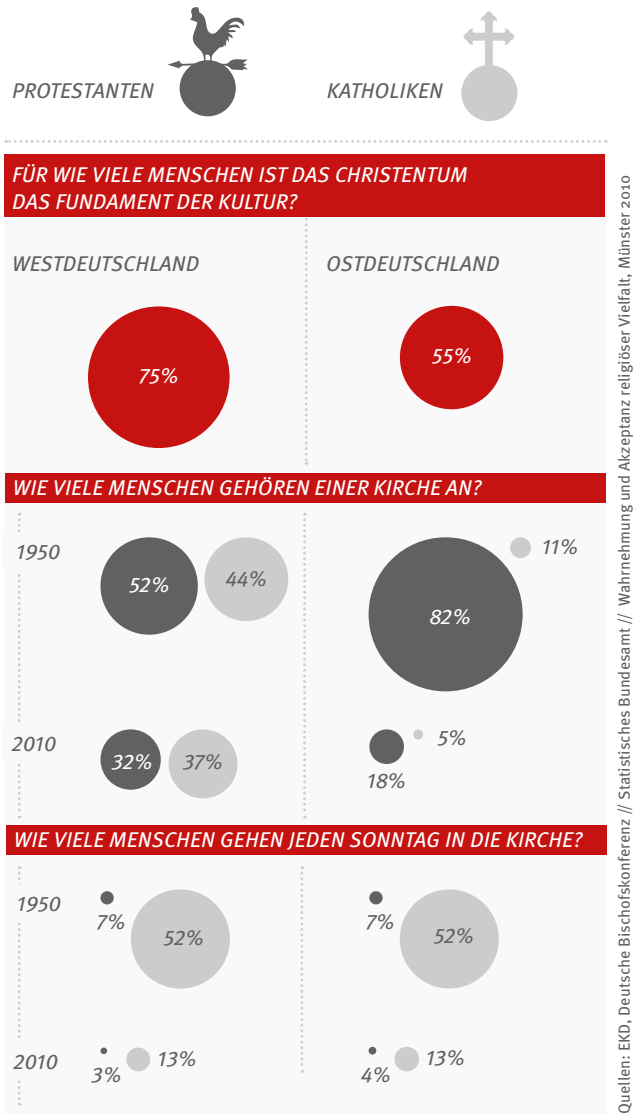
„Der Konflikt läuft nicht zwischen dem Christentum und dem Islam“

Müssen wir in einem multireligiösen Land wie Deutschland eher von moralischen als von christlichen Werten sprechen?

75 Prozent der Menschen im Westen Deutschlands sagen, das Fundament unserer Kultur ist das Christentum. Im Osten ist auch immerhin die Hälfte der Menschen dieser Meinung, und das bei einer Kirchenzugehörigkeit von rund 25 Prozent. Das Christentum ist weithin akzeptiert, aber was ein Großteil der Bevölkerung nicht möchte, ist, dass es sich absolut setzt, dass es sich als den einzigen und letztgültigen Wert darstellt. Dabei vermischt sich die christliche Orientierung oft mit allgemein moralischen Werten. Christen sagen Nächstenliebe, andere sagen lieber Solidarität. Solidarität ist ein Wert, den fast alle anerkennen. Wenn es um die Menschenwürde geht, deren Unantastbarkeit im Grundgesetz verankert ist, sagen Christen vielleicht, dass jeder Mensch ein von Gott geliebtes Wesen ist. Da sieht man, wie christliche Werte unsere gesamte Kultur prägen. Man kann sie rein analytisch noch als christlich identifizieren, aber viele Menschen würden die christlichen Aspekte nicht eigens hervorheben.

Wie beurteilen Sie die zunehmende religiöse Vielfalt in Deutschland?

Natürlich gibt es inzwischen andere Religionsgemeinschaften in Deutschland, die neben das Christentum getreten sind und auf Akzeptanz und Anerkennung drängen – vor allem der Islam. Wie wir in unseren Untersuchungen in Münster festgestellt



Die religiösen Landschaften in Ost- und Westdeutschland werden getrennt behandelt, da sie nach wie vor völlig unterschiedlich sind: Einer mehrheitlich konfessionell gebundenen Bevölkerung im Westen steht eine Kultur mehrheitlich Konfessionsloser im Osten gegenüber. Grafik: pro

haben, ist es nicht so, dass die Bejahung christlicher Werte die Akzeptanz anderer Religionsgemeinschaften ausschließt. Der Konflikt läuft nicht zwischen dem Christentum und dem Islam. In unseren Untersuchungen haben wir das Gegenteil herausgefunden: dass diejenigen, die das Christentum wertschätzen, zugleich eher bereit sind, den Islam zu achten. Das Verhältnis der beiden Religionen ist nicht ganz spannungsfrei, aber man kann nicht sagen, dass wir es mit einer Kollision von christlichen und islamischen Kulturen zu tun haben. Der Kulturkampf, von dem man häufig spricht, ist bestimmt nicht der zwischen dem Christentum und dem Islam.

Sondern?

Eher der zwischen Religion und Nicht-Religion. Das kann man an einem Beispiel sehen, das mit dem Christentum zu tun hat, aber überhaupt nichts mit dem Islam: Die Skandale in Limburg sind für diejenigen, die ohnehin etwas gegen Religion haben, eine Gelegenheit, ihre Religionskritik, ihre Vorbehalte gegen die Religion zu formulieren. Diese werden dann in antireligiösen Vorbehalten als Kirchenkritik verkauft.

Ist eine Gesellschaft ohne Religion überhaupt möglich?

Ich denke nicht, dass wir in dem Augenblick, in dem die Bedeutung von Religion und Kirche schwächer wird, in eine Art moralische Unordnung verfallen. Natürlich fördern Kirche, Religion, Religiosität und Glaube sehr wohl die Moral. Aber es gibt ganz verschiedene Quellen der Moralität, etwa die Familie oder auch die Erfahrung, dass man in Situationen der Not durch andere unterstützt wird. Religion und Glaube sind nicht das einzige Fundament der Moral. Daher dürfte ein Bedeutungsrückgang der Religion in unserem moralischen Haushalt wohl kaum die verheerenden Wirkungen haben, die manche so gern beschwören.

Sie sagen, Kirche muss profiliert und unterscheidbar sein. Was sind denn ihre Stärken?

Die Kirche kann eine Lebenshilfe sein in Situationen der Sorge, auch der Trauer und des Alleinseins. Ich erlebe kirchliche Rituale als eine Unterbrechung des Alltags. Wenn in der Kirche gepredigt wird, dass sich der Mensch die Gnade Gottes nicht selbst verdienen muss, sondern von Gott schon immer angenommen ist, dann kann dies helfen, unsere Leistungsfixierung zu relativieren und gerade dadurch auch dazu beitragen, die Anforderungen in Beruf und Familie mit etwas mehr Gelassenheit und Leichtigkeit zu tragen. Die Lilien auf dem Feld arbeiten und spinnen nicht und doch sorgt Gott für sie, sagt das Evangelium. Die Kirche kann die Botschaft verkünden, dass unser menschliches Mühen und Sorgen nicht alles ist und dass Gott uns schon viel abgenommen hat, dass es nicht nur wichtig ist, viel zu leisten, sondern genauso wichtig oder vielleicht sogar noch wichtiger, auch einmal loszulassen. Mit einer solchen Botschaft kann die Kirche stark sein.

Was kann ich als Kirchenmitglied ganz individuell tun, damit die Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft wieder steigt?

Vielleicht etwas von dieser frohen Gelassenheit in die Welt tragen. Es hängt ja nicht nur von den Kirchenfunktionären, den Bischöfen, den Pfarrern ab, ob die Kirche und der christliche Glaube in der Gesellschaft präsent sind, sondern ganz entscheidend auch von den Christen, die eine bestimmte Glaubenshaltung leben und für ihre Überzeugung eintreten. Manchmal erfordert es auch Mut, sich für das einzusetzen, was man für richtig hält, denn das bedeutet oft, gegen den Mainstream aufzutreten. Mich beeindrucken Menschen, die in der Nachbarschaft, auf der Arbeit oder auch in der Öffentlichkeit ihre Überzeugungen vertreten, auch dann, wenn sie damit nicht auf Zustimmung stoßen. Etwas mehr von dieser Zivilcourage würde ich mir manchmal von den Christen wünschen.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Detlef Pollack ist Professor für Religionssoziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Vorstandsmitglied am dortigen „Centrum für Religion und Moderne“. Er forschte unter anderem zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR.

Foto: Brigitte Heeke

Sven Fischers persönlicher Volltreffer

Mit 33 Weltcup-Siegen, zwei Weltcup-Gesamtsiegen, acht olympischen Medaillen – davon vier goldenen – und sieben WM-Titeln gehört Sven Fischer zu den erfolgreichsten Biathleten aller Zeiten. Einen Volltreffer hat der Thüringer auch für sich persönlich gelandet. Der zweifache Familienvater hat im christlichen Glauben einen festen Halt für sein Leben gefunden. | **DIE FRAGEN STELLTEN JOHANNES WEIL UND NORBERT SCHÄFER**

Sven Fischers Erfolge haben dazu beigetragen, die Popularität des Biathlonsports zu steigern. Selbst bei seinem Karriereende 2007 hat er noch ganz vorne mitgemischt. Seitdem berichtet er als ZDF-Fernsehexperte von den Weltcup-Stationen. pro hat den bodenständigen 42-Jährigen in seinem Heimatort Schmalkalden besucht.

pro: Sie haben schon viele sportliche Höhepunkte erlebt und an vier Olympischen Spielen teilgenommen. Wobei bekommen Sie heute noch Gänsehaut, Herr Fischer?

Sven Fischer: Einer der wichtigsten Erfolge ist nicht mit einem bestimmten Rennen verbunden. Für mich ist am wichtigsten, dass ich in einer Sportart angekommen war, die mir Spaß gemacht hat, wo ich etwas erreichen und mit einem Sieg rechnen konnte: nicht nur als Einzelsportler, sondern auch in der Mannschaft. Sportlich waren schon der erste Weltcup-Sieg 1992 im finnischen Kontiolahti oder die olympische Goldmedaille 2006 im gesetzten Biathlon-Alter etwas Besonderes, gerade weil vor dem Wettkampf auch viele Steine im Weg lagen.

Beim Biathlon kommt es auch auf die Treffsicherheit an. Was war der größte Volltreffer Ihres persönlichen Lebens?

Ganz klar: Mit meiner Frau eine Familie zu gründen. Es gibt nichts Großartigeres, als sein eigenes neugeborenes Kind in den Händen zu halten. Das ist ein Wunder der Natur. Das erfüllt mich mit Freude. Bei meiner Familie, die auch viel entbehren musste, finde ich Ruhe und Kraft sowie ein sicheres Fundament. Da wird der Sport zur schönsten Nebensache der Welt.

Erkennt man den Stellenwert der Familie auch daran, dass Ihr Vater für Sie alle organisatorischen Dinge hinter den Kulissen regelt?

Das Netzwerk rund um den Profisport muss funktionieren. Diese Aufgabe soll in vertrauensvollen Händen liegen. Wenn dies in der Familie funktioniert, ist es noch schöner und es profitieren alle davon. Viele meiner Vorfahren waren in der Landwirtschaft tätig. Dort war das Zusammenspiel der Familie auch gefragt und wichtig. So ist es auch heute: Zeit mit der Familie ist ein sehr wertvolles Gut. Als Sportler war ich oft sieben Wochen am Stück unterwegs und die Familie musste verzichten. Davon möchte ich jetzt etwas zurückgeben.

Was war ausschlaggebend für Ihren Schritt zum Glauben?

Ich habe in etlichen Lebensbereichen die Erfahrung gemacht, dass einem Steine im Weg liegen, wo es schier unmöglich ist durchzukommen. Da ist es wichtig, Vertrauenspersonen und einen Glauben zu haben. Ihn und viele Werte haben mir meine Eltern und Großeltern vorgelebt. Ich denke, das Christentum hat sich nicht umsonst über 2.000 Jahre gehalten. Da stehen Ruhe, Seelenfrieden und ein Erfolgskonzept dahinter. Menschen wollen doch nicht nur über die Zeit definiert werden, in der sie Erfolg hatten. Gerade das große Ganze ist wichtig, um Leben als erfüllt zu sehen. Gerade, wenn man glaubt, hilft einem das über viele Krisen und Schwierigkeiten hinweg. Ich kenne viele Menschen, die mit Gott nichts anfangen können und die keinen konkreten Ausweg kennen. Denen würde der Glaube helfen, weil man mit ihm besser und zufriedener leben kann. Ich bin dankbar, in allen Zeiten die schützende Hand Gottes über mir zu haben.

Wie schwierig war dies in der sozialistischen DDR, in der Sie aufgewachsen sind?

Der Biathlet Sven Fischer auf der Zielgeraden bei den Biathlon-Weltmeisterschaften in Hochfilzen (Österreich) im Jahr 2005

Foto: picture alliance

Ich bin kirchlich getauft, bin dann dem Staat nach erzogen worden, habe aber nicht die Christenlehre – das Pendant zum westlichen Konfirmandenunterricht – besucht. Der Kirchgang spielte in unserer Familie keine große Rolle. Trotzdem haben wir als Familie unseren Glauben gelebt. Meine christlichen Überzeugungen lebe ich aber nach meinem Empfinden. In einem stillen Gebet danke ich Gott dafür, dass es mir gut geht. Ich bin der Meinung, dass der freie Glaube der richtige ist. Dabei ist Gott das Entscheidende und der Mensch nur Mittel zum Zweck. Deswegen ist meiner nicht der klassische Glaube, der mit dem regelmäßigen Kirchgang verknüpft ist. Als Junge bin ich an viele Punkte gestoßen, die mir keiner erklären konnte. Der Glaube hilft mir, auch loszulassen und nicht alles perfekt lösen zu müssen. Gerade an der Sporthochschule gab es viele Phasen, wo ich mich und meinen Glauben finden musste. Wichtig war da für mich die Familie. Durch die gelebte Liebe und Wärme waren meine Eltern gute Vorbilder. Gerade meine Mutter hatte zu DDR-Zeiten aufgrund ihres Glaubens Widerstände zu erleiden. Umso wertvoller ist es, ihn ohne Repressalien leben zu dürfen. Wir sollten auch die christlichen Werte erhalten, weil sie dem Menschen allgemein besser helfen. Das ist meine Überzeugung.

„Es gibt nichts Großartigeres, als sein eigenes neugeborenes Kind in den Händen zu halten“

Wie wirkt sich Ihr Glaube im persönlichen Leben aus?

Hin und wieder besuche ich die Gottesdienste hier am Ort. Da ich viel umherreise, gehe ich dort gerne in andere Gottesdienste und Kirchen. Gottes Nähe ist ja zum Glück nicht an die Kirche gebunden, sondern an allen Orten präsent.

Wie geben Sie den Glauben an Ihre Kinder weiter?

Kinder werden mit bestimmten Dingen im Alltag konfrontiert: Sei es, dass jemand geboren wird oder jemand stirbt. Da wollen Kinder Erklärungen haben. Falls sie Ängste und Nöte haben, versuche ich ihnen zu erklären, dass sie nicht alleine sind und dass Gott sie behütet. Mit dieser Ruhe kann man ihnen viele Dinge leichter deutlich machen.

Spielt der Glaube im Biathlon-Weltcup eine Rolle?

Der Glaube spielt in vielen Ländern des Biathlon-Weltcups eine Rolle, nur in unterschiedlichen Ausprägungen. Dass er für viele Sportler wichtig ist, liegt daran, dass sie an körperliche und seelische Grenzen stoßen. Da suchen sie Hilfe. Es gibt dann diejenigen, die sich von Maskottchen Hilfe erhoffen. Für mich ist dies auch die Suche nach einem Glauben. Ich möchte das nicht bewerten oder beurteilen: Jeder Mensch muss für sich den richtigen Glauben finden. Ich möchte meine Überzeugungen authentisch leben. Das ist mir lieber, als jeden Sonntag in die Kirche zu gehen und Wasser zu predigen und dann Wein zu trinken. Da ist es mir wichtig, zu meinem Wort zu stehen.

Foto: pro

Ein Sportler ohne Allüren, dem ein authentisches Christsein wichtig ist: Sven Fischer

Was können Christen von Sportlern lernen?

Viele Sportler kennen Extremsituationen und Entbehrungen. Der Sportler überwindet Hindernisse, von denen er vorher glaubt, dass er sie nicht schafft. Das lehrt eine gewisse Demut, die ein Sportler haben muss, um ein Ziel zu erreichen. Umgekehrt können Sportler von Christen lernen, guter Hoffnung zu sein, mit Ruhe und Geduld zuversichtlich zu sein und ihr Ziel zu erreichen: Der Glaube versetzt Berge. Ich glaube daran.

Entspringt aus Ihrem Christsein auch Ihr politisches Engagement? Sie durften 2009 für die CDU Thüringen den Bundespräsidenten wählen.

Es war für mich eine Ehrensache, diese Aufgabe zu übernehmen. Ich durfte das Vertrauen genießen, für eine Gruppe repräsentativ zu sein. Ich bin der Meinung, dass sich Menschen beteiligen müssen, wenn sie etwas verändern wollen. Das kann ich nicht im stillen Kämmerlein.

Werte zu vermitteln ist Ihnen sehr wichtig. Welche Werte sollten Ihrer Meinung nach der nachfolgenden Generation unbedingt weitergegeben werden?

pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

Ich finde es enorm wichtig, die Menschen zu achten. Dadurch lernt man auch, sich selbst zu achten. Sonst leben viele ohne Selbstwertgefühl und die Angst vor der Zukunft frisst sie auf. Neben der Nächstenliebe geht es auch darum, Widerstände auszuhalten und in dem Wissen getragen zu sein, dass es ein positives Ende gibt. Der technische Fortschritt macht uns ja immer mehr zum gläsernen Menschen. Dadurch werden viele Dinge aufgedeckt und die Zehn Gebote bekommen eine unglaubliche Aktualität. Ich wünsche mir, dass Neid und Missgunst auf den Besitz des Nächsten nicht Überhand nehmen.

Sind Sie in sportmissionarischen Organisationen aktiv?

Nein, aber das ist eine hervorragende Arbeit. Ein gutes Vorbild ist für mich Martin Begrich. Seit einem Unfall als junger Sportler sitzt er im Rollstuhl. Er meistert als Christ sein Leben und strahlt aus, wovon viele andere profitieren können. Das hat mir auch geholfen, einiges zu relativieren und demütig zu sein. Es geht nicht darum, dass ich perfekt bin, sondern dass ich mein Leben meistere. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Rainer Schmidt, Tischtennisspieler und Paralympic-Sieger, ist einmal bei einem Vortrag gefragt worden, ob er bedaure, dass er nicht Klavier spielen könne. Er hat die Rückfrage gestellt, wer im Publikum alles auch kein Klavier spielen kann. Das waren 90 Prozent. Was ich damit sagen will: Wir sind alle in irgendeiner Art begrenzt, aber trotzdem gleich viel wert.

Viele Menschen versuchen, sich mental fit zu halten. Legen sie zu wenig Wert auf ihr körperliches Befinden?

Durch den Sport habe ich immer wieder erfahren, wie labil der eigene Körper sein kann, aber auch welche immensen Kräfte er freisetzen kann. Wenn der Körper stark ist, dann ist es auch der Geist. Viel mehr Menschen müssten ihren eigenen Körper als Geschenk Gottes betrachten und besser damit umgehen.

Welches sind die wichtigsten Eigenschaften für ein authentisches Christsein?

Das allererste ist, dass man mit Stolz und Liebe sehr bewusst lebt und dies auch in seinem Umfeld weitergibt. Das zweite ist, dass man eine gewisse Demut hat. Uns sollte immer klar sein, dass wir nur ein kleines Rädchen im Uhrwerk sind. Das nächste ist, dass wir als Menschen vor Aufgaben gestellt werden, die wir bewältigen können und sollen, und dass wir die Zuversicht haben, dass dies gelingt. Das ist nicht einfach.

Welches Bibelwort oder welche biblische Geschichte hat Sie am meisten geprägt?

Die prägendste Bibelstelle ist für mich 1. Korinther 13. Wir sollen die Liebe nicht nur als Wort begreifen, sondern sie auch verkörpern und leben. Es gibt Menschen, die streben nach Achtung und Aufmerksamkeit, nur um im Mittelpunkt zu stehen. Als Sportler ging es mir immer um Interesse und Neugier, ob ich es schaffe an einen Punkt zu kommen. Der Ruhm und die Öffentlichkeit waren nur Beiwerk. Da sind die Federn dann wichtiger als der Kern. Beeindruckend finde ich auch die Geschichte von den Spuren im Sand. Gerade in Zeiten, in denen wir denken, dass Gott uns allein lässt, trägt er uns. In dieser Gewissheit zu leben, ist schön.

Herr Fischer, vielen Dank für das Gespräch.

Anzeigen

Pfarrer mit Luxusproblem

Wir befinden uns in der protestantischen Diaspora. Lediglich 20 Prozent der Einwohner der osthessischen Stadt Fulda sind evangelisch. Über geringen Zulauf klagt die landeskirchliche Kreuzkirchengemeinde allerdings nicht – sie hat ein Luxusproblem. pro hat die „Gemeinde gegen den Trend“ besucht. | VON JOHANNES WEIL

Foto: Stefan Bürger

Gegen den Trend: Die Kirchenbänke der Fuldaer Kreuzkirche werden immer voller. Jetzt hat die Gemeinde angebaut

Während andernorts Kirchen dicht machen und die Verantwortlichen ausbleibende Gottesdienstbesucher beklagen, muss die Kreuzkirchengemeinde in Fulda anbauen. Das ist einmalig in der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck und es ist eng mit dem Namen von Stefan Bürger verbunden. Der 45-jährige Theologe hat die Pfarrstelle in Fulda vor 15 Jahren angetreten. Sie liegt am Stadtrand, hat aber eine eher dörfliche Struktur. Zum Einzugsgebiet gehört mit dem Münsterfeld auch ein städtischer Brennpunkt. „Natürlich habe ich erst einmal eine Bestandsaufnahme gemacht, als ich hier angefangen habe“, sagt der umtriebige Theologe. Er scheint vieles richtig gemacht zu haben, die Zahl der Gemeindemitglieder ist seit seinem Amtsantritt von 1.550 auf 2.400 gestiegen. Ebenfalls gegen den Trend: Drei von vier Gemeindemitgliedern sind unter 40 Jahren.

Alles begann mit einem Krippenspiel

Der Pfarrer gibt sich bescheiden: „Durch die Neubaugebiete sind viele Familien hierher gezogen. Obwohl wir durch den Anbau in die Öffentlichkeit gekommen sind, bleiben wir eine einfache volkskirchliche Gemeinde, die mit Wasser kocht und in der viele Wünsche offen bleiben.“ Obwohl, ein bisschen stolz ist er schon, zum Beispiel auf die vielen Ehrenamtlichen in seiner Gemeinde. Auf ihr Engagement hat der Pfarrer von Anfang an gesetzt: Als er im November 1998 nach Fulda kam, galt es, ein Krippenspiel auf die Beine zu stellen. Daraus entstand die Kinderkirche, die sich inzwischen in einen Kindergottesdienst für etwa 40 Kinder entwickelt hat. Mit deren Eltern hat Bürger von Anfang an geredet und sie als Mitarbeiter gewonnen. In den vergangenen Jahren hat die Gemeinde in den unterschiedlichsten Bereichen viel Zeit und Energie in die Befähigung der Ehrenamtlichen gesteckt.

Eine der Freiwilligen ist Kirchenvorsteherin Conny Müller. Aus ihrer Sicht wird der Grundstein für die florierende Gemeindearbeit im „AAAnderen Gottesdienst“ gelegt, den die Gemeinde einmal im Monat feiert. Die drei A’s stehen für Ausschlafen, Aufatmen und Aufeinander zugehen. Der Gottesdienst beschäftigt sich mit ganz praktischen Lebensfragen und hat weniger liturgische Elemente als sonst in Fulda üblich. Bei der Gestaltung helfen Bürger 30 Ehrenamtliche: „Wenn die Band spielt, dann ist Leben im Kirchenraum. Auch die Gemeinschaft nach dem Gottesdienst schätzen die Besucher.“ Für den Theologen soll die Gemeinde ein Treffpunkt sein, zu dem die Menschen gerne kommen. Gerade in den Themengottesdiensten stellt sich der Theologe gerne auf die Seite der Fragenden: „Ich stehe nicht da vorne und weiß alles.“

Im Leitbild der Gemeinde spielt Gastfreundschaft eine wichtige Rolle. Um diese mit Leben zu füllen, komme es auf Authentizität ohne aufdrängende Frömmigkeit an. Dies scheint zu gelingen, schließlich wächst die Gemeinde. Schon 2001 beschloss die Gemeindeleitung darauf zu reagieren und es gab erste Überlegungen für einen Umbau der Kirchenräume. Das Ergebnis ist seit August 2013 sichtbar. Die alte Kirche wurde um 200 Quadratmeter erweitert, die Zahl der Sitzplätze ist von 150 auf 350 gestiegen. 150.000 Euro des 850.000 Euro-Projekts haben die Gemeindemitglieder durch Geld- und Sachspenden finanziert. Ehrenamtliche Arbeit und Sachspenden von Firmen machen wohl noch mal 50.000 Euro aus. Der Rest wird aus Rücklagen, Mitteln der Landeskirchen und der Arbeit des Fördervereins bereitgestellt. Richtig viel scheint in Fulda nicht grundverschieden zu laufen als andernorts, Bürger hat jedenfalls nur Erklärungsansätze für das Gemeindewachstum. Fest steht für ihn aber eins: „Das Meiste macht ohnehin Gott und sein Geist!“

Leserreaktionen zu pro 5/2013

pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Die große Werbepause“

Sicherlich sollte man genau hinschauen, welche Interessen Unternehmen bei solchen Aktionen in, an und für Schulen verfolgen. Etwas ratlos lässt mich der Artikel „Die große Werbepause“ dann doch zurück, denn der Begriff „Lobby“ wird derzeit meist nur auf Unternehmen bezogen verwendet, welche dann mehr oder minder „böse“ Lobbyisten zur Beeinflussung der Leute einspannen. Allerdings versuchen auch viele andere Lobbygruppen, ihre Ideen und teils Ideologien in Schulen zu platzieren, und das oft mit Erfolg. Man könnte zum Beispiel auch darüber berichten, wie wirtschafts- und unternehmensfeindlich mitunter Sachverhalte in Schulbüchern dargestellt werden (darüber gibt es Erhebungen). Auch von dieser Seite her werden Schüler keineswegs ausgewogen informiert. Wenn Sie also am Thema dranbleiben möchten, haben Sie hier ein neues Thema. Bleiben Sie konstruktiv-kritisch!

Claus Michael Schmidt, Dillenburg

Zum Thema iPads im Gottesdienst

Ich besuche gerne Gottesdienste von Kollegen/innen und gehöre ganz sicher nicht zu den Menschen, die immer alles ganz anders und natürlich besser machen würden. Jedoch in letzter Zeit bei Gottesdienstbesuchen habe ich die Erfahrung gemacht, dass die elektronischen Medien in den Gottesdienst Einzug gehalten haben. Dagegen ist ja vielleicht auch gar nichts zu sagen, doch beim letzten Besuch hatte der agierende Pastor die ganze Zeit sein iPad in den Händen bzw. auf dem Altar oder auf einem Stehpult liegen. Ich war fasziniert, denn mehr brauchte er nicht als (s)ein iPad: Kein Gesangbuch, kein Perikopenbuch, geschweige denn eine Bibel. Mir geht durch den Kopf, dass ich meinen Konfirmanden/innen erst kürzlich etwas über Buchreligionen erzählt habe und doch recht gerne mit ihnen Bibelaufschlagewettbewerbe etc. mache. Zum Glück ist hier heute keiner zu sehen, der würde mich und mein Gesagtes doch glatt in Frage stellen: Von wegen Buchreligion – iPad-Religion. Bibelaufschlagewettbewerbe waren gestern, heute sind iPad-Wisch- und Weg-Wettbewerbe angesagt. Während ich darüber sinniere, dass ich schon alt geworden bin, sehe ich das Wegwischen des gesungenen Liedes und sehe einen mir zugewandten Rücken, dessen angehängte Arme, nein nur der rechte, wischartig etwas auf dem Altar vollbringen. Ich bin angetan von diesen neuen liturgischen Haltungen, die uns zu meiner Vikarszeit in den neunziger Jahren noch nicht beigebracht wurden. Auch ein längerer Segen wird von einem auf eine Art Notenständer liegenden iPad abgelesen, natürlich nicht ohne mindestens einmal die nächste Seite herbeigewischt zu haben. Zum ersten Mal seit langer Zeit, nein vielleicht in meinem ganzen gottesdienstlichen Leben, kommen mir während des Gottesdienstes dunkle Gedanken, und zwar in der Form, dass ich wünsche, dass der Akku nun aufgebraucht sein müsste bzw. einmal das Licht ausgeht oder ein „falscher Wischbefehl“ erfolgt. Ich schäme mich meiner Gedanken, aber irgendwie sind sie auf einmal wie weggewischt, als ich dem Ausgang entgegengehe, dem Pastor meine Hand zur Verabschiedung reiche und er meinen Händedruck mit einer Wischbewegung erwidert, denn ich habe es wohl nur geträumt. Dieser Gottesdienstbesuch ohne Gesangbuch und vor allem der Bibel als Buch kann nur ein Traum sein.

Trend zum Altar-iPad

Leider bin ich nicht schweißgebadet aufgewacht, sondern stehe im wahrsten Sinne des Wortes im Regen. Es ist ein kalter Novembertag, und ich habe kein iPad, um meine Finger bzw. Hände zu wärmen. Doch ich freue mich auf den nächsten Gottesdienstbesuch und hoffe darauf, dass wir am Eingang alle ein iPad mit den entsprechenden Liedern und Psalmen und Gebeten und vielem mehr erhalten, denn die elektronischen Geräte im Gottesdienst sind wohl nicht mehr aufzuhalten. Ich selbst werde weiterhin mein schwarzes Ringbuch benutzen und die biblischen Lesungen nicht mehr vorher kopieren, um alles zusammen zu haben, sondern von nun an werde ich ganz bewusst aus dem Buch der Bücher, aus meiner guten alten Lutherbibel vorlesen. Es soll keiner sagen, dass ich nicht lernfähig bin. Ja, ich habe durch meine guten Gottesdienstbesuchserfahrungen wieder gelernt, ganz bewusst die Bibel im gottesdienstlichen Gebrauch sichtbar einzusetzen, so dass ich vielleicht einer der letzten Verfechter der Altarbibel und nicht des Altar-iPads bin. So einfach lass ich mich und meine „antiquierten“ Ansichten nicht wegwischen.

Frank Menke, Pastor der Nordschleswigschen Gemeinde in Dänemark, per E-Mail

Zur neuen Website

Ich nehme die heutige pro einmal als Anlass, Ihnen für Ihre Berichterstattung zu danken. Auch das neue Layout der Online-Ausgabe finde ich am Bildschirm sehr ansprechend.

Pfr. Dr. Roland Scharfenberg, St. Georgen

Großes Kompliment zum Relaunch von pro-medienmagazin.de. Die Startseite sieht richtig schick aus. Ist also sehr gelungen und eine klare Verbesserung im Vergleich zur alten Website!

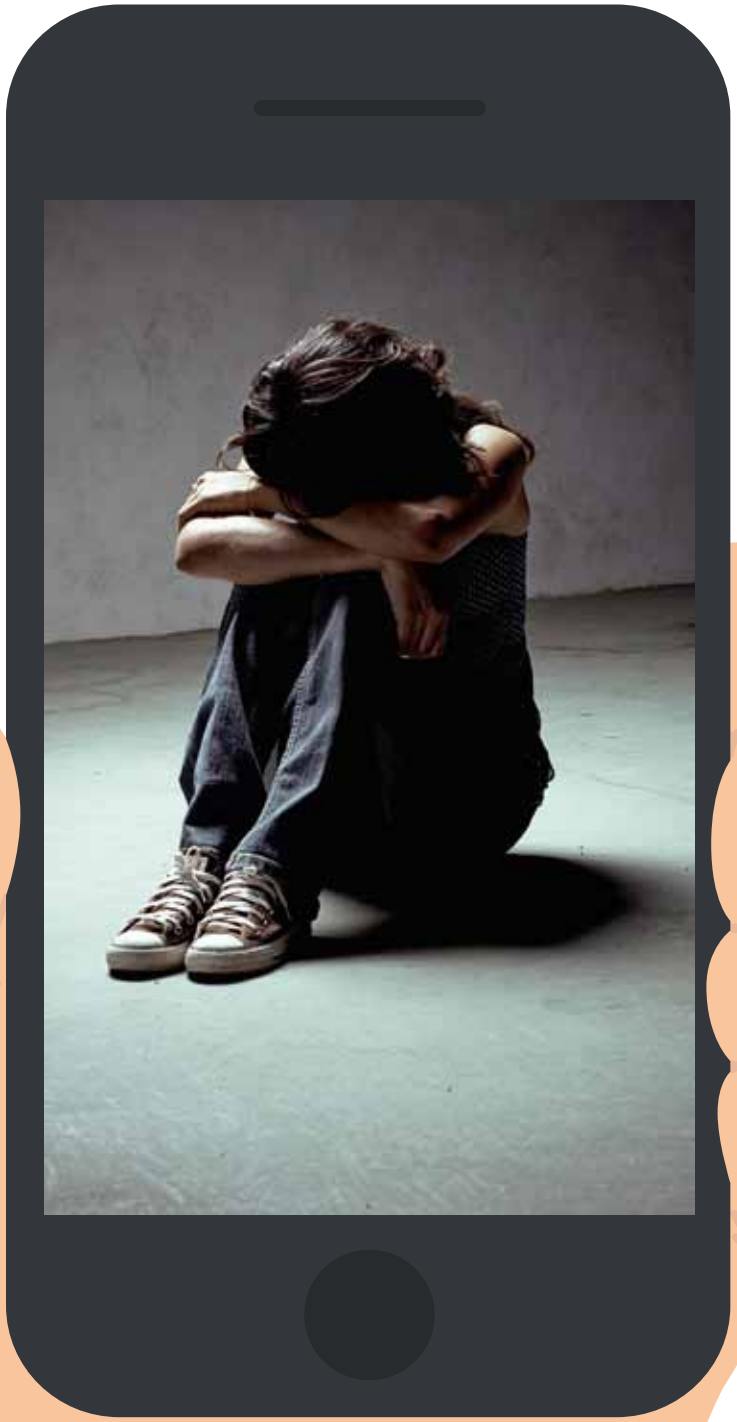
Daniel Höly, Bonn

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Swanhild Zacharias.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

Einsamkeit, Depression und Ängste sind häufige Themen, bei denen die Telefonseelsorger zu helfen versuchen



Mit Worten helfen

Einfach nur zuhören. Schweigen aushalten. Neuen Lebensmut geben. Berater bei Seelsorgetelefonen nehmen sich Zeit für die Sorgen anonymer Anrufer. Aktiv helfen können sie nicht. Und doch leisten sie Hilfe zur Selbsthilfe. pro stellt drei Beratungsangebote vor. | **VON SWANHILD ZACHARIAS**

Am schlimmsten ist es, wenn sexuell missbrauchte Kinder anrufen, erzählt Maria Grönert. „Manchmal schweigt das Gegenüber zehn Minuten lang und man selbst spricht die ganze Zeit zu jemandem, von dem man nicht weiß, ob der mit einem reden will. Und dann kommt so ein dünnes Stimmchen von einem kleinen Mädchen.“ Die 58-Jährige arbeitet seit drei Jahren beim Sorgentelefon Hildesheim. Jede Woche sitzt sie zwei Stunden lang am Telefon und versucht Kindern, Jugendlichen und Eltern zu helfen. Manchmal hört sie einfach nur zu. Das können heutzutage die wenigsten. „Wir haben Zeit. Und wenn es eine halbe oder eine Stunde dauert, ist das auch okay“, sagt sie.

Das Sorgentelefon Hildesheim ist einer von insgesamt 135 Standorten in Deutschland, an denen die Organisation Nummer gegen Kummer (NgK) mit einem Eltern- sowie einem Kinder- und Jugendtelefon anonyme Telefonberatung anbietet. Die jungen Anrufer kommen am häufigsten mit Fragen zu Beziehungen und Sexualität. Manchmal geht es aber auch um sexuellen Missbrauch oder Gewalt. Eltern stellen häufig Erziehungsfragen. Ziel ist es, den Ratsuchenden zu vermitteln, dass jemand für sie da ist.

Grönert arbeitet ehrenamtlich abwechselnd bei beiden Telefonen. Sie hat sich schon immer um Kinder gekümmert, früher in der Jungschar der Gemeinde. Außerdem bräuchten Kinder oft schlicht einen Ansprechpartner. „Manche wollen sich einfach

Fotos: © aldomurillo, istockphoto/ bloomua, fotolia

alles von der Seele reden“, sagt sie. Die Arbeit am Telefon ist nicht einfach. Neben Kindern mit Gewalterfahrungen seien besonders Anrufe von Depressiven schwierig. Es gebe auch Daueranrufer, die sich regelmäßig melden. Für die ist die Hotline ein Strohhalm zum Leben. Grönert ergänzt: „Ich weiß, dass ich nicht aktiv eingreifen kann. Aber wir können gemeinsam Lösungen und Wege erarbeiten.“

„Lieber Gott, mach da was draus“

Ähnliches berichtet auch Sven Kepper, Leiter der Telefonseelsorge Marburg: „Worte haben eine große Macht. Gottes Wort hat eine große Macht.“ Die Telefonseelsorge hat deutschlandweit über 100 Standorte. Träger sind die katholische und die evangelische Kirche. Häufig rufen Menschen mit Ängsten oder Depressionen an. Ähnlich wie Grönert empfindet Kepper Schweigeanrufe als herausfordernd. „Man spürt an der Art, wie einem die Stille entgegenkommt, dass jemand ein wirkliches Problem hat“, sagt er.

Um schwierige Anrufe zu verarbeiten, hilft Grönert ihr Glaube: „Wenn ich so eine Sache habe, dann spreche ich ein Gebet und sage: ‚Lieber Gott, ich kann nichts tun, mach da irgendwas draus.‘ Ich gebe das dann einfach ab.“ Die NgK ist im Gegensatz zur Telefonseelsorge nicht christlich ausgerichtet. Vielerorts sind die Träger Vereine des Deutschen Kinderschutzbundes. Trotzdem werde der Glaube in manchen Gesprächen thematisiert, erzählt Grönert. Wer mit Glaubensfragen kommt und einen Berater am Telefon hat, der nicht Christ ist, wird bei der NgK an die Telefonseelsorge weiter verwiesen.

Den Glauben nicht aufzudrängen, das ist auch Kepper wichtig. Die Telefonseelsorge nehme die Trägerschaft ernst. Am Telefon sitzen nur Berater, die einer Kirche oder Freikirche angehören. Er selbst ist evangelischer Pfarrer. „Wir sprechen nicht proaktiv über den Glauben“, betont er. Die Anrufer wüssten aber, dass sie auch über ihre Beziehung zu Gott sprechen könnten.

„Wir rechnen mit Gottes Eingreifen“

Beim Chris Sorgentelefon steht die christliche Ausrichtung im Vordergrund. Der Verein ist ein Zusammenschluss von Christen verschiedener Gemeinden mit Sitz in Lüdenscheid und richtet sich an Kinder und Jugendliche. Häufig rufen Menschen mit Beziehungs- und Schulproblemen an. „Doch von Drogensucht bis zur Scheidung der Eltern kommt alles vor“, sagt die Vorsitzende, Jutta Georg.

Grundsätzlich basiert die Beratung bei Chris auf den Werten und Inhalten der Bibel. Zwar würden Glaubensgespräche auch hier nicht aufgedrängt. „Oft sagen wir jedoch: ‚Wir beten für dich.‘ Und wir rechnen damit, dass Gott eingreift“, erklärt Georg. Es gebe auch Christen, die anriefen, weil sie jemanden zum Beten bräuchten. Besonders schwierige Fälle werden als Gebetsanliegen über einen E-Mail-Verteiler an die Mitarbeiter geschickt. Auch, um die Mitarbeiter zu unterstützen.

Suizid: Eingreifen erlaubt

Bei der Telefonseelsorge und bei der NgK stehen unterstützend Supervisoren zur Verfügung. In regelmäßigen Gruppentreffen an den Standorten mit einem ausgebildeten Supervisor werden vergangene Gespräche analysiert und gemeinsam besprochen. Auch in der Ausbildung lernen die Mitarbeiter den Umgang mit schwierigen Fällen.

Anonymität zu gewährleisten, ist allen Anbietern wichtig. Dadurch könnten die Hilfesuchenden frei und offen über ihre Probleme reden, sagt Kepper. „Es gibt Situationen, da bist du dankbar für einen anonymen Gesprächspartner“, ergänzt Grönert. Und Georg betont, dass die Anrufer auch Themen ansprechen könnten, für die sie sich sonst schämten. In seltenen Fällen wird die Anonymität aufgehoben. Zum Beispiel, wenn der Anrufer eine Weitervermittlung wünscht. Bei Chris können sich Anrufer zum Beispiel auch eine christliche Jugendgruppe empfehlen lassen. Wenn jemand bei einem Suizidanruf glaubhaft seinen Aufenthaltsort nenne, dürften die Berater außerdem den Rettungsdienst verständigen, so Kepper. Solche Fälle kommen aber nicht oft vor.

Nur gelegentlich gibt es auch so etwas wie Erfolgserlebnisse. Es sei wie Balsam auf der Seele, wenn die Anrufer hinterher sagten, man hätte ihnen weitergeholfen, erzählt Grönert. Das seien aber „seltene Glücksmomente.“ Und Kepper ist der Meinung: „Ein Erfolgserlebnis ist schon, wenn jemand stockt. Das bedeutet, dass da ein neuer Gedanke reingekommen ist und das ist wunderbar.“

Hilfe per Telefon

	Anrufe/ Jahr	Mitarbeiter	Standorte	Lokale Träger	Zielgruppe	Extras	Ausbildung	Kontakt
Nummer gegen Kummer e.V.	Ca. 800.000 (Kinder) ca. 30.000 (Eltern)	Rund 4.000 Ehrenamtliche	135	U.a. Vereine des Deutschen Kinderschutzbundes, Diakonie, eigens gegründete Vereine	Kinder, Jugendliche, Eltern	E-Mail-Beratung, „Jugendliche beraten Jugendliche“	Dauert 1/2 Jahr	0800-1110333 (Kinder, Mo-Sa 14-20 Uhr), 0800-1110550 (Eltern, Mo-Fr 9-11 Uhr, Di + Do 17-19 Uhr)
Telefonseelsorge e.V.	Ca. 2 Millionen	Über 8.000 Ehrenamtliche	108	Evangelische und Katholische Kirche	Alle, christliche Ausrichtung	E-Mail- und Chatberatung	Dauert 1 Jahr	0800/111 0 111, 0800/111 0 222 (24-Stunden täglich)
Chris Sorgentelefon e.V.	Rund 3.700	10 Ehrenamtliche	Lüdenscheid	Finanzierung durch Spenden	Kinder, Jugendliche. Biblische Beratungsgrundlage	E-Mail-Beratung	Regelmäßige Schulungen. Referenzen der Gemeinde erforderlich	0800-1201020

Spaß muss sein: Witze über Kirche und Glauben sind erlaubt, findet Comedian Guido Cantz

pro: Stichwort Tebartz-van Elst: Findest du die Geldaffäre um den Limburger Bischofssitz zum Lachen oder eher zum Weinen?

Guido Cantz: Eigentlich macht mich das sehr nachdenklich. Ich bin bei uns in der katholischen Kirchengemeinde aktiv. Unser Sohn geht in einen christlichen Kindergarten und wie wir alle wissen, brauchen die auch Kohle. Da macht mich so eine Verschwendungssucht ärgerlich, in der Politik genauso wie in der Kirche. In der Kirche verstehe ich es aber noch weniger. Da müssten die Verantwortlichen eigentlich zweimal drüber nachdenken und das mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Mich macht das also eher wütend.

Machst du trotzdem Witze darüber?

Ja klar. Das muss man, um sich ein bisschen zu wehren. Ich habe die ganzen Diskussionen in der Presse und im Fernsehen verfolgt, aber ich bin natürlich kein Insider. Trotzdem glaube ich, dass nicht ein Mann das alles alleine entscheiden kann, ohne dass die ganzen Gremien genau hingucken. Eine Tendenz dieser Kosten war sicherlich klar. Und ich denke, so über das Ziel hinauszuschießen, sollte sich eine katholische Kirche nicht leisen.

Du hast einmal gesagt, du siehst vieles sehr kritisch, was der Vatikan vorschreibt. Was zum Beispiel und warum?

Eine Sache trifft sogar einen guten Kumpel von mir, mit dem ich Abitur gemacht habe. Er ist Diakon, Doktor der Theologie, war verheiratet und hat zwei Kinder. Erst hat er in einem katholischen Verlag in Mainz gearbeitet und dann wollte er gern als Diakon arbeiten. Jetzt ist aber die Ehe mit seiner Frau auseinander gegangen. Das heißt, er muss jetzt zölibatär leben. Für ihn ist das komisch. Er war immer mit einer Frau zusammen und jetzt darf er das nicht mehr. Und er sagte, heimlich eine Beziehung zu einer anderen Frau einzugehen, sei ja lächerlich. Da bin ich absolut dabei. Das sind so Sachen, die ich nicht ganz verstehe. Gerade dadurch werden

„Zum Glauben gehört Humor“

Gute Laune und wasserstoffblonde Haare – das sind die Markenzeichen von Comedian Guido Cantz. Die Frohnatur aus Köln-Porz kann aber auch anders. Mit pro sprach der „Verstehen Sie Spaß?“-Moderator darüber, was ihm die Kirche bedeutet und warum Gott im Baumarkt einkaufen darf. | **DIE FRAGEN STELLTE SWANHILD ZACHARIAS**

Foto: Porz Entertainment/Patrick Liste

gute Leute, die in der Kirche vielleicht aktiv werden wollen, abgeschreckt. Deswegen fände ich es schön, wenn manche Traditionen mal ein bisschen aktualisiert würden. So wie es jetzt hoffentlich durch ist, dass Geschiedene zur Kommunion gehen dürfen.

Wie weit darf Humor gehen ohne blasphemisch zu sein?

Humor ist immer auch Geschmackssache. Mit Sicherheit trete ich auch Leuten auf die Füße, wenn ich mal was Kritisches über die katholische Kirche sage. Aber ich finde, gerade wer in einem Verein Mitglied ist, um das mal bildlich zu sagen, kann sich auch mal kritisch dazu äußern. Das ist natürlich immer im Sinne des Betrachters. Trotzdem glaube ich, zu Kirche und Glaube gehört auch Humor dazu. Und auch Kritik. Und da kann man sich den ein oder anderen Scherz erlauben. In meinem neuen Comedy-Soloprogramm habe ich die Bibel mit auf der Bühne, um Leute mal aus dem Hohelied vorlesen zu lassen. Das finde ich eine sehr interessante Stelle.

Warum?

Es ist ein Teil der Bibel, der sehr nah am Menschen dran ist. Auch wenn die katholische Kirche irgendwann gesagt hat, das sei ja nur metaphorisch gemeint. Es gehe um die Liebe vom Menschen zu Gott. Aber ich finde, da zeigt der Glaube, dass er sehr nah an den Leuten dran ist. Das finde ich gut.

Wo würdest du die Grenze ziehen bei Scherzen über den Glauben?

Ich bin jemand, der sagen kann: „Ich bin gläubig und finde es klasse, in die Kirche zu gehen.“ Deshalb muss ich mir auch mal den einen oder anderen Scherz erlauben dürfen. Aber es sollte natürlich nicht verletzend sein.

Was glaubst du persönlich?

Ich gehe nicht jedes Wochenende in die Kirche. Aber wir beten jeden Abend mit unserem dreijährigen Sohn vor dem Schlafengehen. Wir lassen den Tag Revue passieren und am Schluss sagen wir Amen, bedanken uns beim lieben Gott und hoffen, dass

es morgen so gut weitergeht. Ich glaube, dass jemand auf mich aufpasst. Das Gefühl hatte ich eigentlich schon immer. Ich bin nicht übertrieben gläubig, aber ich finde es gut, wenn man einen Sinn oder eine Hilfestellung im Leben hat.

Gibt es ein Erlebnis, das dir den Glauben nahe gebracht hat?

Man wird natürlich in Situationen, wo es einem nicht so gut geht, daran zurückerinnert. Als ich 25 Jahre alt war, lag ich ziemlich lange im Krankenhaus. Eine Woche davon auch auf der Intensivstation. Sonntags habe ich mir immer gewünscht, dass der Pfarrer vorbeikommt und mir die heilige Kommunion vorbeibringt. Das hat mir Halt und Hilfe gegeben.

Warum darf Gott im Baumarkt für die Schöpfung einkaufen wie in deinem Buch und Comedyprogramm „Cantz schön clever"?

Ich finde das sehr plastisch und habe mir irgendwann mal die Frage gestellt: Wie hat das in der Schöpfung überhaupt funktioniert? Ich habe auch mal ein Haus saniert und bin oft in den Baumarkt gegangen. Ich hab mir vorgestellt, wie das ausgesehen hätte, wenn der liebe Gott das so gemacht hätte wie ich damals, der ich jede Woche hingerannt bin. Das ist ein ganz süßes Beispiel, um mit Humor Menschen den Glauben näher zu bringen. Das finde ich zum Beispiel in keinster Weise blasphemisch.

Trotz allem Humor schreibst du in deinem Buch auch: „Die Bibel gibt Lebenstipps". Und du erklärst den Namen Gottes. Was willst du den Lesern vermitteln?

Zusammen mit meinem Autor, mit dem ich immer schreibe, habe ich überlegt, worüber man schreiben könnte. In einem Kapitel wollten wir was über Religion und den Glauben machen. Liegt daran, dass mich das interessiert. Ich finde es ganz schön, wenn man da ein bisschen klugscheißt und damit sagt: Guck mal wieder rein in die Bibel, weil es sich lohnt. Darum ging's eigentlich.

Was sollen die Leute sonst mitnehmen bei deinen Bühnen-Shows?

Erst mal sollen sie gut unterhalten sein und lachen. Bevor die Leute abends nur vorm Fernseher sitzen, ist es gut, wenn sie mal rausgehen und sich zweieinhalb Stunden keinen Kopf über ihren Alltag machen müssen. Das ist für mich das wichtigste. Und dann kommt es immer aufs Programm an. Jetzt fände ich es schön, wenn sie ein, zwei Sachen mitnehmen, die man nicht unbedingt wissen muss, sie aber sagen: Ach guck mal, ich wusste gar nicht, wie Champagnerflaschen heißen, wer die erste Pauschalreise unternommen hat und, und, und. Kleinigkeiten, wo man demnächst mal sagen kann: Ich weiß das.

Wo kriegst du die Ideen her?

Die kriege ich überall her. Egal wo ich sitze, in der Bahn oder sonst irgendwo. Ich versuche immer, mir alles aufzuschreiben und zu gucken, wie man solche Sachen verwerten kann. Rumspinnen hilft auch immer. Viele Sachen schmeiße ich auch wieder weg. Und bei vielen Ideen, von denen ich glaube, die funktionieren super auf der Bühne, merke ich, die funktionieren gar nicht. Andere Sachen, die ich ganz nett finde, finden die Leute super. Man muss üben und ausprobieren.

Foto: pro

Cantz kann auch ernst: In die Bibel zu gucken lohnt sich auch außerhalb der Comedy, findet er

Du bist einerseits viel unterwegs, andererseits aber auch ein Familienmensch. Was bedeutet Heimat für dich?

Heimat ist das Nest, das Zuhause. Gerade wenn man Nachwuchs hat, ist das Wegsein noch schwerer. Wir versuchen bei einer Tournee, mehr Heimschläfertermine einzubauen. Früher bin ich abends 200 Kilometer nach Hause gefahren, heute fahre ich 300, um im eigenen Bett zu liegen. Morgens im eigenen Bett aufzuwachen, ist für mich Luxus. Hotelbetten werden meiner Meinung nach überschätzt.

Gibt es einen Traum, den du dir noch erfüllen willst?

Ich bin sehr zufrieden. Aber ich würde gern mal eine tolle Reise nach Kanada unternehmen und da Skifahren gehen. Ich würde auch gern mal nach Neuseeland. Ich finde es wichtig, andere Leute kennenzulernen. Ich hätte auch Lust, mal eine Satiresendung zu machen oder eine Sportsendung zu moderieren. Aber das kommt vielleicht noch. Mit dem, was ich gerade mache, bin ich sehr zufrieden und auch sehr ausgelastet.

Vielen Dank für das Gespräch!

Moderne Hexenjagden

Wenn Medien übertreiben, dann werden sie herzlos. Ein Kommentar zu den Skandalen um Bischof Tebartz-van Elst und Ex-Bundespräsident Wulff | **VON WOLFRAM WEIMER**

Fotos: Bild, Spiegel, stern

Über Ex-Bundespräsident Wulff und Bischof Terbartz-van Elst haben die Medien ausgiebig berichtet. Für den Geschmack von Kommentator Wolfram Weimer war ihre Berichterstattung zu ausführlich

Heinrich Böll beschrieb im Jahr 1974 mit seiner Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“, wie ein weitgehend unschuldiger Mensch zum Opfer einer Medienhatz werden kann. Böll kritisierte damit vor allem die Boulevardblätter und ihre zuweilen menschenverachtende Berichterstattung. Doch seit 1974 gingen viele Ehren durch Medienhysterien verloren und längst ist der Boulevard überall.

Die aktuellen Katharina Blums heißen Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst und Christian Wulff. Der eine ist suspendierter Bischof von Limburg und Ins-Kloster-Flüchtling, der andere leidet als Ex-Bundespräsident und Angeklagter – beide sind in Ansehen und Integrität vernichtet. Beide haben in ihren Ämtern Fehler gemacht – keine Frage. Beide haben berechtigte Kritik einstecken müssen. Und vielleicht ist es sogar in beiden Fällen richtig, dass sie nicht mehr im Amt sind. Aber in keinem Fall rechtfertigt das die hysterische Hatz von Medien und Öffentlichkeit.

Ausgerechnet der Kölner Rocksänger Wolfgang Niedecken – 1980 aus der katholischen Kirche ausgetreten – rief als erster „Halt“. In Anbetracht der geifernden Verfolgung des Bischofs von Limburg klagte er über eine „Hexenjagd“. Hass und Häme nähmen überhand, wenn die Medien ihr Opfer im Rudel attackierten. Niedecken hat Recht.

Der Ex-Bischof und -Präsident sind Menschen. Wie jeder Mensch machen sie Fehler, wie jeder verdienen sie aber auch Respekt. Von allen Vorwürfen gegen Christian Wulff ist nach vielen Monaten großangelegter Ermittlungen die ungeklärte Rechnung einer einzigen Oktoberfestfeier übrig geblieben. Der Streitwert beträgt 719,40 Euro – 510 Euro Übernachtungskosten und 209,40 für ein Abendessen. Daraus wird nun einer der größten Medienspektakel-Prozesse, die Deutschland je erlebt hat. Denn ein Bundespräsident musste noch nie vor den Richter. Die Medien werden ihr nächstes Feuerwerk der Erniedrigung abbrennen.

Doch: Rechtfertigt diese Lappalie die ganze Verfolgungsjagd, den Rücktritt, die Schmach? Nach allem, was mit ihm schon geschehen ist, muss das jetzt noch sein? War das die Vernichtung einer Person, ihrer Würde und Integrität wirklich wert?

„Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“, sagte Jesus Christus einst zu den Anklägern der Ehebrecherin. Diese Haltung täte manchem Moralapostel gut. Entwaffnend mitfühlend, weil sie den Einzelnen (auch und gerade den Sünder) im Auge und im Herzen hat – und nicht ein politisch-moralisches Prinzip. Die Bibel lehrt an anderer Stelle, dass Geldausgeben zur moralischen Anklage ohnehin nicht ausreicht. Wer war noch gleich der Jünger, der Jesus vorwarf, sich verschwenderisch mit teuren Ölen einreiben zu lassen? Wäre es nicht besser, die Öle zu verkaufen und das Geld den Armen zu spenden? Lass gut sein, gab Jesus zurück: Die Armen habt ihr für immer, mich aber nur noch kurze Zeit. Nicht wahr, Judas?!

Oder man lese – wie der Kommentator der Welt und Kirchenkritiker Alan Posener dieser Tage luzide empfiehlt – im Lukasevangelium, Kapitel 18, die Geschichte vom Phärisäer und Zöllner: „Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.”

Medien sollten aufpassen, keine selbstgerechten Pharisäer zu werden. Die Politik sollte bei aller Debatte und Kritik die Achtung achten, die Ehre ehren und den Respekt respektieren. Und letztlich sollten wir verhindern, dass der Öffentlichkeit nichts mehr heilig ist. Auch hier könnte ein Blick in die Bibel helfen. Oder zumindest in Böll.

Die Bibel, das größte Lauf-Buch

Der Journalist Frank Hofmann wird neuer Chefredakteur beim ökumenischen Verein „Andere Zeiten“. Der 51-jährige Doktor der Philosophie ist zahlreiche Marathons gelaufen, hat beim Iron Man mitgemacht und ein Buch über den „Marathon zu Gott“ geschrieben. | VON JÖRN SCHUMACHER

Frank Hofmann hat bereits für Magazine wie auto motor und sport, Stern, Men‘s Health und Runner‘s World gearbeitet. Nun geht er ganz andere Wege

Foto: Torsten Kollmer

pro: Warum haben Sie Philosophie studiert?
Frank Hofmann: Um meine letzten Fragen, die ich an das Leben hatte, besser beantworten zu können und eigentlich auch, um meinen Atheismus besser begründen zu können.

Hat es sich für Sie gelohnt?
Ja. Das Studium hat mir im Laufe der Zeit gezeigt, dass ein rein philosophischer Zugang zum Leben defizitär ist. Denn die wirklich entscheidenden Fragen im Leben werden von der Philosophie erst einmal mit einem riesigen methodischen Aufwand vorbereitet. Man bewegt sich schon in dieser Vorbereitung des Werkzeugkoffers, in der Methodenlehre, auf immer unsicherer werdendem Eis. Und wenn es an Inhalte geht, wird es ganz dünn. Konkret zum Beispiel in der Frage der Ethik. Die Philosophie kann noch nicht einmal die Frage „Was ist gut?“ beantworten. Zu jeder Definition von „gut“ kann man immer sagen: OK, ich sehe, das ist so und so, aber ist es wirklich gut? Das hat man in der Theologie nicht, da man sich einfach auf Gottes Offenbarung bezieht. Damit handelt man sich natürlich andere methodische Probleme ein, aber man hat einen festen Bezugspunkt, und den gibt es in der Philosophie nicht.

Sie studieren derzeit Theologie?
Ja, das ist ein besonderer Studiengang, der leider nur alle drei Jahre angeboten wird. Da gehen dann die guten Professoren von Marburg für eine Woche nach Hofgeismar, und zwischendurch läuft das über Lernplattformen im Internet. Das ist nur für Leute, die schon ein abgeschlossenes Studium und fünf Jahre Berufserfahrung haben. Das schließt mit einem Master ab und berechtigt zu einem Vikariat in bestimmten Landeskirchen.

Und wollen Sie anschließend ein Vikariat machen?
Das hatte ich zumindest geplant, als ich das Studium vor einem Jahr angefangen habe. Dann kam schon wenige Monate nach Beginn diese tolle berufliche Perspektive, als Chefredakteur zu „Andere Zeiten“ zu wechseln, dem ökumenischen Verein, der ja theologisch arbeitet. Ob ich dann noch den Schritt in die Gemeinde und ein Vikariat mache, weiß ich noch nicht. Ich bin ja noch jung bei „Kirchens“.

Ein wichtiger Punkt in Ihrem Leben ist das Laufen. Was bedeutet es Ihnen?
Das kam erst relativ spät, mit Mitte 30. Angefangen hat es damit, dass ich eine persönliche Herausforderung suchte. Und als jemand, der zu Sport bislang nie einen Bezug hatte, war es beim Laufen für mich erstmal eine neue Entdeckung, was man da alles aus seinem Körper herausholen kann. Ich habe auch Triathlon gemacht, auch Langstrecken-Triathlon, da sieht man: Deine Grenzen gehen viel weiter, als du es jemals gedacht hast. Heute laufe ich immer noch täglich, aber heute schätze ich daran, dass ich eine Stunde am Tag für mich habe, in der mir niemand vorschreiben kann, was ich zu denken habe, in der ich keine Dinge gedanklich strukturieren muss, sondern in der ich einfach zulassen kann, was mir in den Kopf kommt. Das nutze ich täglich auch ganz bewusst, um zu beten, um mit Gott in Verbindung zu treten oder um über bestimmte Dinge zu meditieren.

Wie sind Sie zum Glauben gekommen?
Zum einen war das Kennenlernen meiner jetzigen Frau ganz entscheidend, die evangelische Christin ist, und darauf bestanden hat, dass wir kirchlich heiraten. Dadurch war schon einmal ein gewisser Druck geschaffen, sich mit solchen Themen zu beschäftigen, und der Wunsch, diese geistige Dimension mit meiner Frau zu teilen. Außerdem war sehr entscheidend ein Interview mit Margot Käßmann, in dem es um ihre Laufgewohnheiten ging und wo sie mir mit ganz einfachen Worten und ohne fromme Emphase ganz nüchtern erzählte, dass sie das Laufen auch als Gebet nutzt. Das hat mich sehr beeindruckt und mich dazu geführt, das selber umzusetzen.

Was ist „Spirituelles Laufen“?
Es ist der Versuch, die positiven Kräfte, die beim Laufen in vielen Dimensionen wirksam werden, dafür zu nutzen, in Verbindung mit Gott zu treten. Der Körper kommt durch das Laufen in einen ganz speziellen Zustand. Das lässt sich sehr klar zeigen, etwa am Hormonsystem, der Sauerstoffversorgung, am Kreislauf und so weiter. Unser Körper wartet regelrecht darauf, weil er evolutionär optimiert ist, sich zu bewegen. Der Rhythmus des

„Vielleicht war Luther kein begeisterter Läufer“

Laufens sorgt für eine Verlässlichkeit, und wenn das Gehirn das spürt, ist es bereit, neue Freiräume aufzumachen. Es fühlt sich sicher und bietet dann kreative Freiräume an, die wir ansonsten nicht haben. Jeder kennt vielleicht den Effekt, wenn er läuft: Man startet mit einem Problem, das einem schier unlösbar erscheint, und man läuft und hinterher denkt man: Na klar, so kann ich‘s ja mal angehen! Ich glaube, dass all dies notwendig ist, um ein wirklich intensives Gebet zu führen. Luther hat mal gesagt: In meinem ganzen Leben ist mir kein einziges Gebet ohne störenden Gedanken gelungen. Möglicherweise liegt das daran, dass Martin Luther kein begeisterter Läufer war (lacht).

War Jesus ein Läufer?
Jesus war ein Wandercharismatiker. Das Thema der körperlichen Bewegung zieht sich durch die ganze Bibel. Wenn Sie die Reiseroute von Abraham nehmen, dann stellen Sie fest, dass er sich rund 20 Kilometer am Tag bewegt hat. Natürlich nicht unbedingt gelaufen, aber gegangen, und das mit Tieren, durch die Steppe. Beim Volk Israel wird eine ganze Heilsgeschichte in Form einer riesigen Wanderung dargestellt. Jesus hatte keine feste Bleibe, er war immer unterwegs. Es gibt diese wunderbare Stelle im Lukas-Evangelium, wo es um Nachfolge geht. Einer sagt: Ich will noch ganz kurz meiner Familie Tschüss sagen, und Jesus sagt: Sorry, dann ist es zu spät. Das kann man nur als Läufer verstehen. Wenn Sie laufen und jemand fragt Sie nach dem Weg, dann kommen Sie in einen Konflikt, dann sagen Sie: Frag doch einen anderen, du siehst doch, ich laufe! Oder lauf mit, dann erkläre ich dir gerne, wo es langgeht. Dieses ständige In-Bewegung-Sein zieht sich durch die Bibel, bis hin zu dem größten Reisenden, Paulus, der ungefähr 30.000 Kilometer zurückgelegt hat, davon ein Drittel zu Fuß.

pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

Gibt es noch mehr solcher Beispiele?
Eine wunderschöne Lauf-Geschichte ist die von Elias, nachdem er am Berg Karmel die Baals-Priester bezwungen hat, danach rannte er „um sein Leben“, wie es in der Bibel heißt, vom Berg Karmel bist nach Be‘er Scheba. Das sind rund 150 Kilometer, und jeder Ultraläufer, der mal 100 Kilometer am Stück gelaufen ist, der weiß: Wenn man 150 Kilometer um sein Leben läuft, dann ist man ganz schön fertig. Und in der Bibel steht: Er sitzt dann völlig erschöpft unter einem Wacholder, und der Engel des Herrn sagt zu ihm: Steh auf und iss, du hast eine weite Reise vor Dir! Dann steht er auf und isst und geht nochmal 40 Tage und Nächte bis zum Berg Horeb. Mose fastete 40 Tage auf dem Sinai, er rannte dauernd rauf und runter. Und Jesus fastete nicht nur nach der Taufe, sondern er ging bewusst in die Wüste, er bewegte sich.

„Laufen und Glauben erfordern beide Disziplin“

Übrigens, in der griechischen Vorstellung haben wir ja von Aristoteles Gott als „Unbewegten Beweger“, da ist Gott ganz still. In der Bibel bewegt sich Gott, und zwar als Wolkensäule oder als Feuersäule vor seinem Volk. Also auch Gott ist in Bewegung. Das finde ich einen wunderschönen Gedanken im Alten Testament.

Wenn man nach der Verbindung zwischen Laufen und Bibel sucht, dann kommt man meistens auf die Paulus-Briefe, denn da gibt es drei, vier Stellen. Aber die finde ich, ehrlich gesagt, gar nicht so ergiebig. Eine der Heimatgemeinden von Paulus war Korinth, und die Isthmischen Spiele in Korinth waren die zweitgrößten Spiele nach den Olympischen Spielen, und diese Gemeinde war total sportlich; und deshalb hat er da einige Bilder aus dem Bereich des Sports in seinen Briefen verwendet. Aber die sind meines Erachtens nicht so tief. Theologisch finde ich es ergiebiger, das Gesamtbild zu sehen, und dann erschließt sich die Bibel als das größte Laufbuch, das wir überhaupt haben.

Was bedeutet Jesus für Sie?
Jesus ist für mich die eine und endgültige Offenbarung Gottes, der Mensch gewordene Gott, der mir dadurch zeigt, dass alles, was ich erlebe, ihm nicht fremd ist und er das größte Leid, das man sich vorstellen kann, kennt. Mehr kann man auch auf die Theodizeefrage nicht erwarten, aber das ist schon unheimlich viel.

Also können Sie – so geht das auch aus Ihrem Buch „Marathon zu Gott“ hervor – mit dem Sühnetod Jesu für die Sünden der Menschen nicht so viel anfangen?
Ich glaube, dass der Kreuzestod und die Auferstehung Jesu ein so großes Ereignis sind, dass man es mit Sprache nie letztendlich beschreiben kann. Ich finde es billig, wenn heute Theologen meinen, dieses Bild des Sühnetodes komplett auseinandernehmen zu müssen. Es hat für viele Millionen Menschen Hoffnung gegeben, das bedeutet ja nicht, man müsste es heute in Predigten wieder stark machen. Es gibt andere Bilder. Ich glaube auch nicht, dass wir uns unser Verhältnis zu Gott so vorstellen müssen, dass da einer einen Blankoscheck für unsere Sünden bezahlt hat und wir auf dessen Kosten hier unser Leben fristen, dieses Weltbild passt heute nicht mehr. Mit dieser Sühne-Theologie habe ich meine Schwierigkeiten.

Auch Wunder wie die Jungfrauengeburt Marias relativieren Sie in Ihrem Buch.
Ich glaube, dass die Wunder, die Jesus tut, eigentlich hauptsächlich entmystifizieren. Also indem er Dämonen austreibt, setzt er bei diesem Dämonenglauben an, mit dem er konfrontiert war, und sagt: Es sind nicht die Dämonen, die die Menschen schlecht machen. Er trennt sich von diesem Weltbild, und ich denke, das sollen uns diese Dämonenaustreibungen sagen. Was die Jungfrauengeburt angeht: Wir haben fünf historische Berichte über Jesus, von denen wissen die beiden ältesten nichts von einer Jungfrauengeburt. Man muss an die Jungfrauengeburt auch nicht glauben, um Christ zu sein, aber Wunder sagen trotzdem auch eine Wahrheit, nämlich dass der Mensch Jesu von Nazareth nicht nur ein Mensch war wie wir alle, sondern dass es eine göttliche Offenbarung war.

Was werden Sie beim Verein „Andere Zeiten“ machen?
Ich werde dort Chefredakteur sein und betreue inhaltlich zusammen mit den Teams den Kalender „Der andere Advent“, das Magazin zum Kirchenjahr, die Fastenbriefe und alles, was an sonstigen Publikationen dort entsteht. Ich finde die Idee faszinierend, zu versuchen, die heilsame Wirkung des Kirchenjahres auch für Leute verständlich zu machen, die nicht in die Kirche gehen und die vielleicht auch nicht so eine fromme Sprache sprechen, und dann deutlich zu machen, wie das, was an Ideen dahinter steckt, auch in anderen Texten aufscheint. Ich glaube, das ist auch das Erfolgsgeheimnis des Kalenders, und das ist auch das Prinzip für alle anderen Publikationen. Das ist schon christlich-missionarisch, aber in einer Sprache, die vielseitiger ist als das, was man in der Kirche hört.

Vielen Dank für das Gespräch!

Frank Hofmann ...

Foto: privat

... ist Marathonläufer und Triathlet, promovierter Philosoph und Chefredakteur der Zeitschrift „Runner‘s World“. Er wurde 1962 in Offenbach am Main geboren, studierte Philosophie und Germanistik in Düsseldorf. Seine Dissertation über den Wahrheitsbegriff wurde mit dem Drupa-Preis der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ausgezeichnet. Außerdem studierte er Wirtschaftswissenschaften und seit einiger Zeit zudem Theologie. Er war Ressortleiter bei den Magazinen Motorrad, auto motor und sport und Stern, Chefredakteur und Herausgeber der deutschen Ausgabe von Men’s Health und beim von ihm konzipierten Männer-Lifestyle-Magazin Best Life. Seit 2007 ist er Chefredakteur des deutschen Läufermagazins Runner’s World. Am 1. Januar 2014 wird er Chefredakteur beim ökumenischen Verein „Andere Zeiten“. Hofmann ist Autor des Buches „Marathon zu Gott. Ein spiritueller Trainingsplan“ und einer Biographie zum christlichen Philosophen Sören Kierkegaard.

Foto: Nicolas Schetelig

In vielen „Bedacht"-Ausgaben finden sich die Kontaktdaten lokaler christlicher Studentengruppen sowie das Angebot, Gebetsanliegen per E-Mail einzusenden

„Christus ist unser Chefredakteur"

Mit „Bedacht" hat es ein christliches Magazin an einige deutsche Unis geschafft, das ungezwungen zum Nachdenken über den Glauben anregt. pro hat einen Blick in die inhaltsstarken und schön gestalteten Hefte geworfen, die kostenlos bestellt werden können. | VON MORITZ BRECKNER

Seit Oktober 2011 erscheint Bedacht mit einer ehrenamtlich produzierten Ausgabe pro Semester, also zwei Heften im Jahr. Die Auflage beträgt derzeit 2.000 Stück, ausgelegt wird das Magazin in Göttingen, Dresden, Kassel, Hannover, Jena, Oldenburg, Münster, Aachen und Bielefeld von örtlichen Gruppen der SMD (Studentenmission Deutschland).

Angefangen hat alles in Göttingen, heute ist Bedacht überregional: „Das Magazin soll das christliche Salz in der universitären Medienlandschaft sein und die wichtigen Themen behandeln, die im universitären Alltag leider oft ausgelassen werden", sagt Nicolas Schetelig von der Bedacht-Redaktion. Nach seiner Kenntnis sei Bedacht das einzige Studentenmagazin mit christlichem Ansatz in Deutschland. Wichtig sei den Machern, dass Bedacht sowohl Christen als auch Nichtchristen anspricht. „Christen wollen wir dabei als Ermutigung dienen, denn auch an der Hochschule fühlen sich Christen bisweilen etwas allein auf weiter Flur und wir wollen diesen Geschwistern ein positives und ermutigendes Signal sein", erklärt Schetelig. „Andererseits haben wir uns entschlossen, keine Themen zu platzieren, die lediglich für den innerchristlichen Dialog interessant sind." Auch Beiträge für Skeptiker und am theoretischen Diskurs Interessierte sollen im Heft vorkommen. Finanziert wird das Projekt über Spenden und Werbeanzeigen.

Authentische Geschichten aus dem Leben

Die stärksten Beiträge in Bedacht sind die persönlichen Geschichten der in der Regel ehrenamtlichen und überwiegend weiblichen Autoren. So berichtet eine junge Frau namens Vera vom Tod ihrer 13-jährigen, schwerbehinderten Schwester. Wie selbstverständlich wird in dem Artikel die biblische Botschaft von Gottes Liebe für alle Kinder erwähnt. In einem anderen Text schreibt eine Studentin unverblümt über ihren Beziehungsstatus als Single und darüber, dass sie, anders als ihre Freundinnen, noch nie einen festen Freund hatte. „Ich möchte nur dann eine Beziehung mit einem Mann eingehen, bei dem ich mir vorstellen kann, ihn später mal zu heiraten", schreibt sie und zitiert aus dem Buch Prediger: „Alles, was auf der Erde geschieht, hat seine von Gott bestimmte Zeit."

Neben Lebensberichten wie diesen finden sich auf den 24 bis 28 Seiten der Zeitschrift Buch- und CD-Empfehlungen, kurze Bibelgeschichten in moderner Sprache oder Porträts, etwa über Dietrich Bonhoeffer oder den christlichen Unternehmer Heinz-Horst Deichmann. Das auch optisch sehr schön gestaltete Heft ist ein Gewinn für die christliche Hochschul-Szene, denn es eignet sich hervorragend zum Weitergeben an Kommilitonen, die keinen Zugang zum Glauben haben. Die Macher hoffen: „Wir wollen ehrlich über den Glauben erzählen, um so Nichtchristen für Christus zu interessieren und natürlich bestenfalls zu begeistern."

„Sei ganz sein oder lass es ganz sein“

Mehr als 31 Jahre stand Wolfgang Baake an der Spitze des Christlichen Medienverbundes KEP. Jetzt gibt er sein Amt als Geschäftsführer ab. Ein Gespräch über Wunder, Irrtümer und warum die beste Botschaft niemals mit drittklassigen Mitteln verbreitet werden darf. | VON CHRISTOPH IRION

pro: Ende 2013 gibst du deinen Posten als Geschäftsführer beim Christlichen Medienverbund KEP ab. Am 1. Juli 1982 war dein erster Arbeitstag. Dazwischen liegen 11.506 Tage, in denen sich die Welt dramatisch verändert hat. Damals schrieben Redakteure mit Schreibmaschine, mitten in Berlin stand eine menschenverachtende Mauer, der Liter Sprit kostete 1,36 D-Mark, und wer mit dem Auto verreiste, brauchte Shellatlas oder Falk-Plan. Wie hat sich deine Arbeit in diesen drei Jahrzehnten gewandelt – was ist gleich geblieben?

Wolfgang Baake: Gleich geblieben ist die Kontaktarbeit zu den säkularen Medien und zur Politik. Verändert hat sich die Arbeitsweise durch die elektronischen Medien und durch die Vielfalt. Das Arbeitsfeld ist viel größer geworden – vor allem hat die mediale Erreichbarkeit der Menschen deutlich zugenommen.

Der Christliche Medienverbund wurde 1975 unter dem Namen KEP – „Konferenz evangelikaler Publizisten“ – gegründet. Die Initiatoren wollten die Arbeit christlicher Medienschaffender besser koordinieren und einen Beitrag für „mehr Evangelium in den Medien“ leisten. Seid ihr diesem Ziel näher gekommen?

Dem Ziel sind wir auf jeden Fall näher gekommen. Das ist natürlich nicht allein Verdienst des Christlichen Medienverbundes. Sicher ist: Wir haben durch unsere Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Aktivitäten dazu beigetragen, dass man heute über dieses Thema sehr viel offener diskutiert. Und man kann in den Medienarchiven etliche Artikel oder Sendungen finden, in denen durch unser Mitwirken auf den Glauben an Jesus Christus hingewiesen wurde.

Was hat sich da konkret verändert?

Ich denke an den ersten Christlichen Medienkongress, 1982 in Böblingen: Da gab es konträre Positionen zwischen dem damaligen Direktor des Gemeinschaftswerkes der evangelischen Publizistik, Hans-Wolfgang Kessler, und Horst Marquardt, der damals Direktor des Evangeliumsrundfunks war und zugleich KEP-Vorsitzender. Die evangelische Kirche vertrat den Standpunkt, über die etablierten Medien könne man die Botschaft von Jesus Christus nicht weitersagen. Horst Marquardt sagte hingegen: Jawoll, diese Möglichkeit besteht – heute sind die Differenzen in dieser Frage nur noch minimal. Die Kirche hat sich hier in weiten Teilen ihrer Publizistik unserer Position angenähert. Natürlich haben die Medien als solche keine Massenevangelisation ausgelöst. Aber sie bieten eine hervorragende Möglichkeit, Menschen auf ihren Glauben anzusprechen.

Die einstige Ein-Mann-Pressestelle KEP ist 31 Jahre nach deinem Dienstantritt zu einer noch immer gemeinnützig tätigen, spendenfinanzierten, aber inzwischen breit aufge-

Fotos: Christlicher Medienverbund KEP

Als Pressesprecher: Bei der Pro Christ-Premiere 1993 an der Seite von Billy Graham und Ulrich Parzany

Mit dem Preisträger: 1991 erhielt Heinz Rühmann den KEP-Medienpreis „Goldener Kompass“. Rechts: die damalige Vorsitzende Bärbel Wilde

stellten Medienunternehmung geworden. Von Wetzlar aus und mit Plattformen in Berlin und Jerusalem sind heute 30 Profis publizistisch und als vernetzte Dienstleister präsent. Muss man das Motto „Mehr Evangelium in den Medien“ im Zeitalter von Facebook und Twitter neu definieren?

Das glaube ich nicht. Das Thema bleibt – vor allem bleibt der Inhalt. Es ist nicht damit getan, wenn wir mehr kirchliche Organisationen in die Medien bringen. Nein: Es geht ums Evangelium, um die gute Botschaft von Jesus Christus. Und da haben die Medien noch immer Nachholbedarf: Wir erfahren viel über das soziale Engagement der Kirchen, über Gremienbeschlüsse. Aber wie Menschen durch das lebendige Wort unseres liebenden Gottes dazu kommen, ihr Leben zu verändern, das zeigen die Medien noch immer zu selten.

Du bist Tausenden KEP-Förderern und Lesern des Mediemmagazins pro und des Israelreports persönlich begegnet. Wer Dich kennt, ist immer wieder fasziniert, wenn du von den Wundern erzählst, die du erlebt hast …

Das größte Wunder ist, dass diese Arbeit seit 31 Jahren durch unseren Freundes- und Spenderkreis finanziert ist. Jede Spende ist erbeten – eigentlich nicht von uns, sondern von Gott. Und jeder Förderer unserer Arbeit muss von Gott die Bereitschaft haben, etwas zu geben. Dieses Geld ist uns in den drei Jahrzehnten nicht zufällig zugeflossen, sondern da steht ein Willensakt dahinter. Das ist für mich das größte Wunder, dass so viele Freunde immer wieder gesagt haben: Diese Arbeit will ich tatkräftig unterstützen.

„Für mich sind das glaubensprägende Erlebnisse“

Viele Spender kommen persönlich auf dich zu. Und du berichtest oft begeistert davon – was sind das für Erlebnisse?

Für mich sind das besonders glaubensprägende Erlebnisse. Wenn mich nach Vorträgen Menschen ansprechen, erfahre ich: Diese Arbeit, die wir tun, wird von vielen regelrecht ersehnt. Die Themen, die wir aufgreifen, und die Art, wie wir sie anpacken, hilft den Menschen, sich zu orientieren. Und uns hilft es, wenn sie uns das sagen. Und da erfahre ich: Viele lesen die pro wirklich von der ersten bis zur letzten Seite. Das ist bemerkenswert in einer Zeit, in der wir von Meldungen und Meinungen überflutet werden. Natürlich passiert es, dass Artikel Kritik auslösen. Auch das hilft uns – nur dadurch können wir lernen. Gott gebe uns immer wieder diesen Blick, das zu bringen, was unsere Leser von einem christlichen Medienmagazin erwarten.

Du hast mal gesagt, du würdest deinen Beruf vor allem als Berufung auffassen. Was meinst du damit?

Ich habe mir keine Stelle, in der ich bisher gearbeitet habe, selbst ausgesucht. Ich bin in jede Aufgabe berufen worden. Und das Berufungsprinzip ist für mich entscheidend, das sehen wir bereits bei Martin Luther: Als er auf der Wartburg die Bibel ins Deutsche übersetzte, hat er innere Angriffe erlebt. Der Überlieferung nach hat er mit dem Tintenfass auf den Tisch gehauen und gerufen: Ich bin getauft! Das war also seine Berufung von Beginn an. Nichts konnte ihn von seinem Auftrag abbringen. Ich erfahre, dass meine Arbeit und die aller Mitarbeiter vom KEP-Vorstand, von Freunden, von Förderern, von pro-Lesern begleitet und im Gebet mitgetragen wird, weil sie dies als Gottes Berufung für uns erkennen. Das sind Menschen, die für uns vor Gott einstehen. Gerade heute schreibt mir die Frau eines Mannes, der 102 Jahre alt geworden ist, dass er jetzt zwar die pro nicht mehr lesen kann, aber dass er viele Jahre regelmäßig für uns gebetet hat – welch ein Segen als Unterstützung für unsere Berufung.

Deine tägliche Arbeit ist oft stressig. Du bist viel unterwegs, auch abends und am Wochenende. Wie erlebst du das Wirken Gottes in diesem Umfeld?

Von meiner Lebenseinstellung her spreche ich nicht unbedingt von Stress. Und wenn, dann hat Stress nicht automatisch eine negative Bedeutung. Natürlich komme ich manchmal nachts um zwölf nach Hause und bin abgespannt. Wenn ein Beruf aber zu einer Beru-

Abschied und Blick nach vorn: Nach mehr als drei Jahrzehnten als Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP tritt Wolfgang Baake ab. Doch längst verfolgt er neue Pläne

fung geworden ist, dann kann man das gut verarbeiten. Zumal, wenn man eine gute Botschaft weiterzugeben hat, nämlich die von Jesus Christus, in dem Gottes Liebe zu uns sichtbar wird.

Mit Gottes Hilfe hast du über viele Jahre segensreich wirken können. Aber jeder Mensch erlebt Enttäuschungen, Grenzen, unerfüllte Träume – was ist nicht gelungen? Wo hast du geirrt?

Als Mitte der Achtzigerjahre das duale Rundfunksystem kam, als neben ARD und ZDF auch die Privaten auf Sendung gingen, da hatten wir alle übertriebene Erwartungen. Wir hofften auf eine viel größere Offenheit der Medien für das Evangelium – das ist so nicht eingetreten. Da lagen wir falsch. Das Gegenteil passierte: Mit dem privaten Rundfunk sind auch mehr Schund, billiger Sex und Crime in die Medien gekommen. Wir haben weiterhin die Aufgabe, hier nicht nur das Positive zu fordern,

Foto: Christlicher Medienverbund KEP

An der Seite des Kanzlers: Mehrfach wurde Wolfgang Baake von Helmut Kohl eingeladen. Er begleitete Kohl auch auf einer Israelreise

sondern auch auf das Negative hinzuweisen und konstruktiv Kritik zu üben. Und wir sollten die neuen Medienplattformen, ob Twitter oder Facebook, noch stärker nutzen, um das Evangelium, die beste Botschaft für diese Welt, noch bekannter zu machen.

Das Internet ändert die Lebensgewohnheiten von Millionen Menschen in einer Zeit, in der die Gesellschaft zugleich einen dramatischen demographischen Wandel erlebt. Was siehst du konkret als größte Chance und Herausforderung für den Christlichen Medienverbund KEP und die vielen Tausend Nutzer seiner Medienprodukte und Dienstleistungsangebote?

Als Christen sollten wir keine Medienfeindlichkeit verbreiten. Aber wir sollten auch nicht blauäugig sein – zu Medieneuphorie besteht jedenfalls kein Anlass. Unsere Aufgabe ist es, so professionell wie möglich die beste Botschaft weiterzusagen. Manchmal habe ich gerade unter Christen den Eindruck: Es reicht, wenn wir einfach so weitermachen wie bisher. Nein, das reicht nicht. Wir müssen uns anstrengen. Die Verbreitung und das Erklären dieser besten Botschaft können wir nicht mit drittklassigen Mitteln erledigen.

In deinem Büro hängt ein Kinderbild: Dein heute 22-jähriger Sohn Gideon malte als Schulkind den Lieblingsort von Papa. Was ist auf dem Bild zu sehen?

Er hat mein Büro gemalt.

Inzwischen scheint dein Lieblingsort Berlin zu sein …

Gideon hatte gar nicht so unrecht. Denn es ist egal, wo sich mein Büro befindet. Wer Erfüllung in seiner Aufgabe findet, dem ist es wichtig, dass er sich dort, wo er arbeitet, auch am richtigen Platz fühlt. Nur so kann man sich ganz einsetzen. Sei ganz sein oder lass es ganz sein – das ist ein prägender Satz für mein Leben.

Was ist dir wichtig für den neuen Arbeitsplatz in Berlin?

Berlin bietet natürlich eine besondere Herausforderung als Sitz des Parlaments und der Regierung. Das wichtigste Gebäude in der Hauptstadt ist für mich allerdings der evangelische Dom im Ostteil der Stadt. An dessen Portal steht in Goldlettern ein Wort, das mich in besonderer Weise geprägt hat: mein Konfirmationsspruch aus dem 1. Johannesbrief 5,4: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Die Machthaber der untergegangenen DDR sind in Sichtweite dieses Portals aus ihren Autos gestiegen, um zur Volkskammer zu gehen. Den Kommunismus gibt es nicht mehr. Aber das lebendige Wort aus dem Johannesbrief steht noch immer dort.

Was genau wird deine Tätigkeit sein?

Am Sitz von Bundestag und Regierung werde ich als Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz wirken. Das heißt, dass ich mich auch für die leitenden und mitunter auch leidenden Staatsdiener interessiere. Sie tragen eine besondere Verantwortung für unser Land. Und damit meine ich nicht nur die Politiker, sondern eben auch diejenigen im Hintergrund, die Vorlagen schreiben und Konzepte erarbeiten. Zu ihnen suche ich Kontakt und ich will ihnen auch etwas von der biblischen Botschaft sagen. Ein wichtiger inhaltlicher Punkt in meiner Arbeit ist der Einsatz für die verfolgten Christen in vielen Ländern. Ich will helfen, dass dieses Thema in der Politik noch stärker als bisher behandelt wird.

Hast du dir schon mal vorgestellt, wie das sein wird, wenn du wirklich mal einen Gang zurückschaltest? Irgendwann zur Ruhe kommen – kommt das in deiner Phantasie vor?

Ich will ehrlich sein: Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Natürlich weiß ich nicht, wie lange ich meine Aufgaben im Vollbesitz der Kräfte, die manchmal eingeschränkt sind, tun kann. Deshalb muss ich mir irgendwann die Frage stellen, was wird sein, wenn ich nicht mehr kann. Ich gebe aber zu: Vor dem Hintergrund der phantastischen, neuen Aufgabe, die vor mir liegt, habe ich mich damit noch nicht auseinandergesetzt.

Wolfgang Baake wurde 1950 in Warburg geboren. Nach dem Abitur war er zunächst zehn Jahre als Industriekaufmann in der Volkswagen AG tätig. Zwischen 1976 und 1980 studierte er an der heutigen Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg Theologie und war anschließend zwei Jahre lang Pastor im vorbereitenden Dienst in Berlin. Nach dem Zweiten Theologischen Examen absolvierte er ein Kurzvolontariat bei ARD-Aktuell in Hamburg. Seit 1. Juli 1982 ist Baake Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP und seit 1999 Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz am Sitz des Bundestages und der Bundesregierung. Baake ist verheiratet mit Renate und hat vier erwachsene Kinder.

Foto: Radio Paradiso

Matthias Gülzow ist Geschäftsführer des christlichen Radiosenders Paradiso. Er findet: „Jede Stadt braucht einen christlichen Radiosender“

„Offensiv vom Glauben erzählen“

Vor drei Jahren wollte die Medienanstalt Berlin-Brandenburg die Lizenz des einzigen privaten christlichen Senders in der Region wegen inhaltlicher Mängel nicht verlängern. Drei Jahre später sendet Radio Paradiso noch immer. Geschäftsführer Matthias Gülzow sprach mit pro über die Geschichte dieses Comebacks. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ**

pro: Warum braucht Berlin einen christlichen Radiosender?

Matthias Gülzow: Jede Stadt braucht einen christlichen Radiosender. Wir können Dinge im Hörfunk sehr gut vermitteln – eben auch die christliche Botschaft. Radio Paradiso hat einen klar missionarischen Anspruch. Wir wollen Menschen erreichen, die nicht in die Kirche gehen.

Manch einer würde an dieser Stelle auf das Neutralitätsgebot der Medien verweisen ...

Natürlich sind wir ein Tendenzbetrieb, stehen aber in der Tradition Martin Luthers, der das freie Wort ja im Grunde erfunden hat. Wir wollen es also stärken, aber auch klar für christliche Werte einstehen.

Vor drei Jahren wollte die Medienanstalt Berlin-Brandenburg Ihre Lizenz nicht verlängern. Die Aufsicht beanstandete, dass das christliche Profil Ihres Sender nicht klar genug zum Vorschein kam und der Wortanteil zu gering war. War die Kritik für Sie nachvollziehbar?

Der Vorwurf des zu geringen Wortanteils war schlicht falsch, das konnten wir vor Gericht belegen und deshalb haben wir die Lizenz letztendlich nicht verloren. Dass der Anteil christlicher Inhalte zu gering gewesen sei, wurde zwar von Einzelnen behauptet, der Vorwurf tauchte aber später in der gerichtlichen Auseinandersetzung nicht wieder auf, weil er nicht justiziabel ist. Unser Verlängerungsantrag war mit einem Schreiben des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche und vielen anderen versehen, die uns allesamt ein christliches Profil bescheinigten. Man kann ja im Grunde nie christlich genug sein. Aber wir müssen auch ausloten, was in Berlin machbar ist. Wir wollen die Mehrheit der Menschen in dieser Stadt erreichen. Dazu darf zum Beispiel nicht zu viel christliche Sprache vorkommen.

Dennoch haben Sie Ihr Programm seitdem grundlegend überarbeitet. Was genau hat sich geändert?

Wir haben die „Gedanken zum Auftanken“ um weitere Impulse verstärkt. Wir bringen heute mehr biblische Texte. Zudem zitieren wir historische Reden und Inhalte mit Bedeutung für die Menschheitsgeschichte, die ein klares geistliches Profil haben, Reden Martin Luther Kings zum Beispiel. Außerdem haben wir unsere Nachrichten am Morgen verändert. Jede Stunde bringen wir eine Meldung, die die anderen Sender nicht machen – zum Thema Kirche oder Soziales. Wir erreichen derzeit knapp 600.000 Menschen täglich. Kaum einer schaltet wegen der Wortbeiträge ein. Aber wir können sie so gestalten, dass die Menschen sie nebenbei wahrnehmen und sie ihnen gefallen. Gute Rückmeldungen bekommen wir auf Andachten oder Impulse, die klar und deutlich vom Glauben erzählen.

Was brauchen christliche Programme, um ein Publikumsmagnet zu sein?

Erstens sollten sie ihr Handwerk beherrschen. Zweitens müssen alle Beteiligten fleißig und leidenschaftlich sein und anerkennen, dass es schwierig ist, ein christliches Medium für die Massen attraktiv zu machen. Drittens sollten sie den Mut und die Kreativität haben, die Botschaft klar und offensiv und zugleich einladend darzustellen.

Die Medienanstalt Berlin-Brandenburg ist eine von 14 Landesmedienanstalten und unter anderem zuständig für die Vergabe von Lizenzen. Sie prüft, ob durch die zugelassenen privaten Sender die Programmvielfalt gewährleistet ist, weil der Rundfunk als wesentlicher Faktor der Meinungsbildung gilt. Lizenzen vergibt sie grundsätzlich für sieben Jahre. Radio Paradiso sollte sie im 14. Jahr seines Bestehens wegen eines zu schwachen inhaltlichen Programms verlieren und an den Sender Oldiestar abgeben.

Radio Paradiso ist seit 1997 auf Sendung. Ein Regionalstudio gibt es seit 2006 in Frankfurt (Oder). Der Sender gehört 26 Gesellschaftern aus Kirchen, der Diakonie und weiteren Einzelpersonen.

Denn sie wissen nicht, was sie tun ...

Sie nutzen ihr Handy zum Chatten, Simsen, Zocken, um im Internet zu surfen und um Bilder auszutauschen. Schon Grundschulkinder sind über ihr Handy vernetzt. Dabei bleibt der Schutz ihrer Privatsphäre oft auf der Strecke.
| VON NORBERT SCHÄFER

Peter Müller ist Lehrer an einer Realschule im Lahn-Dill-Kreis. In seine sechste Klasse gehen 20 Kinder. 17 von ihnen haben ein eigenes Handy.

Damit liegt die Klasse aus Hessen etwas unter dem bundesweiten Durchschnitt. 91 Prozent der Zwölf- und Dreizehnjährigen haben ein eigenes Handy, ergab die aktuellste KIM-Studie (Kinder und Medien), die der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest durchgeführt hat. Bei den Acht- und Neunjährigen hat immerhin noch jeder Dritte ein eigenes Mobiltelefon, bei den Sechs- und Siebenjährigen ist es jedes zehnte Kind. Und fast jeden Tag gehen die Schüler mit ihrem Handy ins Internet.

Zwei von drei Elternpaaren kaufen die Geräte, weil es die Kinder wollen

Gleichzeitig zeigt die KIM-Studie, dass jedes zwanzigste Kind schon einmal Bilder oder Texte auf das Handy geschickt bekom-

Einige Webseiten und Smartphone-Apps geben Tipps für mehr Sicherheit im Internet.

„Clever im Netz“

Der Verein Innocence in danger hat die Smartphone-App für Kinder zwischen neun und elf Jahren entwickelt. Sie informiert über das Thema Online-Sicherheit und zeigt, was passiert, wenn peinliche Bilder der Mitschüler von Smartphone zu Smartphone weitergeleitet werden. So sollen Kinder – und Eltern – lernen, woran sie kriminelle Machenschaften im Netz erkennen können. Die App ist allerdings nur für iPhone erhältlich. Für Android-Geräte soll eine entsprechende Software noch entwickelt werden.

„klicksafe.de“

Die Webseite erläutert Sicherheitsaspekte und klärt über Pornografie, sexuellen Missbrauch und Gewalt im Internet auf. Sie richtet sich an Jugendliche ab 12 Jahren, deren Eltern und an Pädagogen, für die es einen speziellen Bereich auf der Webseite gibt. Betreiber der Webseite sind die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen und der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest.

„handysektor.de“

Die Webseite informiert umfassend über Schutz vor Gewalt, Mobbing, Abzocke und Pornografie. Sie gibt außerdem nützliche Tipps zur Technik und zu Tarifen.

„Surfgarten“

Die Deutsche Telekom stellt die App kostenlos für Apple-iPhone-Benutzer zur Verfügung. Für vordefinierte Altersstufen stehen mittels der Software verschieden starke Filter zur Verfügung. So werden unter anderem von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien indizierte Internetseiten geblockt. Eltern können auch selbst eine Positiv- oder Negativliste pflegen und so Internetseiten gezielt freigeben oder sperren. Die App ist für das iPhone und das iPad erhältlich und kostenlos. Dies ist aber nur für alle diejenigen eine Lösung, die bereit sind, ein kleines Vermögen für das Gerät hinzublättern.

„elternundmedien.de“

In Zusammenarbeit mit der „Grimme Medienbildung“ betreibt die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) die Webseite, die sich speziell an Eltern richtet, um diese für den Umgang ihrer Kinder mit neuen Medien zu sensibilisieren. Die LfM vermittelt auch Referenten für Elternabende in NRW und übernimmt deren Honorarkosten. Schulen außerhalb des Bundeslands müssen die Kosten selbst tragen. 2012 hat die LfM über 900 Elternabende durchgeführt.

men hat, die es als unangenehm empfunden hat. Cybermobbing und sogar sexueller Missbrauch sind zum Problem geworden. Wissenschaftler des US-amerikanischen „Cyberbullying Research Centers“ gehen sogar davon aus, dass bereits jeder fünfte Schüler in Deutschland im Internet beleidigt, bedroht, gehänselt oder lächerlich gemacht worden ist. Dies geschieht zum Beispiel durch peinliche, oft gefälschte Fotos oder Videoclips, durch die Betroffene dann zum Gespött von Schulkameraden, Freunden, oder Nachbarn werden. Die Inhalte können noch jahrelang im Internet kursieren.

Foto: © bloomua/Fotolia

Der Familienunternehmer Hanns Martin Rincker leitet die Glockengießerei in 13. Generation

Er ist überzeugt: „Jede Glocke braucht ein Gebet vorweg“

Wenn die Bronze im Ofen auf 1.100 Grad Celsius erhitzt ist, hat sie die richtige Temperatur zum Guss

Rinckers Mitarbeiter verbinden den Ofen mit der Gussgrube

Fotos: Ulrich Geis, pro

Die Weihnachtsglocke

Wenn ihre neue Glocke an Weihnachten läutet und mit warmem Klang an die Geburt Jesu erinnert, geht für die kleine evangelisch-reformierte Gemeinde im ostfriesischen Uttum ein Traum in Erfüllung. Lange haben sie dafür gespart. Um die Glockengeburt mitzuerleben, sind viele von ihnen zur ältesten deutschen Gießerei nach Hessen gefahren. | VON STEFANIE RAMSPERGER

Mit einem Stab prüft Rincker kurz vor dem Guss die Temperatur der Bronze, ...

... ein Mitarbeiter schöpft die Schlacke ab ...

pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

... und die flüssige Bronze fließt durch eine Rinne in die Glockenformen, die sich unter der Erde befinden

Asche wirbelt durch die Luft. Es ist brüllend heiß in der Werkstatt, den Umstehenden läuft der Schweiß über die geröteten Gesichter. „Alle fertig?“, fragt Hanns Martin Rincker seine Mitarbeiter. „Wir wollen in Gottes Namen gießen.“ Der Ofen wird geneigt, das grell-gelbe Metall fließt in die Rinne, die zu einem Gussloch führt. Die Geburt einer Kirchturmglocke ist eingeleitet.

Zu dem Ereignis sind rund hundert Zuschauer ins hessische Städtchen Sinn gereist und haben sich in der Werkstatt der Gießerei Rincker versammelt. Im Halbkreis stehen sie um Ofen und Grube, wo an diesem Tag acht Glocken gegossen werden. Kirchengemeinden aus Tübingen, Neuküstrinchen an der Oder, Lippstadt, Raunheim und Uttum haben diese in Auftrag gegeben. Die Zuschauer sind aus ganz Deutschland gekommen, die meisten aus Ostfriesland. „Wer die größte Glocke bestellt, darf auch die meisten Personen mitbringen“, erklärt Rincker, der den Familienbetrieb zusammen mit seinem Bruder in der 13. Generation führt.

Die Uttumer Glocke ist mit fast 1,5 Metern Durchmesser die größte, die an diesem Tag gegossen wird. 30.000 Euro kostet sie. Alle dörflichen Vereinigungen von der Feuerwehr bis zum Sportverein haben sich daran beteiligt, das Geld zusammenzubringen. Im Sommer sind etwa alle gemeinsam „geradelt für die Glocke“.

Das Musikinstrument ist auf den Ton „Es“ gestimmt, das hat Rincker im Vorfeld exakt berechnet. Schließlich muss der Klang ganz genau zu den zwei anderen Glocken passen, die bereits im Uttumer Kirchturm hängen. Die stammen aus den Jahren 1464 und 1659. Ursprünglich gab es noch eine dritte, die hat die Firma Rincker 1876 gegossen. Im Ersten Weltkrieg wurde die Gemeinde gezwungen, die Glocke abzugeben. Um das Geläut wieder zu komplettieren, haben die Uttumer über 80 Jahre später eine Eisenglocke angeschafft. Anders als Bronzeglocken halten die aus Eisen aber nur etwa 50 bis 70 Jahre, bis sie spröde werden und Risse bekommen. Was die Auftragslage angeht, haben Glockengießer von den beiden Weltkriegen profitiert, denn damals wurden viele Glocken zerstört oder eingeschmolzen. Außerdem haben früher viele Glockengießer auch Kanonen produziert, weil die Herstellverfahren ganz ähnlich sind. Diese Zeiten sind natürlich vorbei. Ein zweites Standbein hat die Firma Rincker dennoch, denn hängt eine Bronzeglocke erst einmal, hält sie hunderte von Jahren. „Mit jeder Glocke, die wir gießen, schaufeln wir unser eigenes Grab“, sagt der Unternehmenslenker. Die Hessen haben sich deswegen auch auf Kunstguss spezialisiert.

Rinckers Herz hängt an den Glocken. Seine Augen leuchten, wenn er darüber spricht, in einen Kirchturm hinaufzusteigen, in dem eine Jahrhunderte alte Glocke hängt, und zu wissen, dass schon einer seiner Vorfahren die Treppe benutzt haben muss. Oder darüber, dass es für ihn selbstverständlich ist, zu reisen, nur um eine besondere Glocke anzuschauen. Oder dass er den Klang einer Rincker-Glocke auf jeden Fall blind erkennen würde. Oder wenn er über das größte Musikinstrument spricht, das in der Firmengeschichte je gegossen wurde, nämlich eine fast neun Tonnen schwere Glocke aus dem Jahr 1927.

An diesem Tag wiegt die größte Glocke immerhin beinahe zwei Tonnen. Ihre Form ist nicht sichtbar, sie steckt in der Gussgrube. Darüber haben die Glockengießer in den vergangenen Tagen Erde festgestampft. Was die Zuschauer sehen können, sind die Rinnen, durch die das flüssige Metall zu den Gusslöchern fließt, unter denen die Formen für die Glocken stecken. Vor der Glockengeburt brodelt die glühend heiße Bronze im Ofen.

Die Trichter zu den unterirdischen Glockenformen werden nach dem Guss mit Holzkohle zugeschüttet

Wussten Sie, dass …

- » jede Bronzeglocke individuell berechnet und geformt wird und somit ein Unikat ist?
- » Glockengießer früher in der Regel auch Kanonen hergestellt haben?
- » Glocken auf 16tel-Halbtonschritte gestimmt sind?
- » die größte Glocke, die je gegossen wurde, in Moskau steht und über 200 Tonnen wiegt?
- » die durchschnittliche Glocke, die heute gegossen wird, 300 Kilogramm wiegt?

Nur ein kleiner Zettel zeigt an, wessen Glocke an welcher Stelle liegt

Eine Glocke, die heutzutage gegossen wird, wiegt im Durchschnitt 300 Kilogramm

Fotos: Ulrich Geis, pro

„Max. 3,8 Tonnen“ steht darauf. 5,2 Tonnen Bronze sind an diesem Tag darin. An den grellen Flammen, die wie bei einem überdimensionalen Bunsenbrenner oben aus dem Ofen und aus zwei Düsen an den Seiten lodern, können die Umstehenden erahnen, wie heiß es im Kessel sein muss. Bereits am Vortag hat Rincker den Ofen angeheizt. 1.100 Grad Celsius hat das Metall, wenn es gegossen wird. Im Raum selbst herrschen Saunatemperaturen. Haben sich die Zuschauer anfangs um die Gussgrube gedrängt, treten sie immer weiter zurück, im Versuch, der Hitze zu entkommen. Kamerablitze zucken. Nach dem Guss werden die Umstehenden wie nach einem großen Lagerfeuer riechen, so intensiv ist der Holzkohlegeruch.

Neun Männer sind für den Glockenguss verantwortlich. Sie tragen olivgrüne Schutzkleidung, schwere braune Stiefel und Sicherheitshandschuhe, die ihnen bis über die Ellenbogen reichen. Ihre Gesichter verdecken Schutzhelme, wie sie Schweißer tragen. Derjenige, der auf den Ofen steigt und mit einem Stab das Metall prüft, ist Hanns Martin Rincker. Er ist auch derjenige, der das Signal gibt, als das Zinn zu dem geschmolzenen Kupfer in den Ofen gegeben werden kann. Glockenbronze besteht aus etwa 78 Prozent Kupfer und 22 Prozent Zinn. Alle Werkstatttüren müssen geschlossen sein. Sauerstoff und Wasserstoff sollen die reine Kupfer-Zinn-Legierung nicht infizieren, sonst könnte die Glocke winzige Löcher bekommen.

Dann Ruhe. „Wie es sich vor einem liturgischen Glockenguss gehört, werden wir still vor Gott“, sagt Rincker. Er selbst sei im christlichen Glauben verwurzelt. Anders ginge es doch gar nicht, wenn man ein Instrument herstelle, das ausschließlich liturgischen Zwecken dient. Das sähen zwar nicht alle seine Kollegen so, aber aus seiner Sicht hätte das Instrument sonst keine Seele. Und deswegen müsse jede Glocke vorweg auch ein Gebet bekommen, „das ist mir ganz wichtig“. Lang darf das allerdings nicht sein, „nur eine halbe Minute, weil das Metall heiß ist. Dann müssen wir gießen.“ Das kurze Gebet spricht der Uttumer Pfarrer Hartmut Schaudinn: „Segne nun das Werk unserer Hände und gib zu unserem Wollen dein Vollbringen; damit die Glocken, die heute gegossen werden, bald verkünden können, was unsere Hoffnung ist und was auf der von Uttum geschrieben steht: ‚Jesus Christus spricht: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.‘“

Und so gießen sie „in Gottes Namen“. Die Hitze wird beinahe unerträglich. Die erste Form ist voll, das flüssige Metall spritzt gut 40 Zentimeter hoch aus dem Loch, Funken stieben in hohem Bogen durch den Raum. Der einst gelbe Pullover desjenigen, der vor dem Gussloch der Uttumer Glocke steht, ist bestenfalls noch schwarz-gelb gesprenkelt. Ein Gießer füllt Kohle auf das Loch. „In Gottes Namen“, sagt Rincker wieder. Die leuchtend glühende Bronze schießt die Rinne entlang zum nächsten Eingusstrichter. Die zweite Glocke wird gegossen.

Nach zehn Minuten sind alle acht Glockenformen gefüllt. Mindestens zwei Wochen lang bleiben sie jetzt in der Erde, bis sie soweit ausgekühlt sind, dass die Handwerker sie herausholen können. 600 Liter Öl sind für die Schmelze verbrannt. Rinckers Kopf ist krebsrot, er wischt sich mit dem Handrücken über das Gesicht, lacht zum ersten Mal an diesem Tag. Die Erleichterung ist ihm anzumerken. Dass ein Glockenguss einwandfrei klappt, ist trotz über 400-jähriger Firmentradition keine Selbstverständlichkeit. Unter den 40 Mitgereisten aus Uttum kreist eine Flasche Klarer. „Als kleine Gemeinde, 450 Seelen, haben wir das geschafft“, sagt einer stolz.

Der Nachfolger

Martin Dutzmann ist der neue Cheflobbyist der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er folgt auf Bernhard Felmberg, der sich mit einem Disziplinarverfahren und einem Bild-Zeitungs-Skandälchen aus dem Amt verabschieden musste. Der Neue macht lieber Politik, als sich um schlechte Presse zu sorgen. | VON ANNA LUTZ

Der Ausblick aus Martin Dutzmanns neuem Büro in Berlin kann sich sehen lassen. Wer im Haus der Evangelischen Kirche in Deutschland sitzt, hat ein exponiertes Plätzchen erhascht. Von Dutzmanns Konferenztisch aus ist die Sicht auf die barocken Kuppeln des Deutschen und Französischen Doms auf dem Gendarmenmarkt ganz wunderbar zu genießen – wäre da nicht dieses neongrüne Plastikkreuz rechts neben dem Fenster. Es ist halb durchsichtig, halb leuchtend und mag ebenso wenig zu den Bauten draußen wie zum neuen Bevollmächtigten der Kirche drinnen passen. „Eins sage ich Ihnen, das kommt weg!“, sagt Dutzmann, auf den Stilbruch angesprochen. Es ist ein Überbleibsel seines Vorgängers Bernhard Felmberg, über den er ansonsten nur gute Worte verliert. Schlechte gab es in den vergangenen Monaten auch zur Genüge über ihn. Nach einem kircheninternen Disziplinarverfahren schied er aus dem Amt und wurde in den Wartestand versetzt. Er soll Affären mit Mitarbeiterinnen der Kirche gehabt haben, berichtete unter anderem die Bild-Zeitung.

„Der Amtswechsel war kein gewöhnlicher“, sagt Dutzmann und vermutet, dass die Situation für die Mitarbeiter belastend gewesen sein müsse. Glücklich sei er, vom ersten Moment seiner Amtszeit an mit viel Vertrauen und Zuversicht begrüßt worden zu sein. Es mag helfen, dass Dutzmann schon zuvor kein Unbekannter in der Berliner Kirchenszene war. Seit fünf Jahren ist er EKD-Militärbischof. Er trifft Verteidigungsminister Thomas de Maizière und andere Politiker dessen Ranges zu Diskussionsrunden über Wehrpflicht oder Afghanistaneinsätze. Weil er sich in der Debatte um unbemannte Drohnen an die Seite des Verteidigungsministers stellte, wittern viele eine Nähe zwischen Dutzmann und de Maizière. Denn der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider, war lange Zeit gegen den Einsatz, befürchtete, das gezielte Töten durch Maschinen führe zu einer Abstumpfung der Soldaten, zu einem Verlust des Mitleids. Es mag auch kein Zufall gewesen sein, dass ausgerechnet de Maizière eine Laudatio zu Dutzmanns Einführung ins Amt im Oktober hielt und öffentlich versicherte, die Türen der Politik stünden der Kirche immer offen.

Martin Dutzmann mag diese Gerüchte nicht, genauso wenig wie die Annahme, die EKD stünde der SPD nahe. „Wir haben keine besondere Nähe zu einer einzelnen Partei. Das schließt aber nicht aus, dass evangelische Positionen in bestimmten Sachfragen eine Schnittmenge mit den Positionen einzelner Parteien haben. In bioethischen Fragen gibt es oftmals Übereinstimmungen zum Beispiel mit der Union, in Sozialfragen bisweilen Kongruenzen mit der SPD, und im Blick auf die Flüchtlingspolitik sehe ich Schnittmengen beispielsweise mit den Grünen“, sagt er. Und was die Drohnendebatte angeht: „Waffen aller Art sind des Teufels.“ Die Drohne sei keineswegs ein Segen, aber: „Wenn der Einsatz von Waffen unabdingbar erscheint – und nur dann –, ist zu fragen, ob durch den Einsatz von Drohnen der Schaden für an der Kampfhandlung Unbeteiligte verringert werden kann.“

Militärbischof Dutzmann: „Kritische Solidarität mit der Bundeswehr“

Als Dutzmann im Jahr 2008 nach Bundeswehr, Theologiestudium, Promotion sowie Pfarr- und Superintendententätigkeit in das Amt des Militärbischofs berufen wird, weiß er, dass das bei einigen Menschen mit großer Skepsis aufgenommen werden würde. Und so kam es auch: „Man befürchtete, dass ich im neuen Amt mit den in der EKD geltenden friedensethischen Überzeugungen in Konflikt geraten könnte.“ Immer wieder stellt der heutige Prälat auch deshalb klar, dass militärisches Eingreifen das äußerste Mittel in Konfliktsituationen ist. Im Blick auf die Friedensdenkschrift der EKD, die 2007 unter der Überschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ erschien, erinnert er sich: „Es war schön, wahrzunehmen, dass die meisten Soldaten den Text positiv aufnahmen und den Kernaussagen zustimmen konnten“. Sein Ziel ist es, die Seelsorge in der Bundeswehr als Aufgabengebiet weiter zu etablieren, ohne sich dem Vorwurf zu großer Staatsnähe auszusetzen. „Die evangelische Kirche befindet sich in einer kritischen Solidarität mit der Bundeswehr“, sagt er.

Als der Rat der EKD ihn dann vor einigen Monaten fragte, ob er als Nachfolger von Prälat Bernhard Felmberg ganz nach Berlin gehen will, zögerte er nicht lange. „Ich bekomme die Chance, noch einmal in einem ganz neuen Bereich tätig zu sein“, sagt der 57-Jährige. Seine Aufgabe besteht für ihn bis zum Ruhestand vor allem aus zwei Dingen: Den Abgeordneten ein Seel-

Foto: pro

Martin Dutzmann ist der Neue in Berlin. Er folgt auf Bernhard Felmberg

sorger zu sein. Und zugleich die Anliegen der Kirche in die Politik hineinzutragen – die Arbeit eines Lobbyisten. Einen Widerspruch zwischen beidem sieht er nicht. Doch die Frage muss erlaubt sein: Öffnet sich ein Politiker einem Menschen, von dem er weiß, dass er in anderem Kontext versuchen wird, seine politischen Positionen zu beeinflussen? Zumal, wenn die Zahl der gläubigen Christen im Parlament zusehends abnimmt? „Es verändert sich etwas“, bemerkt Dutzmann, sieht in der zunehmenden Zahl kirchlich nicht gebundener Parlamentarier aber kein Problem: „Wir müssen uns die Akzeptanz der Kirche und ihrer Positionen in der Politik dadurch erhalten, dass wir immer sachlich gute Arbeit leisten.“ Die Kirche müsse weiterhin auch von jenen als Player ernstgenommen werden, die keinen persönlichen Bezug zu ihr haben.

Einen Anfang hat er selbst schon am Tag seiner Einführung gemacht. In der Französischen Friedrichstadtkirche sprach er im Oktober vor Politikern wie Hermann Gröhe (CDU), Ronald Pofalla (CDU) oder Katrin Göring-Eckardt (Grüne) vom Schicksal der Flüchtlinge. Er predigte über die Geschichte des barmherzigen Samariters. „Von dem unwegsamen Gelände zwischen Jerusalem und Jericho ist es über das Mittelmeer nicht weit bis zur Außengrenze der Europäischen Union“, sagte er und verwies auf jene, die versuchen, vor Krieg und Armut in die EU zu flüchten. „Viele, die die Notleidenden aus der Ferne sehen, sind Christen“, führte er fort und forderte damit auch von der Kirche ein entschiedeneres Einstehen für die Ärmsten. Man darf davon ausgehen, dass die Flüchtlingsfrage die ersten Monate seiner Amtszeit prägen wird wie keine andere. Dutzmann sieht die Notwendigkeit, den Zugang zum Asylverfahren für Flüchtlinge und die Seenotrettung stärker in den Vordergrund zu stellen. „Wir dürfen Flüchtlinge nicht abweisen oder gar in Gefahr belassen, um zu verhindern, dass sie europäischen Boden betreten“, findet der Prälat. Ginge es nach ihm, nähme Deutschland mehr Notleidende auf. „Und in Europa müsste es gelingen, langfristig einen gerechten Verteilungsschlüssel für die Aufnahme von Flüchtlingen zu etablieren.“

„Ich mag es nicht, wenn man mir mit dem 3. Buch Mose kommt“

Verstärkung für diese Anliegen findet er beim katholischen Amtskollegen Karl Jüsten, mit dem ihn schon jetzt einiges verbindet. Gemeinsam veranstalteten sie den Gottesdienst zur konstituierenden Sitzung des Deutschen Bundestages Ende Oktober. Auch Jüsten sprach in diesem Rahmen über die Flüchtlinge. Doch wie sieht es mit der Ökumene zu den Evangelikalen aus? Dutzmann hat in Marburg studiert und sein Vikariat im Kirchenkreis Wetzlar absolviert. Die wegen ihrer frommen Prägung von vielen als deutscher Bibelgürtel bezeichnete Gegend ist ihm also Heimat gewesen. Evangelikale – diesen Ausdruck verwendet er nicht gerne. „Pietistisch“ oder „erwecklich geprägt“ nennt er sie lieber. Einige von ihnen hätten ihn tief beeindruckt, mit anderen sei der Umgang schwierig. Wichtig ist ihm vor allem der Dialog – beim Thema Homosexualität zum Beispiel. Gläubige könnten in dieser Frage durchaus unterschiedlicher Meinung sein, meint er. „Aber ich kann die Ablehnung von Homosexualität allein unter Hinweis auf das 3. Buch Mose nicht akzeptieren. Denn dann müssen Sie fragen, warum die Passage, die die Homosexualität betrifft, wörtlich verstanden wird, andere Passagen aber nicht. Im 3. Buch Mose finden sich viele andere Gebote, denen wir nicht folgen“, sagt er. Dutzmann empfiehlt das gemeinsame Bibelstudium. Das Buch der Bücher ist für ihn „weniger Tatsachenbericht als Zeugnis des Glaubens“.

Seine neue Heimat Berlin ist für Dutzmann, der zuvor bei der Lippischen Landeskirche tätig war, ein anregender Ort, auch kulturell. Erst kürzlich hat er Bachs Matthäus-Passion in der Philharmonie gehört. „Das war bewegend“, sagt er schlicht, schränkt aber gleich ein: „Nur dass es am Ende der Leidensgeschichte Jesu Applaus und Bravo-Rufe gibt, daran mag ich mich nicht gewöhnen.“ Fehlt nur noch, dass er auch privat in Berlin ankommt. Zwar lebt er selbst schon in der Hauptstadt, seine Frau Annelen wird aber erst in einigen Monaten nachziehen. Dann will das Ehepaar nach einem Haus oder einer großen Wohnung suchen, damit auch die erwachsenen Kinder Platz zum Besuch haben. Das klingt nach reichlich heiler Familienwelt und es ist vielleicht genau das, was sich die EKD nach dem Skandälchen um ihren früheren Prälaten nur wünschen kann. Auf die Berichte der Bild-Zeitung über seinen Vorgänger angesprochen, gibt sich der Neue nüchtern: „Kein Mensch ist ohne Fehler. Aber ich weiß, dass ich in einem öffentlichen Amt Verantwortung trage – und beobachtet werde.“

Zufall in Gefahr

Was passiert, wenn sich ein atheistischer Philosoph kritisch mit dem neodarwinistischen Materialismus auseinandersetzt? Wenn er gar anfängt, Bücher von „Intelligent Design"-Vertretern zu lesen? Der Amerikaner Thomas Nagel ist einer der wichtigsten Philosophen unserer Zeit, aber in seinem neuen Buch greift er die Grundsätze der gängigen Naturwissenschaft an. Religiös will er deswegen dennoch nicht sein. | VON JÖRN SCHUMACHER

Der amerikanische Philosoph Thomas Nagel hat ein erstaunliches Buch geschrieben: Der Materialismus der Evolutionsanhänger reicht nicht aus, um das Leben zu erklären, schreibt er darin

Foto: Reuters

Es ist immer riskant, als Wissenschaftler die Wissenschaft anzugreifen. Erstens macht man sich bei seinen Kollegen massiv unbeliebt. Außerdem wirken Kritiker der wissenschaftlichen Methode sehr leicht wie esoterische Spinner, die die Regeln der Wissenschaft so auszudehnen versuchen, dass ihre kruden Weltsichten hineinpassen.

Wenn es sich bei den Autoren allerdings um ein Kaliber wie Thomas Nagel handelt, kann man die Thesen nicht einfach als „gaga" abtun. Nagel hat in Oxford und Harvard studiert, lange Jahre in Princeton unterrichtet und lehrt seit mehr als dreißig Jahren an der New York University. Er ist ein Schüler des angesehenen Harvard-Professors John Rawls und ist bekannt geworden durch einen Aufsatz aus dem Jahre 1974 mit dem Titel „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?". Darin stellt Nagel fest: Egal, wie viel wir über das Gehirn eines Wesens wissen, etwa über das einer Fledermaus, wir können doch nie wirklich wissen, wie es sich anfühlt, eine Fledermaus zu sein. Offenbar sind der Naturwissenschaft Grenzen gesetzt.

Um Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens geht es auch in seinem neuen Buch mit dem Titel „Geist und Kosmos", das nun bei Suhrkamp auf Deutsch erschienen ist. Schon in der Unterzeile des Titels lehnt sich Nagel weit aus dem Fenster: „Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist". Dabei handelt es sich doch bei dieser Konzeption um das gängige Modell der modernen Forschung.

„Leib-Seele-Problem" ungelöst

Wie soll Leben aus toter Materie entstanden sein? Dass diese Frage noch nicht beantwortet werden konnte, stellt für Evolutionskritiker ein wichtiges Argument gegen die darwinistische Theorie dar, die die meisten Naturwissenschaftler bis heute öffentlich vertreten. Für Nagel lässt sich ein „reduktionistischer Materialismus", also die Annahme, auch der Geist sei irgendwie irgendwann spontan aus toter Materie hervorgegangen,

nicht mehr aufrecht erhalten. Klar, dass er damit aneckt in einer Zeit, in der eine solche Behauptung fast dem „Verbrechen“ gleichkommt, Kreationist zu sein. Der wissenschaftliche Naturalismus, also die Vorstellung, dass die Welt ausschließlich aus Natur besteht, sei „stark auf spekulative darwinistische Erklärungen“ angewiesen, schreibt Nagel, und er sei „bis an die Zähne“ gegen Angriffe von religiöser Seite bewaffnet.

„Das Bewusstsein ist das hervorstechendste Hindernis für einen umfassenden Naturalismus“, schreibt Nagel. Geist kann nicht einfach so aus Materie entstehen. Das „Leib-Seele-Problem“ ist so alt wie die moderne Wissenschaft: Wie kann etwas, das wir Geist oder Seele nennen, darüber entscheiden, dass sich etwas Materielles, wie beispielsweise ein Arm in Bewegung setzt? Und kann diese Seele überhaupt frei darüber entscheiden? Oder folgt sie selbst auch nur materiellen Gesetzmäßigkeiten? Und wenn doch, wer oder was ist diese Seele überhaupt? Sollte sich das Leben von selbst aus toter Materie entwickelt haben, müsste erklärt werden, wie so etwas wie „Geist“ entstanden ist.

Die größte Sprengkraft von Nagels Buch sitzt im ersten Kapitel. Die naturalistische Weltanschauung sei nun einmal nach wie vor spekulativ, gibt der Philosoph darin zu verstehen. Und er weiß, dass ein solches Aus-der-Reihe-Tanzen Widerstand in der wissenschaftlichen Gemeinschaft hervorruft. Es werde nicht nur als unwissenschaftlich angesehen, sondern auch als „politisch inkorrekt“. Doch je mehr Einzelheiten die Menschen über die Vertracktheit des genetischen Codes erführen, desto unglaubwürdiger werde die gängige Erklärung der Evolutionsanhänger. Es sei höchst unplausibel, dass das Leben, wie wir es kennen, das Ergebnis einer Reihe von Zufällen sein soll.

Nagel sagt nicht, dass die Evolutionstheorie falsch ist, sondern stellt richtigerweise zwei Fragen: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Leben spontan entstanden ist? Und wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Leben aufgrund einer Reihe von Zufällen und der natürlichen Auslese bis zu den heutigen Organismen entwickelt hat? Es bleibt jedem Wissenschaftler selbst überlassen, an diese mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeiten „zu glauben“ oder den Glauben an einen Schöpfer als weniger unwahrscheinlich einzuschätzen.

Erstaunlicherweise schreckt der anerkannte Philosoph nicht davor zurück, Autoren zu zitieren, die gemeinhin als das Schlimmste gelten, was man in der wissenschaftlichen Welt werden kann: Anhänger des Intelligent Design. Ob Michael Behe, Stephen Mayer oder David Berlinski: Nagel ist überzeugt, deren Argumente gegen die Wahrscheinlichkeit, „dass sich der Ursprung des Lebens und dessen evolutionäre Geschichte vollends durch die Physik und Chemie erklären lassen“, seien „von großem Interesse“. Auch wenn deren Motivation zumindest teilweise aus ihren religiösen Überzeugungen stamme: „Den Spott, mit dem man ihnen gewöhnlich begegnet, verdienen sie nicht. Er ist offenkundig unfair.“ Die Entstehung des Lebens und die komplizierten Anweisungen im DNA-Code seien nicht zu erklären, außer durch eine extrem hohe Unwahrscheinlichkeit. Gottgläubig müsse man da nicht unbedingt gleich werden: „Was immer man von der Möglichkeit eines Designers halten mag – die herrschende Lehre, wonach das Hervorgehen des Lebens aus toter Materie und dessen Evolution bis zu den gegenwärtigen Lebensformen durch zufällige Mutation und natürliche Auslese nichts weiter erfordert hat als die Wirkung der physikalischen Gesetzmäßigkeiten, kann nicht als unangreifbar betrachtet werden.“

Leibniz lässt grüßen

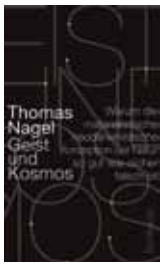
Nagels Alternativvorschlag sieht vor, dass der Geist zusammen mit den physikalischen Gesetzmäßigkeiten als ein fundamentales Prinzip der Natur anerkannt werden müsse. Wenn die Entstehung von Bewusstsein eine natürliche Erklärung haben soll, dann muss die Möglichkeit dazu bereits von Anfang an im Universum vorhanden gewesen sein. Bei diesem „psychophysischen Monismus“, wie er ihn nennt, sind bestimmte physische Zustände des Gehirns notwendigerweise auch Zustände des Bewusstseins. „Alles, sei es lebendig oder nicht, besteht aus Elementen mit einer Beschaffenheit, die sowohl physisch als auch nicht physisch ist – das heißt die Fähigkeit besitzen, sich zu einem mentalen Ganzen zu verbinden.“ Was hier etwas esoterisch klingt, hat exakt 300 Jahre vor Nagel der große Aufklärer Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716) schon so ähnlich formuliert. „Alle Elemente der physischen Welt sind zugleich mental“, schreibt Nagel, und jener „Panpsychismus“ war zur Zeit von Leibniz als „Monadologie“ durchaus populär. Nagel spricht von „minimalen protomentalen Elementen“, aus denen das Bewusstsein aufgebaut ist. Bei Leibniz heißen sie „Monaden“.

„Des Menschen Wille zu glauben, ist unerschöpflich“

Während die Teleologie bei den häufig gläubigen Forschern bis zum 18. Jahrhundert kaum wegzudenken war, haben sich die Denker des 21. Jahrhundert eigentlich längst von ihr verabschiedet. Doch Nagel fordert, ihr wieder einen Platz im Denken zuzugestehen. Sie besagt, dass Dinge deshalb geschehen, weil sie zu einem bestimmten Ergebnis führen sollen.

Wie gut ist es Nagel also gelungen, gegen den reduktiven Materialismus neodarwinistischer Prägung vorzugehen? Seine Argumente sind stichhaltig – wenn auch nicht neu. Autoren des „Intelligent Design“ haben sie allesamt bereits vorgebracht; neu ist, dass sie nun auch erklärte Nichtgläubige und wichtige Denker des philosophischen Establishments äußern. Nagel gesteht im Schlusswort ein, dass sein Versuch, Alternativen aufzuzeigen, „zu phantasielos“ sei. „Ein Verständnis, nach dem das Universum grundsätzlich dazu neigt, Leben und Geist zu erzeugen, wird wahrscheinlich eine sehr viel radikalere Abkehr von den vertrauten Formen naturalistischer Erklärung verlangen, als ich sie mir gegenwärtig vorzustellen mag.“ Den Schritt, so etwas Radikales wie einen intelligenten Schöpfer anzunehmen, will auch Nagel dann aber nicht tun. Im letzten Satz des Buches wagt er dennoch ein bemerkenswertes Resümee: „Des Menschen Wille, zu glauben, ist unerschöpflich.“

Thomas Nagel: „Geist und Kosmos: Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist“, Suhrkamp Verlag, Oktober 2013, 187 Seiten, 24,95 Euro, ISBN-13: 9783518586013



Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion

Neues vom kleinen Igel

Mit der Geschichte vom kleinen Igel und dem Weihnachtsschlitten ist Christina Butler und Tina Macnaughton ein wunderschön illustriertes Kinderbuch gelungen, in dem es ums Helfen geht. Freundschaft, Nächstenliebe und Dankbarkeit sind Werte, die Kinder in einer neuen Geschichte der Igel-Reihe erleben. Wer explizit christliche Inhalte wünscht, ist bei dem kleinen Igel nicht an der richtigen Adresse. Wer wichtige Werte warmherzig präsentiert und für Kinder ab etwa drei Jahren liebevoll aufbereitet haben möchte, ist hier goldrichtig. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Christina Butler, Tina Macnaughton: „Der kleine Igel und der Weihnachtsschlitten“, Brunnen, 13 Seiten, 12,99 Euro, ISBN 9783765569661

„Alles ist okay so, wie es ist“

„Dies ist kein Buch über das Sterben, sondern ein Buch über das Leben“, schreibt Christiane zu Salm, eine der erfolgreichsten Frauen der deutschen Medienlandschaft. Sie hat eine Ausbildung zur Sterbebegleiterin gemacht und in einem Buch Gespräche veröffentlicht, die sie mit Sterbenden geführt hat. Die ehemalige MTV Europe und 9Live-Chefin hat Texte von Menschen versammelt, die den sicheren Tod vor Augen haben, und deren Lebens-Rückblicke schonungslos ehrlich und so bunt wie das Leben selbst sind. Auch wenn es eher selten um den Glauben geht, so ist das Buch auch für Christen empfehlenswert. Denn ob gläubig oder nicht – am Ende des Lebens zieht jeder Mensch ein Resümee, ohne zu lügen oder zu relativieren. So wie eine sterbenskranke Frau im Buch: „Ich bin rund mit mir, das ist doch die Hauptsache. Alles ist okay so, wie es ist.“ | **JÖRN SCHUMACHER**

Christiane zu Salm: „Dieser Mensch war ich. Nachrufe auf das eigene Leben“, Goldmann, 256 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783442313501

Die Grahams: Liebe, Treue, Disziplin

Pünktlich zu Billy Grahams 95. Geburtstag legt der frühere Schweizer „Campus für Christus“-Leiter Hanspeter Nüesch ein großartiges Buch über den Jahrhundert-Evangelisten und dessen Frau Ruth vor. Die mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Fotos ausgestattete Biografie nimmt den Leser mit auf eine Reise durch die Geschichte der USA und Europas, vom Beginn des Kalten Krieges bis zu Grahams letzter Massenevangelisation 2005 in New York. Im Vordergrund steht die Dienstgemeinschaft, die Billy und Ruth mit klarer Rollenaufteilung ausübten. Das Vermächtnis der Grahams zeigt, wie Ehepartner, die sich gegenseitig den Rücken stärken, die Welt verändern können. Dem Autor ist eine bewegende Nahaufnahme der Grahams gelungen, die auch deswegen so lesenswert geworden ist, weil er Graham selbst mehrfach getroffen und dessen Angehörige interviewt hat. | **MORITZ BRECKNER**

Hanspeter Nüesch: „Ruth und Billy Graham. Das Vermächtnis eines Ehepaars“, SCM Hänssler, 434 Seiten, 19,95 Euro, ISBN 9783775155038

Frischer Tiefgang

„Höchste Zeit“ – das legt die Vermutung nahe, jemand sei in Eile. Doch im Titellied seiner neuen CD geht es Manfred Siebald um die Frage, wann es höchste Zeit ist, von einem falschen Wege umzukehren. Etwa „wenn unser Glaube so eng ist, dass Gott darin hart scheint“. Der Liedermacher, der unlängst seinen 65. Geburtstag feierte, strahlt im Gesang die gewohnte Frische der vergangenen Jahre aus. Mit Humor und Ernst widmet er sich Themen wie Freundschaft oder einer versäumten Dankbarkeit gegenüber Gott. Eindringlich trägt der Musiker seine tiefsinnigen Texte mit dezenter, aber wirkungsvoller Instrumentalbegleitung vor. Diese CD bestätigt: Der Name Siebald bürgt für Qualität – und er spricht seinen Hörern direkt ins Herz. | **ELISABETH HAUSEN**

Manfred Siebald: „Höchste Zeit“, SCM Hänssler, 18,95 Euro, ISBN 4010276026334

Weihnachtsfeeling de luxe

Rockig-poppig und besinnlich präsentiert sich das diesjährige WoW-Weihnachtsalbum. Alle, die in der christlichen Musikszene Rang und Namen haben, sind mit dabei: Casting Crowns, Chris Tomlin, Mandisa, Toby Mac und viele mehr. Modern interpretierte Klassiker wie „Mary Did You Know", „Joy To The World" und „O Come All Ye Faithful" dominieren den Sampler „WoW Christmas Deluxe Edition". Zwischen all den bekannten Liedern finden sich aber auch ein paar neuere. Zum Beispiel das besinnliche „Real" von Nichole Nordeman oder „Jesus Is Alive" von Josh Wilson. Nicht alle Songs haben christliche Inhalte. „Rockin' Around The Christmas Tree" von Amy Grant und „All I Want For Christmas Is You" von den Newsboys verbreiten einfach nur wohlige Weihnachtsstimmung. Aber ob Lobpreis oder nicht: Weihnachtslaune de luxe garantieren alle 36 Songs des Sammelalbums. Egal ob beim Keksebacken oder Autofahren – der Sampler ist die ganze Adventszeit hindurch ein idealer Begleiter. | **SWANHILD ZACHARIAS**

„WoW Christmas Deluxe Edition", SCM Hänssler, 18,95 Euro, EAN 080688883423

Der Klang der Weihnachtsfreude

Was wäre die Advents- und Weihnachtszeit ohne Klassiker wie „Macht hoch die Tür", „Tochter Zion" oder „O du fröhliche"? Auf der Platte „In deinem Namen. Lieder für Advent und Weihnachten" sind zwölf Lieder zusammengestellt, darunter auch einige jüngeren Datums zum Beispiel von Manfred Siebald oder Thea Eichholz. Sieben Titel hat der Arrangeur und Produzent Mark Wiedersprecher für diese CD neu aufgenommen. Allen gemeinsam sind ihre musikalische Frische, die modernen, schmissigen Chor- und Instrumental-Arrangements sowie die inhaltliche Tiefe. Denn die Texte auf die schönen und meist bekannten Melodien drehen sich um die Bedeutung der Christgeburt für uns Menschen. Das macht die Scheibe zu einer runden Sache und dem Hörer Lust zum Mitsingen. Die Weihnachtsfreude lässt nicht auf sich warten. Text und Noten gibt es im Liederbuch „In deinem Namen". Der Verlag bietet dazu auch Playbacks und Chorsätze zum Herunterladen an. | **JONATHAN STEINERT**

„In deinem Namen. Lieder für Advent und Weihnachten", Gerth Medien, 9,99 Euro, ISBN 4029856394763

Lobpreis mit Gänshautgarantie

Oliver Fietz legt ein hervorragendes Debütalbum mit geistlichem Tiefgang vor. In „Solo" hat er nicht nur seine jahrelange Erfahrung als erfolgreicher Produzent gepackt, sondern auch als Musical-Darsteller. Wie klingt es? Frisch, modern und unkompliziert! Wie sind die Texte? Glaubensstark und gut! Sie stammen aus prominenten Federn – von Jürgen Werth und Johannes Jourdan bis Paulus (Das Hohelied der Liebe aus 1. Korinther 13). Besonders stark ist ein Stück, das Oliver Fietz zusammen mit seiner Frau Irene geschrieben hat: „Gottes Liebe ist dir nah". Der Verlag gibt dafür zu Recht eine „Gänsehaut-Garantie". Aber Vorsicht: Man kriegt die Melodie nur schwer wieder aus dem Kopf! Überraschend ist, dass ein moderner gemeindetauglicher Worship-Song („Groß bist Du") darauf ist. | **CHRISTOPH ZÖRB**

Oliver Fietz: „Solo", ABAKUS Musik, 17,95 Euro, ISBN 9783881245319

Hosea im Spielfilm

Die Qualen, die ein Mann erlebt, wenn seine Ehefrau fremdgeht, sind dieselben, die Gott erleidet, wenn sein Volk nicht mehr auf ihn hört. Dies ist die Lektion, die der alttestamentliche Prophet Hosea lernen musste. Der Spielfilm „Bedingungslos geliebt" ist nicht nur unterhaltsam, sondern birgt auch eine tiefgehende Botschaft. In der Hauptrolle ist der Schauspieler Sean Astin zu sehen, der in der „Herr der Ringe"-Trilogie den Hobbit Samweis Gamdschie darstellte. Er spielt einen Pastor, der mit einer Teenager-Gruppe ein Wochenende campt. Die fünf Teenager haben alle ihre kleinen oder auch großen Probleme. Stuart erzählt den Jugendlichen die Geschichte des Propheten Hosea. Die Jugendlichen sind erst skeptisch, doch am Ende bewegt die Story ihre Herzen so sehr, dass mancher von ihnen sein Verhalten drastisch ändert. Auf der DVD ist eine Text-Datei mit Material zum Weiterdenken enthalten, für Jugendgruppen oder für den eigenen Gebrauch. | **JÖRN SCHUMACHER**

„Bedingungslos geliebt. Hosea: Die unvernünftigste Liebesgeschichte aller Zeiten", 80 Minuten, Freigegeben ab sechs Jahren, ab 15,44 Euro, Sprachen: Deutsch und Englisch

Anzeige

christliche
medien
akademie

Perspektiven für Leben und Beruf

Seminare

Grafik und Gestaltung

Bildbearbeitung mit Photoshop
21.-22. Februar 2014
Ort: Wetzlar

Gestalten mit InDesign
28.-29. März 2014
Ort: Wetzlar

Referent: Jens Weigel, Grafikdesigner

Medien- und Pressearbeit

Crashkurs Pressesprecher
14. März 2014
Ort: Wetzlar

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
11.-13. April 2014
Ort: Bad Blankenburg

Referent: Egmond Prill, Leiter der Christlichen Medienakademie

PR-Intensivtraining
13.-15. Mai 2014
Ort: Wetzlar

Referentin: Katrin Gülden Le Maire, PR-Beraterin, Gülden Communications

Diese und weitere Seminare auch als Inhouse-Schulungen, ganz nach Ihrem Bedarf – kompetent, kostengünstig und unkompliziert!

Bewährte Themen für Inhouse-Seminare:

- Öffentlichkeitsarbeit
- Schreiben fürs Web
- Social Media
- Fit fürs Fernsehen
- Gemeindebrief
- Layout mit InDesign
- Moderation
- Flyergestaltung

Foto: Benicce, fotolia

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de